

Das Magazin der Republik – Die Deutsche National- bibliothek

Ein Dossier der Zeitung Politik & Kultur
(barrierefreie Fassung in vereinfachtem Layout)
September 2026

Inhalt

- 5 Editorial: Wissensspeicher
Olaf Zimmermann
- 6 Das Gedächtnis der Nation
Frank Scholze
- 9 Der Sound unseres Landes
Wolfram Weimer
- 12 Standort: Frankfurt/Main
Timon Gremmels
- 14 Standort: Leipzig
Barbara Klepsch
- 16 Startpunkt Deutsche Bücherei
Sebastian Guggolz
- 19 Zwei Standorte, ein Ziel
Johannes Neuer
- 22 Unsichere Variablen
Anja Weisgerber
- 24 Raum schaffen
Holger Mann
- 25 Demokratische Stärke
Sven Lehmann
- 27 Der Auftrag
Constanze Schumann & Dorothea Zechmann
- 29 Vom Geist der Buchstaben
Aleida Assmann
- 32 Deutsche Drucke
Dorothea Sommer

- 35 Mehr als 16.500 Treffer
Tina Bode
- 38 Mit Erlaubnisschein
Katrin Göring-Eckardt
- 40 Goldstandard Norwegen
Åse Wetås
- 42 Mutige Ideen?
Leslie Weir
- 45 Fixpunkte im Datennetz
Barbara Katharina Fischer
- 47 Perspektive: Hochschulen
Anne Lipp & Jens-Peter Gaul
- 50 Im Dialog mit der Wissenschaft
Frédéric Döhl, Philippe Genêt & Britta Woldering
- 53 Der unermüdliche Varian Fry
Uwe Wittstock
- 55 Emigration, Exil, Erinnerung
Sylvia Asmus im Gespräch mit Theresa Brüheim
- 59 Zuversicht und Experiment
Stephanie Jacobs im Gespräch mit Sandra Winzer
- 63 Würdige Fassung
Andreas Platthaus
- 65 Musikalisches Gedächtnis
Ruprecht Langer im Gespräch mit Ludwig Greven
- 69 Eine unbekannte Stimme
Allmuth Behrendt
- 71 Das 500-Jahre-Ziel
Stephanie Preuss
- 74 Provenienz und Restitution
Emily Löffler im Gespräch mit Theresa Brüheim

- 79 Daueraufgabe: Resilienz stärken
Wolfgang Stille & Dorothea Zechmann
- 82 Digitales Erinnern
Kathrin Jockel, Tobias Steinke, Svenia Pohlkamp & Vera Marz
- 85 #StandWithUkraine
Olaf Hamann & Tina Bode
- 88 Sinnvolles Schaffen im Wandel
Sandra Hube, Dennis Sellin & Sabine Wilzius
- 90 Bücher in Quarantäne
Heinz Haese im Gespräch mit Sophia Blochowitz
- 92 Anlaufstelle
Susanne Theile
- 94 Neue Ideen
Sandra Hamm im Gespräch mit Sophia Blochowitz
- 96 Ein Dönerspieß im Archiv?
Mila Deffke im Gespräch mit Sophia Blochowitz
- 98 Die Bücherdetektivin
Anja Steudel im Gespräch mit Sophia Blochowitz
- 100 Automatische Erschließung — mit KI
Maximilian Kähler, Barbara Pfeifer & Wolfgang Stille
- 102 Barrierefreies Lesen ist keine Charity
Thomas Kahlisch & Jürgen Dusel im Gespräch mit Sandra Winzer
- 107 DNB 2050
Frank Scholze
- 110 Für alle Ewigkeit
Olaf Zimmermann
- 112 Impressum

Editorial: Wissensspeicher

Olaf Zimmermann

Wollten Sie schon immer mal wissen, wie die Straße, in der Sie wohnen, 1923 oder 1974 hieß? Interessiert Sie das Adressbuch der Stadt, in der Sie leben, aus den 1960er Jahren? Fragen Sie sich, wie alte Quelle-, Neckermann- oder Otto-Kataloge aussehen? Wollen Sie wissen, worum es im ersten Perry-Rhodan-Roman vom 8. September 1961 ging? Oder interessieren Sie mehr die Erstausgaben der Bücher der deutschen Literaturnobelpreisträgerinnen und -preisträger des 20. Jahrhunderts wie Thomas Mann, Heinrich Böll, Günter Grass oder Herta Müller? Oder schlägt Ihr Herz für die Erstveröffentlichung »Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie« von Albert Einstein aus dem Jahr 1916?

Egal, wo Ihre Interessen liegen, in der Deutschen Nationalbibliothek werden Sie fündig. Seit 1913 sammelt sie in Deutschland erscheinende Schriftwerke. Egal, ob als Buch, als PDF, auf einem USB-Stick, als E-Book, als Open-Source-Publikation oder in anderer Form veröffentlicht, müssen von jeder in Deutschland verlegten Veröffentlichung zwei Pflichtexemplare an die Deutsche Nationalbibliothek abgegeben werden.

Täglich treffen mehr als 13.000 Werke in Leipzig und Frankfurt am Main ein, die registriert, katalogisiert, erschlossen, aufbewahrt und hoffentlich für die Ewigkeit zugänglich gemacht werden. Der Gesamtbestand lag im August 2026 bei mehr als 57 Millionen Werken. Insgesamt 569 Beschäftigte kümmern sich an den beiden Standorten Leipzig und Frankfurt am Main um die Sammlung, Bewahrung, Erforschung und Zugänglichmachung von Werken.

Mit diesem Dossier über die Arbeit der Deutschen Nationalbibliothek stellen wir nach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und dem Bundesarchiv die dritte der großen vom Bund geförderten Gedächtniseinrichtungen in Deutschland ausführlich vor.

Gerade in Zeiten der globalen Unsicherheit ist es umso wichtiger, unsere kulturellen Leistungen sicher zu bewahren. Die großen und die vielen kleineren Gedächtniseinrichtungen in Deutschland sind die Orte, ohne die unsere Gesellschaft ihre kulturelle Identität verlieren würde. Zurzeit reden wir viel darüber, wie wir unsere Gesellschaft resilienter gegen Bedrohungen von außen und innen aufstellen können. Das kulturelle Gedächtnis dauerhaft zu sichern und allen zugänglich zu machen, ist für mich eines der wichtigsten Instrumentarien dafür. Deshalb ist die auskömmliche öffentliche Finanzierung der Gedächtniseinrichtungen in Deutschland kein Luxus in guten Zeiten, sondern gerade heute Kernaufgabe der öffentlichen Hände.

Neugierig geworden? Lassen Sie sich mitnehmen und erfahren Sie mehr über die Arbeit einer der zentralen kulturellen Gedächtniseinrichtungen Deutschlands, der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main und Leipzig. Viel Spaß beim Entdecken!

**Olaf Zimmermann ist Herausgeber von Politik & Kultur
und Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates.**

Das Gedächtnis der Nation

Frank Scholze

Wer sich mit der kulturellen Überlieferung eines Landes beschäftigt, stößt früher oder später auf seine Nationalbibliothek. Sie sammelt das publizierte Wissen, dokumentiert das geistige und kulturelle Schaffen einer Gesellschaft und sorgt dafür, dass dieses Erbe auch für kommende Generationen erhalten bleibt. In Deutschland nimmt diese Aufgabe die Deutsche Nationalbibliothek wahr. Sie ist die zentrale Archivbibliothek und das nationalbibliografische Zentrum der Bundesrepublik Deutschland. Ihre Bestände reichen von Büchern und Zeitungen über Karten, Noten und Tonträger bis hin zu E-Books, Online-Zeitschriften und Websites. Mit mehr als 57 Millionen Medieneinheiten gehört sie zu den größten Bibliotheken der Welt.

Die Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek ist eng mit der Geschichte Deutschlands verbunden. Ihre Gründung erfolgte am 3. Oktober 1912 in Leipzig als »Deutsche Bücherei«. Träger waren das Königreich Sachsen, die Stadt Leipzig und der Börsenverein der Deutschen Buchhändler. Ziel war es, erstmals eine zentrale Sammlung aller deutschsprachigen Veröffentlichungen aufzubauen. Während andere Länder bereits seit Langem über Nationalbibliotheken verfügten, war eine solche Einrichtung im föderal geprägten Deutschland lange Zeit nicht zustande gekommen. Mit der Deutschen Bücherei entstand schließlich eine Institution, die das nationale Schrifttum systematisch sammeln und bibliografisch erschließen sollte.

Die politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts hinterließen deutliche Spuren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befand sich die Deutsche Bücherei in der sowjetischen Besatzungszone und später in der Deutschen Demokratischen Republik. Um auch im Westen Deutschlands eine nationale Sammelstelle zu schaffen, wurde 1946 in Frankfurt am Main die »Deutsche Bibliothek« gegründet. Von nun an existierten zwei Einrichtungen mit vergleichbarem Auftrag: die Deutsche Bücherei in Leipzig und die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main. Beide verzeichneten die deutschsprachigen Veröffentlichungen ihrer jeweiligen Einzugsgebiete und entwickelten eigene Sammlungen und Arbeitsstrukturen.

Die deutsche Teilung führte damit auch zu einer Teilung der nationalbibliothekarischen Aufgaben. Gleichwohl blieb das gemeinsame Ziel bestehen, das kulturelle und wissenschaftliche Schrifttum Deutschlands möglichst vollständig zu dokumentieren. Trotz der politischen Grenzen bestanden fachliche Kontakte, und beide Einrichtungen verstanden sich als Teile einer gesamtdeutschen bibliografischen Tradition.

Mit der deutschen Einheit ergab sich die historische Chance, die beiden Einrichtungen zusammenzuführen. 1990 wurden die Deutsche Bücherei Leipzig und die Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main im Einigungsvertrag zu einer gemeinsamen Bundeseinrichtung zusammengeführt. Aus ihnen entstand »Die Deutsche Bibliothek«, die seit 2006 den Namen Deutsche Nationalbibliothek trägt. Die Zusammenführung war weit mehr als ein Verwaltungsakt.

Sie bedeutete die Zusammenführung von Beständen, Arbeitsweisen und institutionellen Kulturen, die sich über vier Jahrzehnte unterschiedlich entwickelt hatten. Zugleich entstand eine moderne Nationalbibliothek, die die Erfahrungen beider Standorte miteinander verbindet.

Heute ist die Deutsche Nationalbibliothek eine integrierte Institution mit zwei Standorten: in Leipzig und Frankfurt am Main. Beide verfügen zugleich über eigene Schwerpunkte. In Frankfurt befinden sich unter anderem die Sammlungen des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 (DEA), das Zeugnisse von Flucht, Vertreibung und Exil während der nationalsozialistischen Herrschaft bewahrt. In Leipzig sind unter anderem das Deutsche Buch- und Schriftmuseum (DBSM), das älteste Buchmuseum der Welt, sowie bedeutende historische Sammlungen angesiedelt. Das Deutsche Musikarchiv (DMA), das 2010 von Berlin nach Leipzig umzog, sammelt und verzeichnet Musikalien und Tonträger aus Deutschland.

Die Grundlage der Arbeit der Deutschen Nationalbibliothek bildet ihr gesetzlicher Auftrag. Das Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek verpflichtet Verlage, Institutionen und andere Publizierende, ihre Veröffentlichungen als Pflichtexemplare an die Bibliothek abzuliefern. Gesammelt werden alle in Deutschland veröffentlichten Medienwerke, deutschsprachige Veröffentlichungen aus dem Ausland sowie Übersetzungen deutschsprachiger Werke in andere Sprachen. Hinzu kommen ausgewählte ausländische Publikationen über Deutschland und bedeutende Nachlässe, Sammlungen und Sondersammlungen.

Dieser Auftrag umfasst längst nicht mehr nur gedruckte Medien. Die digitale Transformation hat die Arbeit der Nationalbibliothek grundlegend verändert. Seit 2006 gehören ausdrücklich auch unkörperliche Medienwerke zum Sammelauftrag. Die Deutsche Nationalbibliothek archiviert daher E-Books, elektronische Zeitschriften, Hochschulschriften, digitale Musik und zahlreiche weitere Formen digitaler Veröffentlichungen. Hinzu kommt die Sammlung ausgewählter Websites. Damit trägt die Bibliothek dazu bei, dass auch die digitale Gegenwart künftig als historische Quelle verfügbar bleibt, und verhindert so ein »schwarzes Loch« des 20. und 21. Jahrhunderts.

Sammeln allein genügt jedoch nicht. Ebenso wichtig ist die bibliografische Erschließung der Bestände. Die Deutsche Nationalbibliothek erstellt die Deutsche Nationalbibliografie und stellt normierte Daten für Personen, Körperschaften, Werke, Orte und Sachbegriffe bereit. Die Gemeinsame Normdatei (GND), die in enger Zusammenarbeit mit Bibliotheken, Archiven, Museen und Forschungseinrichtungen weiterentwickelt wird, gehört heute zu den zentralen Infrastrukturen für Wissenschaft und Kultur in Deutschland. Sie ermöglicht die eindeutige Beschreibung und Verknüpfung von Informationen und bildet eine wichtige Grundlage für digitale Forschungs- und Informationsangebote.

Die Deutsche Nationalbibliothek versteht sich dabei nicht nur als Gedächtnisinstitution, sondern auch als Partnerin von Wissenschaft, Kultur und Bildung. Ihre Lesesäle stehen Forschenden, Studierenden, Journalistinnen und Journalisten sowie allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern offen. Jährlich nutzen über 140.000 Menschen die Bestände vor Ort; Zehntausende greifen täglich online auf Kataloge, Metadaten und digitale Sammlungen zu. Ausstellungen, Veranstaltungen, Bildungsangebote und digitale Vermittlungsformate eröffnen darüber hinaus neue Zugänge zum kulturellen Erbe Deutschlands.

In den vergangenen Jahren hat sich die Deutsche Nationalbibliothek zunehmend als Akteurin im digitalen Wissensraum etabliert. Sie arbeitet in nationalen und internationalen Netzwerken, beteiligt sich an Forschungs- und Innovationsprojekten und entwickelt Verfahren zur Langzeitarchivierung digitaler Inhalte. Fragen der Künstlichen Intelligenz, der automatisierten Erschließung, der Datenqualität und der digitalen Nachhaltigkeit gewinnen dabei stetig an Bedeutung. Ziel bleibt es, Informationen nicht nur zu bewahren, sondern sie auch langfristig auffindbar, nutzbar und miteinander verknüpfbar zu machen.

Die Bedeutung der Deutschen Nationalbibliothek reicht weit über den Bibliotheks-bereich hinaus. Sie schafft eine verlässliche Grundlage für Forschung und Lehre, sichert die Überlieferung kultureller Zeugnisse, unterstützt die Buch- und Medienbranche und ermöglicht gesellschaftliche Erinnerung. In einer Zeit, in der Informationen in bislang ungekanntem Umfang entstehen, verbreitet und verändert werden, wächst die Bedeutung einer Institution, die sammelt, ordnet, dokumentiert und bewahrt.

So verbindet die Deutsche Nationalbibliothek Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie bewahrt das kulturelle Gedächtnis Deutschlands, dokumentiert die intellektuellen und künstlerischen Leistungen der Gegenwart und schafft die Voraussetzungen dafür, dass auch kommende Generationen auf die Quellen ihrer Geschichte zurückgreifen können. Als zentrale Gedächtnisinstitution des Landes steht sie für Kontinuität in einer sich wandelnden Informationswelt – und für den Anspruch, Wissen und kulturelles Erbe dauerhaft zugänglich zu machen.

Frank Scholze ist Generaldirektor der Deutschen Nationalbibliothek.

Der Sound unseres Landes

Wolfram Weimer

Ein Buch zu lesen, ist eine einzigartige Erfahrung. Doch die Liebe zum haptischen Objekt wird nicht geschmälert, wenn man sie um den digitalen Raum erweitert. Im Gegenteil. Gedanken zu den Möglichkeiten der Deutschen Nationalbibliothek (DNB):

Vor einigen Wochen wurde ich gebeten, eine Zeitkapsel zu befüllen, um späteren Findern etwas Bedeutendes über unsere Gegenwart zu vermitteln. Die spontane Idee meines Teams: Wir könnten eine Botschaft des »Weimatars« hinterlegen, mein digitales Double, das mithilfe Künstlicher Intelligenz meine Texte in andere Sprachen übersetzt. Doch dann scheiterten wir an der Frage: Auf welchem Medium sollen wir diese Botschaft speichern?

Jahrhundertlang lautete die Antwort weltweit: das Buch. Der Buchdruck gehört zu den großen Kulturtechniken der Menschheit, eine Innovation Made in Germany. Der Buchdruck hat Wissen demokratisiert, Bildung verbreitet und die Voraussetzungen für Aufklärung, Wissenschaft und politische Teilhabe geschaffen. Aber die Technik löste auch Ängste aus. Ein Manuskript, das nur mit viel Aufwand handschriftlich vervielfältigt werden kann, stellt sicher, dass das Geschriebene kontrollierbar bleibt, innerhalb eines Kreises Gebildeter, womöglich ähnlich Denkender. Der Buchdruck eröffnete ungekannte Zahlen von Kopien – und erschloss ganz neue Gruppen von Leserinnen und Lesern aus der durch Handel aufsteigenden Mittelschicht.

Ein großer Moment für die Demokratie. Denn auch das zu erforschen, was das Wesen dessen ist, was man später Nation nennen würde, das wurde die Aufgabe von Büchern, von Flugblättern und Pamphleten.

Und heute? Da erleben wir einen ganz ähnlichen Moment. Wieder geht es um unüberschaubare Kopierbarkeit, um Imitationen und Collagen. Immer mehr Texte entstehen rein digital, immer mehr Veröffentlichungen erreichen niemals Papier. Künstliche Intelligenz beginnt, Texte zu verfassen, zu übersetzen. Sie liest sogar für uns und fasst das Gelesene zusammen oder nutzt es für andere Texte. Das bietet Chancen. Aber das löst auch Ängste aus. Können wir die neue Macht der Vervielfältigung wie schon einmal wieder für Demokratie nutzbar machen? Oder bedroht sie menschliche Kreativität? Und mit Blick auf unser Thema: Kann die Deutsche Nationalbibliothek das digital gespeicherte Wort ebenso sicher bewahren wie das gedruckte? Oder macht Digitalisierung sie nicht zu vulnerabel?

Zunächst ist festzuhalten: Bücher sind kulturelle Artefakte. Die Hochwertigkeit des Einbands, die Typografie, die Qualität des Papiers, die Spuren seiner Nutzung – all das erzählt eine Geschichte. Deswegen hat sich mein Haus auch dem Schutz des schriftlichen Kulturgutes verschrieben. Es ist ein unverzichtbarer Bestandteil unseres kollektiven Gedächtnisses.

Ohne authentische Quellen wäre eine lebendige Auseinandersetzung mit Geschichte und Kultur nicht möglich. Gerade in Zeiten, in denen historische Fakten zunehmend infrage gestellt werden, sind Archive, Bibliotheken und Museen als Orte der Überlieferung für unsere Demokratie wichtiger denn je. Deswegen freue ich mich, dass wir jetzt die öffentlichen Bibliotheken als lebendige Kultur- und Bildungsorte stärken und bundesweit auch Öffnungen am Sonntag ermöglichen. Das ist ein großer Gewinn für die kulturelle Teilhabe. Literatur lebt von Begegnungen.

Mehr Begegnung wünsche ich mir auch für die DNB. Denn hier konzentriert sich etwas, das das Wesen unseres Landes ausmacht. Bevor es den ersten Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gab, war die DNB dem Innenministerium zugeordnet. Das klingt erstmal befremdlich, war aber im Grunde logisch: Diesen Ort deutschsprachiger Texte zu fördern und zu finanzieren, das schützt einen geistigen Raum. Das schützt vor internationaler Beliebigkeit genauso wie vor denen, die einen einengenden völkischen Begriff als unsere Identität propagieren.

Die DNB verkörpert die Literatur, die Texte der Bundesrepublik Deutschland. Ihre Sammlung umfasst mehr als 57 Millionen Medienwerke. Sie reicht von den gedruckten Zeugnissen des frühen 20. Jahrhunderts bis zu den digitalen Veröffentlichungen unserer Gegenwart. In ihren Magazinen und Datenbanken wird sichtbar, was Deutschland gedacht, geschrieben, komponiert und veröffentlicht hat. Der Sound unseres Landes.

Aber die Leistung einer Gesellschaft besteht nicht darin, wie sie bestimmte Medienformen konserviert. Sie besteht darin, eine Erzählung von Menschen und der Welt zu bewahren – und sie weiterzutragen. Geschichten, die Sinn stiften, die uns etwas über den Kern und das Wesen des Menschseins erkennen lassen. Anders gesagt: Eine Liebeserklärung an das Buch muss keine Kampfansage ans Digitale werden.

Und deswegen begrüße ich es, dass sich die DNB den Chancen des digitalen Zeitalters öffnet. Ich wünsche mir, dass dieses kulturelle Gedächtnis auch als digitaler Kulturdatschatz begriffen wird. Dass sie ihre nationale Identität und ihren einzigartigen Kern behält, aber gleichzeitig den Blick und ihre Zugänglichkeit weitet – über die beiden Standorte in Leipzig und Frankfurt hinaus: Wo sind in Deutschland, aber auch in Europa und der Welt Partner, zu denen sich Brücken bauen lassen, Kooperationen schmieden, Öffnungen nutzen? Die Digitalisierung schafft völlig neue Möglichkeiten, die Bibliothek weiträumiger nutzbar zu machen. Sie ermöglicht zugleich bessere Auffindbarkeit und Recherche. Vielleicht wird man unsere Nationalbibliothek mit Augmented Reality begehrbar machen und digitale Zwillinge der Sammlung kreieren. Die Digitalisierung wird auch deshalb von einer Hilfstechne zu einer Zentralstruktur reifen müssen, weil immer mehr Bücher und Texte – vor allem wissenschaftlicher Provenienz – gar nicht mehr gedruckt, sondern »digital only« publiziert werden.

Natürlich halten wir in unserem Haus am gedruckten – bzw. geprägten – Wort fest. In diesem Sinne haben wir auch in der Frage der Zeitkapsel entschieden. Am Ende haben wir eine Münze beigelegt. Ein Exemplar der in diesem Jahr – dem Jahr also dieser Grundsteinlegung – erschienenen 2-Euro-Gedenkmünze. Der Text ist knapp, seine Botschaft ist stark: »Konrad Adenauer/1876–1967/2026« sowie in der Randprägung »Einigkeit und Recht und Freiheit«. In unserer komplexen Weltlage kann uns die Erinnerung an den ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland als Ansporn dienen, auch die heutigen Herausforderungen mit seiner Klarheit und seiner Weitsicht anzugehen.

Entscheidend ist nicht, ob Texte auf Bronze, Stein, Papier, auf Bildschirmen oder mithilfe von KI geschrieben und gelesen werden. Entscheidend ist, dass es Leserinnen und Leser gibt. Dass Menschen über die kognitive Kompetenz verfügen, aus Texten zu lernen, eine Haltung zu entwickeln und nach ihr zu leben, und dass sie möglichst breiten Zugang haben zu dem, was gelebt, gedacht und geschrieben wird.

Wolfram Weimer ist Staatsminister für Kultur und Medien.

Standort: Frankfurt/Main

Timon Gremmels

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) ist nicht irgendeine Bibliothek. Sie ist unser kulturelles Gedächtnis und sichert das publizierte Wissen unseres Landes dauerhaft: analog wie digital. Der Frankfurter Standort der Deutschen Nationalbibliothek ist zudem eine wichtige Säule für Hessen als Wissenschafts-, Kultur- und Medienstandort.

Deshalb hat Hessen auch ein besonderes Interesse an dieser Einrichtung. Die Bibliothek prägt Frankfurt am Main als internationalen Wissensstandort und stärkt die Kultur- und Wissenschaftslandschaft unseres Bundeslandes. Sie verbindet Forschung, Bibliothekswesen, Digitalisierung, Informationstechnologie und kulturelle Vermittlung unter einem Dach und ist zugleich ein bedeutender Arbeitgeber für hochqualifizierte Fachkräfte.

Die aktuelle Debatte um den Erweiterungsbau in Leipzig und die angekündigte Überprüfung des Pflichtexemplarrechts berührt deshalb auch Hessen unmittelbar. Hessen profitiert von einer leistungsfähigen Nationalbibliothek: Die umliegenden Hochschulen können durch die räumliche Nähe zu den umfangreichen Beständen ihre eigenen Bibliotheken ergänzen. Forschende können Daten und digitale Angebote der Deutschen Nationalbibliothek nutzen. Für Hessen ist die DNB auch ein Kulturort. Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 in Frankfurt bewahrt Quellen von internationalem Rang und macht sie in Ausstellungen, Veranstaltungen und Bildungsangeboten zugänglich. Damit leistet die Bibliothek einen wichtigen Beitrag zur historischen Erinnerungskultur.

Auch für die hessische Verlagslandschaft und die Bibliotheken des Landes ist die DNB unverzichtbar. Sie sorgt dafür, dass Publikationen dauerhaft dokumentiert und in der Deutschen Nationalbibliografie nachgewiesen werden. Sie setzt bibliothekarische Standards und schafft die Grundlage dafür, dass Informationen deutschlandweit verlässlich erschlossen, gefunden und genutzt werden können.

Mitunter wird gefragt, ob neben der Pflichtexemplarabgabe an die Landesbibliotheken auch die Abgabe an die DNB erforderlich ist. Aus hessischer Sicht lautet die Antwort: Beide erfüllen unterschiedliche Aufgaben und ergänzen sich. Die hessischen Landes- und Hochschulbibliotheken sichern das regionale schriftliche Kulturerbe und machen es vor Ort verfügbar. Die DNB hingegen dokumentiert das gesamte publizistische Schaffen Deutschlands und stellt den nationalen Zusammenhang her. Dieses Zusammenspiel gewährleistet eine umfangreiche kulturelle Überlieferung. Und: Die Sicherung an mehreren Standorten erhöht die Resilienz gegenüber Schadensereignissen und schützt das kulturelle Erbe dauerhaft.

Die DNB steht vor großen Herausforderungen. Ihr gesetzlicher Auftrag, das publizierte Erbe Deutschlands vollständig zu sammeln, dauerhaft zu sichern und für Wissenschaft und Gesellschaft zugänglich zu machen, reicht heute weit über das gedruckte Buch hinaus. Digitale Publikationen, Netzpublikationen und neue Formen digitaler Kommunikation gehören ebenso dazu wie ihre langfristige Archivierung und Erschließung.

Gerade deshalb ist es entscheidend, dass die DNB ihren gesetzlichen Auftrag auch künftig mit voller Leistungsfähigkeit erfüllen kann. Dazu gehören eine verlässliche Finanzierung, eine angemessene personelle Ausstattung, die kontinuierliche Weiterentwicklung ihrer digitalen Infrastruktur und ein starker Standort Frankfurt am Main.

Wer den gesetzlichen Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek ernst nimmt, muss ihr auch die baulichen, personellen und finanziellen Voraussetzungen dafür sichern.

**Timon Gremmels ist Hessischer Minister für Wissenschaft
und Forschung, Kunst und Kultur.**

Standort: Leipzig

Barbara Klepsch

Von jeher sind Bibliotheken etwas Fortschrittliches, Zukunftshaltiges. Räume, in denen Wissen, Gedanken und Gefühle der Welt versammelt und für die Neugierigen und Kundigen lebendig werden. Räume für Forschung, Wahrheitssuche und Dialog. Auch heute sind Bibliotheken ein besonderer Ort – nicht kommerziell, auf Langfristigkeit ausgerichtet, inmitten zunehmender Beschleunigung. Zugleich sind sie reaktionsschnelle Antennen für die Bedürfnisse der Gesellschaft.

Das gilt erst recht für die Deutsche Nationalbibliothek (DNB), das materielle Gedächtnis unserer Nation. Ihre Aufgabe ist es, in Leipzig und in Frankfurt am Main möglichst alle veröffentlichten Äußerungen in und über Deutschland bereitzustellen, ohne Ansehen des Inhalts oder der Person. Mit der damals so benannten Deutschen Bücherei ist in Leipzig im Jahr 1912 eine nicht hoch genug zu bewertende Einrichtung gegründet worden, die seither wächst und sich entwickelt. Sie ist ein Werkzeugkasten für die geistige Arbeit.

Längst wird nicht mehr nur das ehrwürdige Buch einschließlich aller Tagesaufreger, Schmöcker und Pamphlete gesammelt, außerdem Noten, Tonträger, Karten, Zeitschriften und vieles mehr. Inzwischen kommen in rasantem Maß elektronische Veröffentlichungen dazu. Parallel werden Technologien entwickelt, wie mit dem Gesammelten umzugehen ist – Buchkonservierung, Langzeitarchivierung, außerdem Digitalisierung von Analogem und Aufbereitung für verschiedenste Anforderungen. Viel Arbeit für unterschiedlichste Fachleute, auch diese Tätigkeiten sind Quellen von Wissen und Ressourcen für das ganze Land.

Die Sammlungen müssen stets der Forschung, aber auch allen Interessierten zugänglich sein, während ständig Neues hereinströmt. Die DNB ist ein äußerst differenziertes, stets abrufbares Gedächtnis. Dabei geht es auch um Blicke aus Deutschland auf die Welt und aus der Welt auf Deutschland. Durch die Mitwirkung an der Deutschen Digitalen Bibliothek baut die DNB mit an einer Brücke zu internationalen Wissensspeichern und Netzwerken.

Es war eine weise Entscheidung der Gründer, die gesetzliche Pflicht zur Sammlung alles Veröffentlichten anzustreben. Die deutsche Teilung hat mit sich gebracht, dass die DNB zwei Standorte hat. Zusätzlich gibt es die Landesbibliotheken mit ihrem Sammelauftrag und gewissen Überschneidungen. In Sachsen ist dies die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden. Diese Redundanz halte ich für eine große Stärke, denn sie gibt den Beständen zusätzliche Sicherheit, was sicher jeder versteht, der sich noch an die Flammen über der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek im Jahr 2004 erinnert. Und zugleich geben zwei Standorte bessere Zugänglichkeit.

Die DNB in Leipzig ist nicht nur aufgrund ihres Inhalts und des Fachwissens der hier Tätigen Abbild von über hundert Jahren Fortschritt, sondern auch im Stadtbild: Die jeweils nötigen Magazinbauten sind architektonisch und technisch Momentaufnahmen ihres Zeithorizontes. So wird es auch mit dem fünften Erweiterungsbau sein, der einerseits physische Druckwerke, andererseits elektronische Veröffentlichungen nach dem Stand der Technik aufnehmen soll. Ich freue mich darauf, ihn in wenigen Jahren neben dem historischen Gebäude zu sehen.

Die Deutsche Nationalbibliothek auf dem Boden der traditionsreichen und lebendigen Buch-, Messe- und Medienstadt Leipzig ist hier am richtigen Ort. Sie entfaltet Wechselwirkungen mit der Leipziger Stadtgesellschaft und der Gesellschaft des Freistaats Sachsen, der sich als Kulturland versteht. Ein wichtiges Schaufenster ist das Deutsche Buch- und Schriftmuseum mit seinen wechselnden Ausstellungen. Zudem gibt es Führungen und Veranstaltungen. Und natürlich nutzen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Studentinnen und Studenten und viele andere aus Leipzig mit seiner Universität und zahlreichen anderen Bildungseinrichtungen und aus dem weiteren Umkreis die Lesesäle.

Die Deutsche Nationalbibliothek gehört zu Leipzig und Sachsen und trägt nicht unerheblich zu unserem Stolz und Selbstverständnis bei.

Barbara Klepsch ist Sächsische Staatsministerin für Kultur und Tourismus.

Startpunkt Deutsche Bücherei

Sebastian Guggolz

Die Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig ist gespickt mit geschichtsträchtigen Jahrestagen. Die Grundsteinlegung etwa, zumindest die erste, fand in Anwesenheit des sächsischen Königs Friedrich August III. und zahlreicher anderer sächsischer Würdenträger und hochrangiger Vertreter aus deutschen Ländern an der Karl-Siegismund-Straße am 19. Oktober 1913 statt, einen Tag, nachdem das dortige Völkerschlachtdenkmal eingeweiht worden war. Schon ein halbes Jahr später musste der Grundstein jedoch aufgrund städtebaulicher Bedenken wieder ausgegraben werden. Zur Sommersonnwende 1914, am 21. Juni, wurde dieser erste Grundstein dann, ohne viel Aufhebens, am neuen Standort am Deutschen Platz im Kellergang unterhalb der Portalzone in eine Wand eingemauert. Das Datum der Einweihung der neu gebauten Bibliothek, der 2. September 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, war ebenfalls mit Bedacht gewählt. Im Deutschen Reich war dies der Sedantag, mit dem an den Sieg gegen Frankreich in der Schlacht bei Sedan am 1. und 2. September 1870 erinnert wurde.

Doch zurück zum Anfang. 1906 hatte Friedrich Althoff, Ministerialdirektor im Preußischen Kulturministerium, gemeinsam mit Karl Siegismund, damals noch Erster Schriftführer und ab 1910 Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, den Plan gefasst, die ab der Jahrhundertwende unablässig wachsende Buchproduktion in deutschen Landen zu sammeln und zu archivieren. Die Idee einer Pflichtabgabe von Druckerzeugnissen kam erstmals auf und wurde kontrovers diskutiert. An eine Nationalbibliothek war aufgrund der föderalistischen Strukturen des Deutschen Reichs nicht zu denken, im Gegenteil: Zentralisierungstendenzen und der Versuch, eine schriftliche Nationalidentität zu bündeln, stießen auf erbitterten, oft auch polemischen Widerstand. Doch eine Zentralbibliothek, ein sammelndes Gesamtarchiv des deutschen Schrifttums, getragen vom Börsenverein, war denkbar geworden.

Im europäischen Vergleich war man spät dran: Lange Zeit schon gehörten die nationalen Sammlungsbestrebungen und die kulturelle Zusammenführung von Wissensbeständen zum Selbstverständnis der sich als Kulturnationen begreifenden geeinten Nachbarn.

1912 gelang eine Einigung unter den späteren Trägern der neuen Bibliothek: Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, die Verlagsstadt Leipzig sowie das Königreich Sachsen legten sich auf die Bezeichnung des neuen Hauses und der ansässigen Institution als Deutsche Bücherei fest. Am 3. Oktober des Jahres wurde der Gründungsvertrag schließlich von allen Institutionen gemeinsam unterzeichnet. Die neue Institution sollte alle Publikationen auf deutschem Boden – auch fremdsprachige – und alle deutschsprachigen Publikationen – auch im Ausland erschienene – sammeln, in einer Nationalbibliografie festhalten und auch als Präsenzbibliothek dem interessierten Publikum zur Verfügung stellen. Das Kriterium sollte dabei nicht die inhaltliche Qualität sein, die Sammlung keinen Kanon, keine Auslese, keine Auswahl darstellen, sondern rein formalen Kriterien folgend ein Archiv, eine Dokumentation bieten.

Mit der Grundsteinlegung am 19. Oktober 1913 war auch die Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei gegründet worden. Mit Jahresgaben entschädigt und bedacht, war die Gesellschaft bereits in der Frühphase ein wichtiger Förderer und Unterstützer.

Unterstützer waren auch die Verlage, die sich, auf vehemente Initiative des Börsenvereins, schließlich in freiwilligen Übereinkünften dazu bereit erklärten, ihre Publikationen, auch rückwirkend, kostenlos als Belegexemplare der Bibliothek zur Verfügung zu stellen.

Am 30. April 1915 fand schließlich die Schlusssteinlegung statt, gleichzeitig zur gerade abgehaltenen Hauptversammlung des Börsenvereins. Im Deutschen Buchhändlerhaus, wo sich der Sitz des Börsenvereins befand und wo heute, nach der Zerstörung des ursprünglichen Hauses bei Luftangriffen 1943, das Haus des Buches mit dem Literaturhaus Leipzig steht, richtete die Deutsche Bücherei eine sogenannte Kriegssammlung und eine Militärzensurstelle ein. Das war strategisch klug, denn der Börsenverein konnte sich so mit der Deutschen Bücherei zum Träger nationaler kultureller und nun auch gesellschaftlich-politischer Interessen stilisieren – und sich auf diese Weise auch Gelder aus Berlin sichern.

Nachdem der Börsenverein von den amerikanischen Besatzern schon gleich 1945 nach Frankfurt am Main in den amerikanischen Sektor geholt wurde, erschien dort auch das Börsenblatt, das Zentralorgan des deutschen Buchhandels. Im Mai 1947 wurde schließlich ebenfalls in Frankfurt die Deutsche Bibliothek offiziell gegründet. Sie sollte das Gegenstück zur Leipziger Deutschen Bücherei bilden, ursprünglich nur auf Zeit. Doch mit den zunehmenden Spannungen zwischen den Besatzungszonen in Ost und West und spätestens mit der Gründung beider deutscher Staaten wurde die Spaltung zum Dauerzustand.

1991 entschied der neu vereinte Deutsche Bundestag, die Frankfurter Deutsche Bibliothek mit einem Neubau zu versehen. 1992 war Spatenstich, 1997 konnte Bundeskanzler Helmut Kohl die Eröffnung feiern. Der Doppelstandort Frankfurt/Main und Leipzig sollte jedoch nicht angetastet werden, was bis heute auch zur Pflichtabgabe aller Schriftezugsnisse in doppelter Ausführung führt, je eines für jeden der beiden Standorte. 2006 fand mit dem Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek (DNBG) die Namensveränderung statt, die gepaart war mit einer Neuschärfung und vor allem Erweiterung des gesetzlichen Sammelauftrags auch auf Medienwerke und »Netzpublikationen«.

Für die Buchbranche ist die Deutsche Nationalbibliothek von erheblicher Bedeutung. Sie gewährleistet mit ihrem Sammelauftrag die Sicherung und Überlieferung von Büchern und Medien. Mit ihrer dezentralen doppelten Struktur wird die Sammlung in besonderer Weise geschützt. Im Sinne des Bürokratieabbaus lässt sich durchaus über eine Novelle des Sammelauftrags nachdenken, eine Modernisierung und Anpassung an die heutigen Publikationsformen. Doch darf diese Initiative keinesfalls dazu führen, dass Medien ausschließlich in digitaler oder digitalisierter Form gesammelt werden, an keinem der beiden Standorte. Denn das Kulturgut Buch ist, zumal im Land Johannes Gutenbergs, an seine gedruckte physische Erscheinung gekoppelt, in dieser Erscheinungsform ist es beständig, langlebig und als Träger der Kultur und des Wissens unersetzbar. Ein Verlust des gedruckten Buches in der Nationalbibliothek würde auch die allgemeine Zugänglichkeit erheblich einschränken: Was im Regal steht, kann gefunden und herausgezogen werden, was nur digital existiert, bleibt virtuell und nur digital zugänglich.

Was die Pflichtabgabe für die Verlage erleichtert und Lösungen für die Zukunft eröffnet – etwa Platzprobleme zu lösen versucht und Logistikkosten reduziert, zusätzliche digitale Verfügbarkeit ermöglicht und Zugänglichkeiten erweitert –, sollte vor dem Hintergrund der über ein Jahrhundert alten Tradition und Geschichte offen als Option geprüft werden. Doch das physische kulturelle Gedächtnis muss gesichert sein, und Veränderungen müssen in jedem Fall diskutiert und geprüft werden und nicht im Handstreich als Ergebnis präsentiert oder gar abgeräumt werden. In den gesetzlichen Sammelauftrag kann nur durch die Gesetzgebung eingegriffen werden. Das muss selbstverständlich sein. Die Bibliotheken mit ihrer Sammeltätigkeit sollten nicht von Eitelkeiten angetrieben sein; sie üben sich vielmehr in Demut, stellen sich in den Dienst der Nachwelt und machen verfügbar, sichern und sammeln, ohne politisierte Agenda, ohne vorschnelle Impulse. Sondern mit Kenntnis und Sorgfalt und Beharrlichkeit. Denn die Kraft der Tradition und das Bewusstsein über die eigene Geschichte, über die Stärke der Schultern, auf denen wir Nachgeborenen stehen, das wird nirgendwo so deutlich sichtbar wie in einer Bibliothek und ganz besonders in der überwältigenden Fülle und Vielfalt der Deutschen Nationalbibliothek mit ihren beiden Standorten.

Sebastian Guggolz ist Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels.

Zwei Standorte, ein Ziel

Johannes Neuer

Nach den Plänen des Architekten Oskar Pusch entstand in Leipzig der im Stil des Historismus und der Frühmoderne ausgeführte Gründungsbau mit einer 120 Meter langen, ovalen Hauptfassade. Dieser verfügte zur Zeit der Eröffnung im Jahr 1916 über zwei Lesesäle – den Geisteswissenschaftlichen und den Zeitschriftenlesesaal.

Im Jahr 1933 markierte die Machtübernahme der Nationalsozialisten einen Einschnitt: Die Bibliothek wurde dem NS-Propagandaministerium unterstellt und unterzog sich der »kulturellen Gleichschaltung«. Die Bestände öffentlicher Bibliotheken wurden dezimiert, Bücher verbrannt und Verbotslisten erstellt. Die Deutsche Bücherei lieferte Material für diese Listen, indem sie neu erschienene, unliebsame Werke aus der Deutschen Nationalbibliografie ausschloss und in separaten Listen verzeichnete – zugleich Inventarlisten für Sperrmagazine. 1935 verschärfte die Reichskulturkammer diese Kontrolle durch eine Abgabepflicht aller Schriften an die Bücherei – auch aus den von Deutschland besetzten Gebieten. Im Zweiten Weltkrieg traf ein Luftangriff 1943 die Bibliothek schwer, was zur Auslagerung von rund 1,6 Millionen Bänden führte. Nach Kriegsende ordnete die sowjetische Militäradministration 1945 die Rückführung der Bestände an. Zwischen 1933 und 1945 unter Verschluss gehaltene Werke wurden aus der bibliothekarischen Verbannung geholt. Der erste Erweiterungsbau entstand zwischen 1934 und 1936 als Südostflügel, der sich an den bestehenden Bau anschloss und einen Innenhof bildete. Äußerlich orientiert sich der erste Erweiterungsbau an den Plänen von Oskar Pusch. Der Innenbereich ist im Stil der Neuen Sachlichkeit gehalten und beherbergt den Lesesaal Naturwissenschaften.

In der DDR behielt die Deutsche Bücherei ihre zentrale Rolle, nun im Wettbewerb mit der 1946 in Frankfurt am Main gegründeten »Deutschen Bibliothek« der BRD. Sie diente der DDR als Prestigeobjekt im deutsch-deutschen Systemkonflikt, blieb aber trotz ideologischer Einbindung kein rein politisches Instrument und sammelte weiterhin Literatur aus dem nichtsozialistischen Ausland. In dieser Zeit entstanden unter dem Namen »Sachgebiet für spezielle Forschungsliteratur« Sperrmagazine mit eigenem Lesesaal, der nur mit besonderem Nachweis zugänglich war. Auch an der Staatsgrenze der DDR konfiszierte Bücher gelangten in die Bibliothek. Werke von Autoren, die der DDR den Rücken gekehrt hatten, wanderten aus dem allgemeinen in das separate Magazin. Eine abgemilderte Form war die Kennzeichnung als »bedingt verleihbare« Werke. Anfang der 1990er Jahre wurde der gesamte separierte Bestand in Leipzig aufgelöst und an den eigentlichen Platz im Magazin eingereiht.

Die »Deutsche Bibliothek« in Frankfurt am Main wurde auf Initiative von Georg Kurt Schauer, Heinrich Cobet, Vittorio Klostermann und Professor Hanns Wilhelm Eppels schlossen sich ihrem Vorschlag an. Die Bibliothek nahm in der ehemaligen Rothschild'schen Bibliothek am Untermainkai ihre Arbeit auf.

Erst 1959 konnte die Frankfurter Bibliothek einen eigens für sie errichteten Neubau an der Zeppelinallee im Stadtteil Westend beziehen. Der Gebäudekomplex ist nach Entwürfen des Architekten Hermann Mäckler im Stil der Nachkriegsmoderne gehalten und besteht aus einem 43 Meter hohen Magazinturm mit Lesesälen und einem vorgelagerten Verwaltungsbau. Die Gebäude wurden mit der Zeit den Bedarfen der Bibliothek angepasst und erweitert.

Der zweite Erweiterungsbau in Leipzig entstand zwischen 1959 und 1963. Ein Nordwestflügel mit Lesesaalanbau und erweiterten Magazinen für eine Million Bücher, der äußerlich ebenso an die Originalpläne von Oskar Pusch anknüpft, stellt die symmetrische Grundform des Ensembles wieder her. Der Bau integrierte unter anderem einen Kultur- und Speiseraum – den heutigen neuen Vortragsaal – sowie den Lesesaal Technik und wurde im Stil der Nachkriegsmoderne ausgeführt.

Bereits zwischen 1977 und 1982 entstand der Bücherturm von Dieter Seidlitz als dritte Erweiterung und erster reiner Magazinbau in Leipzig. Er bildet ein bis zu 55 Meter hohes, siloartiges Turm-Ensemble aus Stahlbeton, bestehend aus einem Kern und fünf verbundenen Türmen, das mit dem vorherigen architektonischen Konzept brach. Als Teil der sozialistischen Stadtanlage entlang der Straße des 18. Oktober diente er städtebaulich als Abschluss einer Reihe von Punkthochhäusern des industriellen Wohnungsbaus der DDR.

Aufgrund des beträchtlichen Platzbedarfs in Frankfurt wurde 1981 ein Architekturwettbewerb für einen Neubau ausgelobt, den die Stuttgarter Architekten Mete Arat, Hans-Dieter Kaiser und Gisela Kaiser 1984 für sich entschieden. Die Planungen wurden allerdings aufgrund des Mauerfalls und der Wiedervereinigung zeitweise unterbrochen. Das Gebäude an der Adickesallee mit Kongresszentrum und Ausstellungsräumen für das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 wurde erst 1996 fertiggestellt und im Folgejahr in Betrieb genommen. Im Gegensatz zum ersten Neubau befinden sich klimatisierte Magazinflächen auf drei Untergeschossen. Nach aktuellen Schätzungen reicht der Platz ohne Umbaumaßnahmen bis Mitte der 2030er Jahre. Für eine Erweiterung ist ein gegenüberliegendes Grundstück vorgesehen.

2011 eröffnete der von Gabriele Glöckler gestaltete vierte Erweiterungsbau in Leipzig. Er verbindet den historischen Gründungsbau mit dem Bücherturm und schließt damit eine städtebauliche Lücke. Der Entwurf folgte dem Konzept »Umschlag – Hülle – Inhalt« und bietet neben klimatisierten Magazinen für ca. 26 Millionen Einheiten einen Lesesaal, Büros sowie Ausstellungsflächen für das Deutsche Buch- und Schriftmuseum. Eine Geothermieranlage mit 124 Meter tiefen Bohrungen unter dem vor der Bibliothek gelegenen Deutschen Platz sorgt für energieeffiziente Klimatisierung. Während der Bauphase wurde der Umzug des Deutschen Musikarchivs von Berlin nach Leipzig beschlossen. Deshalb erhielt das Musikarchiv einen Lesesaal im westlichen Innenhof und im unmittelbar benachbarten Bereich des Bibliotheksgebäudes eine Ausstellungsfläche, eine Hörkabine und einen neuen Vortragsraum.

Aktuell plant die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) den fünften Erweiterungsbau in Leipzig. Das Dresdner Architekturbüro Code Unique gewann 2024 den internationalen Wettbewerb mit einem schlichten, dreigestaffelten Entwurf, der sich mit einer zurückhaltenden Ziegelfassade harmonisch in das historische Ensemble einfügt. Zwischenzeitlich wurde die Finanzierung des nachhaltigen Gebäudes von Staatsminister Wolfram Weimer infrage gestellt.

Nach deutlichen Protesten aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft wurde die Finanzierung schließlich doch in das Haushaltsverfahren eingebracht, damit der benötigte Bau 2027 begonnen werden kann. Die Dringlichkeit ergibt sich zum einen aus den in wenigen Jahren komplett ausgelasteten Leipziger Magazinen und zum anderen aus der Notwendigkeit, vom Zerfall bedrohte ältere Bestände aus dem historischen Gebäude in ein klimastabiles Magazin zu überführen.

Im denkmalgeschützten Bibliotheksgebäude in Leipzig sind seit der Eröffnung immer wieder bauliche Veränderungen vorgenommen worden. Eine für die Denkmalpflege wichtige Maßnahme ist die 2025 abgeschlossene Renovierung des architektonischen Herzstücks, des Lesesaals Geisteswissenschaften, sowie die Modernisierung der Medienausleihe in Anlehnung an die bauzeitliche Fassung von 1916. Im Rahmen dieses Projekts erhielten beide Standorte auch digital gestützte Medienboxen, mit denen Nutzerinnen und Nutzer ihre Bestellungen selbstständig abholen, zwischenlagern und zurückgeben können.

Die DNB ist inzwischen an beiden Standorten bestens in den lokalen Lehr- und Forschungsbetrieb integriert. So haben sich am Deutschen Platz in Leipzig das Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, das Technologie- und Gründerzentrum Bio City, das Fraunhofer-Institut für Zelltherapie und Immunologie und zuletzt das Stadtarchiv Leipzig angesiedelt. Die Frankfurter Liegenschaft ist zentral an der Campusmeile zwischen der Johann Wolfgang Goethe-Universität, der Frankfurt School of Finance and Management und der Frankfurt University of Applied Sciences gelegen.

Johannes Neuer ist Direktor der DNB in Leipzig und einer der beiden ständigen Vertreter des Generaldirektors.

Unsichere Variablen

Anja Weisgerber

Deutschland ist ein Land der Dichter und Denker, der Wissenschaft und Innovation. Unsere Geschichte, unsere Kultur und unser gesellschaftlicher Fortschritt spiegeln sich in unzähligen Büchern, Zeitungen, Musikaufnahmen und digitalen Medien wider. Diese Zeugnisse unseres geistigen Schaffens zu bewahren, ist Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek. Ihre Standorte in Leipzig und Frankfurt am Main stehen symbolisch für die Verbindung von Tradition und Zukunft.

Für uns als CDU/CSU-Bundestagsfraktion ist klar: Wer die Zukunft gestalten will, muss die Vergangenheit kennen und verstehen. Die Deutsche Nationalbibliothek ermöglicht genau das. Sie bewahrt nicht nur große literarische Werke oder bedeutende wissenschaftliche Publikationen. Sie dokumentiert auch gesellschaftliche Debatten, politische Entwicklungen und den Wandel unseres Alltags. Und sie entwickelt sich stetig weiter: im digitalen Raum, im Einsatz von KI, in der internationalen Vernetzung. Jede Publikation erzählt ein Stück deutscher Geschichte.

Gerade in einer Zeit, in der Informationen in nie dagewesenem Umfang digital verbreitet werden, fällt der Deutschen Nationalbibliothek eine Schlüsselrolle zu. Sie entwickelt Verfahren, um Medienwerke aller Art und auch Netzpublikationen dauerhaft zugänglich zu machen und damit sicherzustellen, dass auch zukünftige Generationen nachvollziehen können, wie wir heute leben, forschen und diskutieren.

Während Bücher oft Jahrhunderte überdauern können, sind digitale Daten wesentlich anfälliger. Speichermedien altern, Software verändert sich und Dateiformate werden unlesbar. Ohne gezielte Maßnahmen droht ein erheblicher Teil unseres kulturellen Erbes verloren zu gehen. Die digitale Langzeitarchivierung ist eine der großen kulturpolitischen Herausforderungen unserer Zeit.

Digitalisierung ja – aber der technische Fortschritt birgt eben eine Reihe unsicherer Variablen. Deshalb müssen Archivierungsstrategien regelmäßig angepasst werden, um den langfristigen Erhalt digitaler Inhalte zu gewährleisten. Solange diese Variablen nicht verlässlich beherrschbar sind, erscheint bei körperlichen Trägern die Abgabe von zwei Exemplaren weiterhin sinnvoll, weil sie eine zusätzliche Absicherung für die dauerhafte Bewahrung von Medienwerken ist. Nur so können wir zum jetzigen Zeitpunkt sicherstellen, dass das Wissen und die kulturellen Leistungen unserer Zeit auch morgen noch verfügbar sind. Es gibt aktuell keine Form vollständig sicherer digitaler Aufbewahrung. Vielleicht wird es diese auch nie geben. Die Vulnerabilität rein digitaler Aufbewahrung wird besonders dann deutlich, wenn wir an die Gefahr von Cyberangriffen, Schadsoftware oder gezielten Manipulationen denken, die gerade für unser kollektives gesellschaftliches Gedächtnis sehr denkbar sind. Die technische Aufbewahrung kann immer nur den Stand der aktuellen Technik abbilden, künftigen Angriffsoptionen auf diese dann veraltete Technik aber nicht vorweggreifen.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion bekennt sich ausdrücklich zur Stärkung unserer kulturellen Gedächtnisinstitutionen. Dazu gehören bei der Deutschen Nationalbibliothek eine moderne Infrastruktur, die Förderung digitaler Archivierungsprojekte sowie die Weiterentwicklung der bibliothekarischen Arbeit. Die Deutsche Nationalbibliothek ist weit mehr als ein Archiv. Sie ist ein Fundament unserer Wissensgesellschaft, ein Garant für kulturelle Kontinuität und ein wichtiger Pfeiler unserer demokratischen Erinnerungskultur. Ihr Auftrag verdient unsere volle Unterstützung. Denn wer das kulturelle Erbe bewahrt, stärkt zugleich die Zukunft unseres Landes.

Anja Weisgerber MdB ist stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und Vertretungsmitglied im Verwaltungsrat der DNB.

Raum schaffen

Holger Mann

Körperliches Schriftgut zählt zu den ältesten Formen der Konservierung menschlicher Geschichte, Gesellschaft, Kunst und auch Wahrheit. In Büchern, Zeitschriften, Karten, Noten und anderen Veröffentlichungen spiegeln sich Geschichte, gesellschaftlicher Wandel, wissenschaftlicher Fortschritt, künstlerisches Schaffen und demokratische Debatten wider. Ihr Wert ist unermesslich, insbesondere für die Vielfalt der Kulturpolitik.

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) stellt mit ihrem Sammelauftrag einen essenziellen Anker zum Erhalt physischen schriftlichen deutschen Kulturguts dar. In dieser Funktion ist sie einzigartig für die kulturpolitische Landschaft unseres Landes, nicht nur den Umfang der Sammlung betreffend, sondern auch in ihrer Zugänglichkeit für die Gesellschaft. Zentrales Anliegen der SPD-Fraktion ist es daher, die DNB in diesen wichtigen Aspekten zu schützen und zu stützen, besonders in Zeiten zunehmender Digitalisierung, in der die Fälschung und Dekontextualisierung schriftlichen Kulturguts immer mehr zunehmen.

Wir bekennen uns deshalb eindeutig zu den Standorten der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main und Leipzig als Präsenzbibliotheken. Kritisch sehen wir den Vorschlag des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM), Zweitexemplare durch digitale Exemplare zu ersetzen, um den Sammelauftrag der DNB flexibler umsetzen zu können. Zwar eröffnet die weitere Digitalisierung neue Möglichkeiten der Sicherung und Zugänglichkeit von Wissen – und die DNB muss sich dem stellen. Sie kann jedoch physische Originale nicht ersetzen. Denn unklar ist noch, wie digitale Exemplare heute und vor allem zukünftig vor Angriffen und Fälschung gesichert werden sollen.

Um die zukünftige Menge deutschen Schriftguts adäquat unter diesen Voraussetzungen sichern und schützen zu können, braucht es dringend eine verlässliche Realisierung des Erweiterungsbaus der DNB. Denn bereits unter Beibehaltung des bisherigen Zeitplans des fünften Erweiterungsbaus wäre die Möglichkeit der Aufnahme und Einlagerung von Beständen in der DNB bis zur bisher geplanten Fertigstellung im Jahr 2032 erschöpft. Unter diesen Umständen wollen wir zeitnah eine realistische Lösung für die Erfüllung des gesetzlichen Auftrags der Sammlung von Werken und der Sicherung des Bestands der DNB finden. Wir haben uns dafür eingesetzt, dass die Mittel für den fünften Erweiterungsbau im Bundeshaushalt 2027 verankert werden. Nachdem diese Finanzierung zwischenzeitlich seitens BKM in Zweifel gezogen wurde, erwarten wir nun, dass die Zusage der Mittel Bestand hat und die Umsetzung vorangetrieben wird. Wer die kulturelle Überlieferung unseres Landes sichern will, muss heute die Voraussetzungen dafür schaffen, dass auch kommende Generationen auf die Quellen ihrer Geschichte, ihrer Kultur und ihrer demokratischen Entwicklung zugreifen können.

Holger Mann MdB ist stellvertretender Sprecher für Kultur und Medien in der SPD-Bundestagsfraktion.

Demokratische Stärke

Sven Lehmann

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) ist das Herzstück unseres gesellschaftlichen Gedächtnisses. Sie ist Speicher und Resonanzraum für unsere Geschichte, unser Wissen und unsere Ideen. Seit 1913 ist es der Auftrag der DNB, analoge und seit 2006 auch digitale Veröffentlichungen zu sammeln, zu erschließen, zugänglich zu machen und zu bewahren. Alle Publikationen müssen in zweifacher Ausfertigung der DNB zur Verfügung gestellt werden. Die DNB wählt nicht aus; sie erhält und sammelt wertfrei alle Veröffentlichungen in und über Deutschland. Das heißt: Die DNB entscheidet nicht über Relevanz. Und genau darin liegt ihre demokratische Stärke.

Diese Wertneutralität bildet den Kern der Funktion der DNB als kulturelles Gedächtnis und war schon bei ihrer Gründung vorgesehen. Heute umfasst die Sammlung mehr als 431 Regalkilometer und übertrifft damit die Strecke zwischen den beiden Standorten in Leipzig und Frankfurt am Main.

Die Geschichte Deutschlands ist seit Jahrhunderten eng mit Büchern und Publikationen verbunden. Der Bestand der DNB ermöglicht es, auch Jahrzehnte später kulturelle, politische und gesellschaftliche Entwicklungen nachzuvollziehen. Gerade rückblickend ist klar, wie grundlegend wichtig die Initiative für eine nationale Sammlung von Büchern und Musik war und welchen Wert die heute über 57 Millionen Publikationen Gesamtbestand haben.

Das Bewahren ist der Auftrag der DNB und ein besonderer Wert im digitalen Zeitalter: Hier wird das analoge Original auch zum Referenzobjekt, denn anders als sein digitales Abbild ist es nicht manipulierbar. Um diese Aufgabe zu erfüllen, braucht die DNB ausreichend Raum im Analogen – das meint auch den bereits geplanten Erweiterungsbau in Leipzig – und ebenso eine Strategie mit langfristiger Perspektive für das Sammeln im Digitalen.

Dabei braucht es Lösungsansätze, die über Insellösungen einzelner Akteure hinausgehen. Gemeinsam mit dem Bundesarchiv und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach spricht sich die DNB für einen digitalen Langzeitspeicher aus. Denn alle Publikationen müssen dauerhaft lesbar, auffindbar und gegen (Daten-)Verlust geschützt werden. Eine vom Bund bereitgestellte Infrastruktur könnte auch von kleineren Institutionen genutzt werden. Diesem Vorschlag sollte der Bund folgen. Hier ist ein gut durchdachtes Konzept erkennbar, das den Sammelauftrag im digitalen Zeitalter weiterdenkt – gerade im Hinblick auf die zunehmende Desinformation und Manipulation. Der Schutz des kulturellen Erbes gestaltet sich heute als vielschichtige Aufgabe. Bedrohungsszenarien reichen von Naturkatastrophen im Zuge der Klimakrise über Cyberangriffe bis hin zu gezielten Angriffen auf die kulturelle Identität einzelner Länder.

So sind in der Ukraine seit Beginn des russischen Angriffskrieges Bibliotheken und Archive einer besonderen Bedrohung und Angriffen ausgesetzt, um gezielt die kulturelle Identität der Ukraine anzugreifen. Die British Library wurde 2023 Opfer eines Cyberangriffs und arbeitet bis heute an der Wiederherstellung ihrer technischen Infrastruktur. Und bei den Verwüstungen in der Zweigbibliothek Forstwesen der Sächsischen Landesbibliothek Dresden im Zuge des Hochwassers von 2002 wurde deutlich, wie die Klimakrise zur Bedrohung für Kulturinstitutionen wie Archive oder Bibliotheken wird.

Nur in Zusammenarbeit mit allen relevanten Akteuren und im Zusammendenken der digitalen und der analogen Sammlung kann wirksamer Schutz vor den vielfältigen möglichen Angriffsszenarien auf den Bestand der DNB gewährleistet werden. An diesen Zielen muss sich die Bundesregierung messen lassen. Dabei ist klar, dass der Bund die notwendigen finanziellen Mittel bereitstellen muss, damit die Deutsche Nationalbibliothek diese Ziele und ihre wichtige Aufgabe der Wahrung des kulturellen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Gedächtnisses erfüllen kann.

Sven Lehmann MdB ist Vorsitzender des Kulturausschusses im Deutschen Bundestag.

Der Auftrag

Constanze Schumann & Dorothea Zechmann

Gemäß ihrem gesetzlichen Auftrag hat die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) die für Deutschland einzigartige Aufgabe, die ab 1913 in Deutschland veröffentlichten Medienwerke und die ab 1913 im Ausland veröffentlichten deutschsprachigen Medienwerke, Übersetzungen deutschsprachiger Medienwerke in andere Sprachen und fremdsprachige Medienwerke über Deutschland im Original zu sammeln, zu inventarisieren, zu erschließen und bibliografisch zu verzeichnen, auf Dauer zu sichern und für die Allgemeinheit nutzbar zu machen sowie zentrale bibliothekarische und nationalbibliografische Dienste zu leisten. Dies umfasst die dauerhafte Bewahrung deutschen Kulturguts auf dem Gebiet des gesellschaftlichen Medienschaffens, z. B. von Literatur, Wissenschaft und Musik.

Die DNB widmet sich im Sinne dieses gesetzlichen Auftrags des Weiteren dem Ausbau und der Vernetzung einer zukunftsfähigen, nationalen und internationalen Wissens- und Dateninfrastruktur zur Nutzung durch die Allgemeinheit. Sie orientiert sich dabei an der besonderen Bedeutung der Bibliotheken für die Pflege und Bewahrung von Informationen, Bildung und Kultur, die Verwirklichung von Grundrechten sowie für den Beitrag zur demokratischen Willensbildung, zur freien Entfaltung der Persönlichkeit sowie zur Erinnerungskultur des im Namen Deutschlands begangenen historischen Unrechts.

Zu den sammelpflichtigen Medienwerken zählen alle Publikationen in körperlicher Form wie Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Karten, Musikalien, Normen, Musiktonträger oder Hörbücher. Seit 2006 schließt der Sammelauftrag auch unkörperliche Medienwerke ein, wie E-Books, E-Journals, E-Paper, digitale Hörbücher, Musikveröffentlichungen oder Websites. Die Sammlung der DNB umfasst mittlerweile – Stand 31. März 2026 – über 57 Millionen Medienwerke. Die Sammlung digitaler Medienwerke hat im Februar 2026 die 20-Millionenmarke erreicht.

Dabei sichert das in Deutschland seit Jahrzehnten bewährte juristische Mittel der Pflichtablieferung aus kulturpolitischem Interesse eine möglichst vollständige Sammlung in öffentlichem Besitz. Diese deckt die gesamte Produktion von Medienwerken Deutschlands an einer neutralen Stelle unzensuriert und damit wertfrei für die Nachwelt ab. Es spielt keine Rolle, ob ein Medienwerk in einem Verlag erscheint oder z. B. von einem Verein, einer Firma oder einer Privatperson herausgegeben wurde, ebenso wenig, ob eine ISBN oder ISSN vergeben wurde. Ablieferungspflichtig sind alle Unternehmen, Institutionen oder Personen, die das Recht haben, das Medienwerk zu verbreiten oder öffentlich zugänglich zu machen, also Verlage, herausgebende Stellen oder Selbstverleger, und die ihren Sitz, eine Betriebsstätte oder ihren Hauptwohnsitz in Deutschland haben.

Handelt es sich um ein körperliches Medienwerk, so ist dieses in zwei Exemplaren abzuliefern. Unkörperliche, also digitale Werke werden in einfacher Form abgeliefert. Im Bereich der Sammlung von Online-Ressourcen – die sogenannte E-Pflicht – setzt die DNB seit Langem auf automatische Prozesse, ohne die die Sammlung, Verzeichnung, Langzeitarchivierung und Nutzung gar nicht möglich wäre.

Der heutige Publikationsmarkt stellt die DNB vor vielfältige Herausforderungen: So fanden gerade in den letzten Jahren tiefgreifende Veränderungen in der Verlags- und Publikationswelt statt. Exemplarisch sind hierbei neue Produktionsverfahren mit der Tendenz zu Just-in-time-Produktion, Digitalisierung, Internationalisierung und Marktberichtigungen zu nennen. Die Formulierungen der gesetzlichen Grundlagen aus dem Jahr 2006 konnten diese Entwicklungen nur in ihren Anfängen und nicht in voller Tragweite berücksichtigen. Dementsprechend müssen die rechtlichen Rahmenbedingungen – den Marktgegebenheiten folgend – entbürokratisiert und in die neue Zeit geführt werden, so dass alle Beteiligten, sowohl die Ablieferungspflichtigen als auch die DNB selbst, weiterhin rechtssicher und effizient agieren können. Hierzu bringt sich die DNB aktiv in den vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien angestoßenen Prozess zur Reform des Gesetzes über die DNB ein.

Auch heute ist dieser großartige gesetzliche Auftrag in einem demokratischen Rechtsstaat aktueller denn je: Ist es doch die Rolle und das Mandat der DNB, das kulturelle Erbe zu sichern und sichtbar zu machen und somit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als kulturelles Gedächtnis zu vereinen.

**Constanze Schumann ist Leiterin des Fachbereichs Sammlungen der DNB.
Dorothea Zechmann ist Leiterin des Zentralbereichs Verwaltung der DNB.**

Vom Geist der Buchstaben

Aleida Assmann

Der Buchdruck als Leitmedium der Reformation

Um 1500 entstand mit dem Buchdruck ein neues Leitmedium, das die Kulturgeschichte des Westens 500 Jahre lang geprägt und dominiert hat. Nach dem Handschriftenzeitalter, das ausschließlich mehr oder weniger aufwendig gestaltete Originale kannte, entstand im Druckzeitalter etwas völlig Neues: das standardisierte, gedruckte Buch, Produkt einer industriellen Serienproduktion. Der Marktwert dieses Produkts brach radikal mit der bisherigen Vorstellung vom Wert des Buchs. Das gedruckte Buch sollte nicht mehr kraft seiner aufwendigen Handarbeit und kostbaren Materialität, sondern nur noch kraft seines Inhalts wirken, auf den sich fortan alle Aufmerksamkeit richtete.

Damit wurde das Buch jedoch keineswegs zu einer bloßen Ware. Im Gegenteil schrieben die frühen Humanisten dem Buch auratische Fähigkeiten zu. Die Reformation z. B. erhob das Buch zum neuen Leitmedium und setzte es als Waffe im Religionskrieg ein. Die Wirkkraft dieser neuen Technologie und ihr religiöser Hintergrund lassen sich am Signet des Schwabe Verlags in Basel veranschaulichen, der viele protestantische Schriften gedruckt hat. Dieses Signet zeigt das Anblasen von Flammen und einen Schlag mit dem Hammer als Illustration des Verses Jeremia 23, 29: »Ist nicht mein Wort wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?«

Wann und warum hat ein neues Medium Erfolg und wann nicht? Welche aktuellen Bedürfnisse werden bei einem historischen Medienwechsel jeweils erfüllt? Es ist offensichtlich, dass technische Innovationen einem neuen Leitmedium zum Durchbruch verhelfen, aber wir sollten auch die historischen und kulturellen Rahmenbedingungen nicht übersehen, die ihm seine nachhaltige Durchschlagskraft verleihen. Wie also vollzieht sich eine Medienrevolution? In seinem Roman »Der Glöckner von Notre-Dame« hat Victor Hugo eine Episode erfunden, in der er einen solchen Medienwechsel geradezu inszeniert. Der Erzdiakon dieser Kathedrale hält das Exemplar eines gedruckten Buches in der Hand und kommentiert es mit Blick auf die Kathedrale mit folgenden Worten: »Dieses wird jene töten!«

So einfach ist es natürlich nicht. Das säkulare Schrifttum, das der Buchdruck im großen Stil verbreitete, hat nicht die Religion verdrängt, sondern den Raum der Kultur erweitert. Dennoch ist die Szene in Hugos Roman aufschlussreich, weil sie uns darauf aufmerksam macht, dass jede Medien- und Wissensrevolution nicht nur etwas Neues hervorbringt, sondern auch etwas bereits Bekanntes in den Schatten stellt und ihm Bedeutung entzieht. In diesem Fall traf der Entzug von Bedeutung nicht die Kathedrale, wohl aber den Reliquienkult, der mit der Entstehung des Buchdrucks als ein wichtiger Motor religiöser Machtentfaltung und Selbstdarstellung in seiner Bedeutung zurückgestuft wurde. (Zwischen Kathedralen und Reliquien besteht allerdings bei näherer Betrachtung ein enger Zusammenhang: Es gibt keine bedeutende Kathedrale des Mittelalters, die nicht auf eine prominente Reliquie zurückginge, die sie in ihren Fundamenten bewahrt.)

Die Verlagerung der Bedeutung von der Reliquie hin zum gedruckten Buch ist von den Zeitgenossen aufmerksam beobachtet und kommentiert worden. In diesen Kommentaren wird gleichzeitig deutlich, in welchem Maße das gedruckte Buch zum herausragenden Träger und Beschleuniger kultureller Entwicklung geworden ist. So schrieb z. B. Erasmus von Rotterdam im »Handbüchlein des christlichen Streiters« Mitte des 16. Jahrhunderts: »Wenn du die Gebeine des Paulus, die in Kästchen aufbewahrt sind, verehrst, wieso verehrst du nicht seinen Geist, der in den Schriften verborgen ist? Du machst ein Aufhebens darum, dass du ein Stück seines Körpers durch ein Glas sehen kannst, und du bewunderst nicht seinen Geist, der als ganzer aus den Schriften leuchtet?«

Mit diesem Medienwechsel wurde offensichtlich ein wichtiger kultureller Paradigmenwechsel vollzogen: von der Verehrung heiliger Körper zur Überlieferung des Geistes. Der »Geist«, der zusammen mit dem Buchdruck entstand, überbot die sinnliche Reliquie. Ersetzt wurde im Druckzeitalter die Wirkkraft der Körper der Heiligen im Sinne der Reliquien durch den materiellen Körper des gedruckten Buches, das im Druckzeitalter dem Geist eine neue Substanz und Grundlage verleiht, die ihn haltbar, zugänglich und tradierbar machte. Die Wissensrevolution, die damals stattfand, vollzog sich in drei Dimensionen.

Erstens in der Vervielfältigung: Die technische Reproduzierbarkeit verwandelte das Buch in ein standardisiertes Produkt; alle Exemplare einer Auflage waren in Layout und Typographie absolut gleich. Die gleichmäßige und neutrale Oberfläche der Schrift beschleunigte den Lesevorgang.

Zweitens in der Verbreitung: Dafür entstand ein neuer Markt, der zunehmend auch Stände und Personen ansprach, die bislang vom Schriftverkehr ausgeschlossen waren. Mit der Verbreitung der Bücher gingen Schreiben und Lesen auseinander, Autorschaft und Lesepublikum trennten sich. In der neuen Ordnung des Wissens wurde das standardisierte Titelblatt erfunden, auf dem der Name des Autors fortan die Hauptrolle spielte. Die Verbreitung der gedruckten Bücher und ihr Markt wurden erst möglich mit der flächendeckenden Einführung standardisierter Volkssprachen, die eine überregionale Verständlichkeit der Inhalte sicherstellte.

Drittens in der Veröffentlichung. Der Buchdruck wurde für die Verbreitung der Offenbarung eingesetzt; aus diesem Wunsch entstand eine neue Öffentlichkeit. Die Wissensrevolution, die mit der Druckgeschichte einhergeht, ist geprägt von einem protestantischen Ethos der Demokratisierung, das sich gegen Formen der Geheimhaltung zur Wehr setzte. Das Buch und sein Markt schufen deshalb auch einen wichtigen Nährboden für Aufklärung und Bildung, was wiederum dem Buchdruck zu weiterer Durchsetzung verhalf.

Dieser neue Buchkörper erwies sich als ein Zwitter: Er bestand zu gleichen Teilen aus toter Materie und lebendigem Geist, eine Qualität, die der Puritaner John Milton besonders detailliert beschrieben hat: »Bücher sind keine gänzlich toten Gegenstände, sondern bergen eine Lebenskraft, die ebenso aktiv ist wie die Seele dessen, der sie in die Welt gesetzt hat. Tatsächlich enthalten sie wie in einer Ampulle die reinste Kraft und Essenz des lebendigen Geists, dem sie entstammen.« Und weiter: »Ein gutes Buch ist der Abdruck eines großen Geistes, einbalsamiert und aufbewahrt für ein Leben nach dem Leben.« Dieser Satz, der kurz und bündig die Metaphysik des Buchzeitalters zusammenfasst, steht in der Public Library in New York über der Eingangstür zum Lesesaal. Mit dieser Einladung zum Lesen wurde in der westlichen Kultur ein wichtiger Demokratisierungsprozess angestoßen.

Die Einführung der elektronischen Schrift

500 Jahre später wurde die Öffentlichkeit des Buchzeitalters durch das Internet ersetzt, das weitere Barrieren abbaute und Open Access zu einer Weltformel gemacht hat. An die Stelle des Buches ist ein immer schneller fließender elektronischer Datenstrom geworden, der durch globale Kanäle fließt und von Link zu Link in Gang gehalten, erneuert und weiterbefördert wird.

Ein früher Prophet dieses Medienwandels war der Germanist Friedrich Kittler, der 1980 einen Sammelband mit dem programmatischen Titel »Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften« veröffentlichte. Damit verkündete er das Ende des Zeitalters des Geistes und eröffnete das Zeitalter der digitalen Technik. An die Stelle des ausgetriebenen Geistes trat eine technische Infrastruktur, die die Welt von Grund auf veränderte. Das neue Medium des PCs sollte eben nicht nur als eine neue Form der Schreibmaschine angeeignet werden. Kittlers zentrale Botschaft lautete deshalb: »Lernt Computersprache, acquire computer literacy!« Es galt, die Logik des Computers selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, um damit den Geist aus den Geisteswissenschaften auszutreiben.

Diesen Medienwandel hat der Oxford-Philosoph und Medientheoretiker Luciano Floridi in seinem Buch »Die 4. Revolution: Wie die Infosphäre unser Leben verändert« dargestellt. Die Geschichte des Buches, die »Bibliosphäre« ist für Floridi nur eine kurze Episode in der langen Geschichte der »Infosphäre«, der ICTs (Information and Communication Technologies), die vor 5.000 Jahren mit der Schrifterfindung begann, als Menschen anfangen, Informationen auf externe Datenträger auszulagern. Mit Eintritt ins Druckzeitalter haben sich die ICTs rasant entwickelt, aber erst im digitalen Zeitalter haben sie einen Quantensprung gemacht, der die ganze Welt veränderte. Floridi bewertet diesen Übergang nach den Revolutionen von Kopernikus, Darwin und Freud als eine vierte Menschheitsrevolution, die den Standort des Menschen im Universum neu bestimmt.

Wie Goethes »Zauberlehrling« ist der Mensch ins Abseits dieser Entwicklung geraten. Für die neuen Zeichen gilt, dass sie in Digits, also in Zahlen kodiert und nur noch für Maschinen lesbar sind. Sie beherrschen das Rechnen auch sehr viel besser, außerdem sind sie lernfähig und werden immer intelligenter und autonomer. Neben Sorgen der Konzentration von Macht in immer weniger Tech-Konzernen ist inzwischen auch die Frage nach den Kosten der riesigen Rechenzentren hinzugekommen, die hohe Mengen von Energie in Form von klarem Wasser verschlingen.

Wenn wir über den Medienwandel in der Kulturgeschichte sprechen, empfiehlt sich die Perspektive einer *longue durée*. Während die Dynamik des historischen Wandels die Perspektive des Wettbewerbs, des Entwertens und Überbietens des einen Mediums gegenüber dem anderen hervorhebt, werden in der längeren Perspektive Überlappungen und Gleichzeitigkeiten sichtbar. Im Vergleich zu digitalen Medien wie CD, DVD, PDF und E-Book hat sich das Buch als Longseller erwiesen. Tatsächlich scheint es heute gerade die Resilienz älterer Medien zu sein, die durch ihr Fortbestehen die Sinnwelt, die Artikulationsfähigkeit und Vielstimmigkeit einer Kultur bereichern.

Aleida Assmann ist Professorin im Ruhestand für englische Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

Deutsche Drucke

Dorothea Sommer

Betrachtet man die Überlieferung der deutschen Literaturproduktion über die Jahrhunderte hinweg in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland, so stößt man nicht nur auf die Deutsche Nationalbibliothek (DNB), die ihre Sammlungstätigkeit erst 1913 begonnen hat und somit nur ab diesem Zeitpunkt als entsprechende Referenzbibliothek für die Sammlung von Medienwerken in deutscher Sprache gelten kann. Die historische Dimension dieser Sammlung ist hingegen dort nicht ausgeprägt. Vielmehr muss die Erkenntnis greifen, dass die Archivierung des deutschen Schrifttums sehr eng mit dem Pflichtexemplarrecht verknüpft ist, das in den verschiedenen deutschen Staaten seit Jahrhunderten die geregelte unentgeltliche Überlassung von Druckwerken an Bibliotheken vorschreibt und somit eine Sammlungstätigkeit ermöglicht. Die älteste Verfügung trat bereits 1663 in Bayern für die Münchner Hofbibliothek in Kraft, bis Mitte des 19. Jahrhunderts wiesen fast alle deutschen Staaten Abgabebestimmungen auf. Diese gelten auch heute noch und wurden sukzessive in den meisten Fällen um ein elektronisches Pflichtexemplar durch die Gesetzgebung auf Länderebene erweitert. Vor zwei Jahren erst wurde an der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn im Rahmen eines Kolloquiums an 200 Jahre Preußisches Pflichtexemplargesetz erinnert. Die Überlieferungssituation der nationalen Druckproduktion ist mithin im deutschen dezentralen Bibliothekssystem auch sehr stark regional geprägt, die historischen Buchbestände des deutschen Sprach- und Kulturraums finden sich insbesondere an den Landesbibliotheken oder Bibliotheken mit landesbibliothekarischen Aufgaben in den verschiedenen deutschen Bundesländern.

Da die regionale Sammeltätigkeit aufgrund der bewegten deutschen politischen Geschichte vielfache Kriegsverluste aufweist und andererseits Autoren nicht nur innerhalb regionaler oder Landesgrenzen publizierten, war es naheliegend, die regionale Sammlung und Archivierung der Literaturproduktion um ein chronologisches Prinzip zu erweitern. Diese Überlegungen entwickelte der Literaturwissenschaftler und Anglist Bernhard Fabian in seiner Studie »Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung« im Jahr 1983. Er forderte damals unter anderem: »Priorität sollte (...) die Erschließung und Erhaltung des historischen Quellenmaterials haben (...), das in Deutschland nie mit der für die großen Universalbibliotheken des westlichen und östlichen Auslands selbstverständlichen Intensität gesammelt worden ist. Als Gegenstück zu dem in der Deutschen Bibliothek bestehenden Archiv der Gegenwartsliteratur wäre ein historisches Nationalarchiv gedruckter Texte zu konzipieren und anzulegen.« Die Deutsche Bibliothek nennt sich inzwischen Deutsche Nationalbibliothek, dennoch kann sie nicht gedacht werden ohne die Sammlung Deutscher Drucke, wenn man unter einer Nationalbibliothek auch die Sammlung, Erschließung und Bewahrung der deutschen historischen Druckproduktion verstehen will. Diese befindet sich eben nicht an den beiden Standorten Leipzig und Frankfurt, sondern schwerpunktmäßig in den Bibliotheken in München, Wolfenbüttel, Göttingen, der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und in Berlin.

Die Sammlung Deutscher Drucke geht auf eine Initiative und ein Förderprogramm der Volkswagenstiftung zurück, das die strukturellen Vorgaben aus der Studie Bernhard Fabians aufgriff, um einen systematischen Bestandsaufbau nach chronologischen Gesichtspunkten an bestimmten Bibliotheken gezielt zu fördern. 1989 schloss der damalige Generalsekretär der Volkswagenstiftung, Rolf Möller, mit den Direktoren der Bayerischen Staatsbibliothek, der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und der Staatsbibliothek zu Berlin eine Vereinbarung zur Ergänzung und zum Aufbau einer Sammlung Deutscher Drucke als Ergebnis eines längeren Planungsprozesses. Es handelte sich allesamt um Bibliotheken, die bereits entsprechende Schwerpunkte in ihren reichhaltigen Sammlungen aufwiesen. Die Volkswagenstiftung gewährte eine fünfjährige Anschubförderung in Höhe von 25 Millionen D-Mark, die an die Bedingung geknüpft wurde, dass sich die jeweiligen Unterhaltsträger verpflichten, nach Auslaufen der Startphase das Vorhaben in eigener Verantwortung weiterzuführen.

Seit dieser Zeit gibt es die Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke (AG SDD), der 1995 auch die damalige Deutsche Bibliothek mit ihrem Sammlungssegment ab 1913 beitrug. Die Finanzierung wird durch die beteiligten Bundesländer bzw. den Bund sichergestellt. Die nach Zeitsegmenten chronologisch gegliederte Sammeltätigkeit verteilt sich heute wie folgt auf die Partnerbibliotheken der AG SDD:

- 1450–1600 Bayerische Staatsbibliothek München (BSB),
darüber hinaus Notendrucke bis 1800
- 1601–1700 Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel (HAB)
- 1701–1800 Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB)
- 1801–1870 Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg,
Frankfurt am Main (UB Frankfurt)
- 1871–1912 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer
Kulturbesitz (SBB-PK)/darüber hinaus
Landkarten ab 1701 und Zeitungen ab 1801;
Notendrucke von 1801–1945
- ab 1913 Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig
und Frankfurt am Main (DNB)

Die Bibliotheken der AG SDD kaufen gezielt auf dem in- und ausländischen Antiquariatsmarkt und geben insgesamt im Durchschnitt zwischen 600.000 und 700.000 Euro pro Jahr für antiquarische Erwerbungen aus. Gerade im Bereich der Unika und Rara gestaltet sich die Erwerbung oft schwierig, da Exemplare selten auf dem Markt zu finden und oft im hochpreisigen Bereich angesiedelt sind. Nach wie vor finden sich aber in den verschiedenen Zeitsegmenten Werke, die bisher in keiner deutschen Bibliothek nachgewiesen sind, und deren Erwerb für die Anreicherung und Überlieferung des kulturellen Gedächtnisses in den Bibliotheken geboten ist.

Die so erworbene Literatur wird durch Katalogisierung erschlossen und überregional der Öffentlichkeit verfügbar gemacht, zumeist durch umfangreiche Digitalisierung. Dies ist insbesondere möglich für die urheberrechtsfreien Bestände, die gerade in den national-bibliografischen Verzeichnissen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts (VD 16, 17, 18), den Verbundkatalogen und den jeweiligen Digitalen Sammlungen der AG-SDD-Bibliotheken gut recherchierbar und zunehmend auch im Volltext verfügbar sind. Dies gilt natürlich weniger für die Bestände der DNB, die überwiegend urheberrechtsbehaftet, nur in den Lesesälen in Frankfurt und Leipzig konsultiert werden können, und der überregionalen Fernleihe nicht zur Verfügung stehen.

Eine grundlegende und zentrale Aufgabe aller Bibliotheken der AG SDD ist zudem der Aspekt der Bewahrung und Bestandserhaltung der gedruckten Überlieferung des deutschen Sprach- und Kulturraums auch für künftige Generationen. Dies betrifft insbesondere die Materialität und den Originalerhalt des kulturellen Erbes, die in den letzten Jahren zunehmend auch in das Interesse der Forschung gerückt sind. Es liegt auf der Hand, dass die Unterhaltsträger im Bund und in den Ländern entsprechend ausgestattete Speicherbibliotheken betreiben und auch für künftige Bedarfe Erweiterungen berücksichtigen müssen.

Die Sammlung Deutscher Drucke gibt es jetzt seit 37 Jahren. Die Geschichte ihrer Trägerbibliotheken reicht weit darüber hinaus zurück, sie haben seit Jahrhunderten kontinuierlich ihre Sammlungen aufgebaut, wobei dies auch – im Unterschied zur DNB – für die Druckproduktion des Auslands gilt.

Die Sammlung, Erschließung, Zugänglichmachung und Bewahrung der Druckproduktion des deutschen Sprach- und Kulturraums ist angesichts der Überlieferungssituation eine wissenschaftspolitische Herausforderung und langfristig angelegte Aufgabe, die nicht von einer einzelnen Bibliothek allein gelöst werden kann, sondern nur in Zusammenarbeit von vielen Institutionen. Ein maßgeblicher Leistungsträger ist dabei zweifellos die Sammlung Deutscher Drucke.

Dorothea Sommer ist Generaldirektorin der Bayerischen Staatsbibliothek und gegenwärtig Vorsitzende der Sammlung Deutscher Drucke wie auch der AG Regionalbibliotheken des Deutschen Bibliotheksverbands.

Mehr als 16.500 Treffer

Tina Bode

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) bewahrt als Archivbibliothek das Wissen und die kulturelle Erinnerung Deutschlands – von der ersten Ausgabe eines Romans bis zur digitalen Rezension eines Essays. Ihre Sammlung ist ein Spiegel der deutschen Geistesgeschichte, in dem sich die Lebenswege, Werke und Wirkungen bedeutender Persönlichkeiten wie Thomas Mann abbilden. An seinem Beispiel lässt sich zeigen, was die DNB erschließt und zugänglich macht – und warum sie weit mehr ist als nur eine Sammlung von Publikationen.

Von Buddenbrooks bis Felix Krull – das ist nur der Anfang

Der Katalog der DNB enthält über 16.500 Treffer zu Thomas Mann. Dabei geht es nicht nur um die Bücher, die er verfasst hat, sondern um alle Publikationen im Zusammenhang mit seinem Werk, seiner Person und seiner Wirkung: Die DNB verfügt über gedruckte (Erst-)Ausgaben seiner Romane wie »Der Zauberberg« aber auch über Hörbücher, E-Books, Übersetzungen oder Tonaufnahmen. In der Sammlung finden sich auch scheinbar ungewöhnliche Medienwerke oder Textträger: Kochbücher mit Rezepten der Familie Mann, Lektüreschlüssel für Schülerinnen und Schüler oder Braille-Ausgaben für sehbeeinträchtigte Leserinnen und Leser.

In der Gemeinsamen Normdatei (GND) werden zahlreiche Normdaten zu Thomas Mann und seinem Werk miteinander vernetzt. Sie verknüpft ihn mit seiner Familie – mit Heinrich Mann, Erika, Klaus und Golo Mann – sowie mit Orten seines Lebens: Lübeck, München, Zürich, Pacific Palisades. Die Normdaten enthalten auch alternative Schreibweisen seines Namens – etwa in arabischer oder chinesischer Schrift – und verbinden ihn über seinen Personendatensatz unter anderem mit der Library of Congress. Jede Suche nach einem Werk wie »Der Tod in Venedig« führt wiederum zu allen Medienwerken, die es rezipieren, interpretieren oder adaptieren – von Comics bis zu wissenschaftlichen Studien. So bildet sich ein ganzes Netzwerk – recherchierbar, sichtbar und öffentlich zugänglich.

Kein Verfall eines Werkes

Gelagert werden alle Medien in den Magazinen der DNB. Als Archivbibliothek Deutschlands trägt die DNB eine hohe konservatorische Verantwortung. Ihr Anspruch ist es, für die Ewigkeit zu sammeln. Ihre Realität ist die begrenzte Lebenszeit von Textträgern ebenso wie noch offene Fragen der digitalen Langzeitarchivierung. Für Prävention, Konservierung und Restaurierung ist das Referat Bestandserhaltung der DNB zuständig. Ein achtsames Monitoring sorgt dafür, dass die Bestände bei 18 °C und 50 Prozent relativer Luftfeuchte lagern. Darunter fällt auch ein gut erhaltener Brief Thomas Manns an Hans Meisel, seinen Privatsekretär. Darin schreibt er 1942 von seinem neuen Wohn- und Arbeitsort in Pacific Palisades in den USA. Der Schriftsteller hatte Deutschland 1933 verlassen und lebte zunächst in der Schweiz, ab 1938 im US-amerikanischen Exil.

Thomas Mann im Exil

Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 der DNB wäre ohne Bestände zu Thomas Mann nicht vorstellbar. Er war eine der prägendsten Stimmen des deutschsprachigen Exils und eine Symbolfigur des geistigen Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Seine BBC-Reden »Deutsche Hörer!«, in denen er sich an die deutsche Bevölkerung wandte, um sie vor dem Totalitarismus zu warnen, sind in der DNB in zahlreichen Auflagen und Übersetzungen erhalten. Auch Werke wie »Dr. Faustus« oder »Joseph und seine Brüder«, die teils im Exil entstanden, Briefe, Typoskripte oder Fotos sind Teil des Bestands.

All das lagert nicht nur im Magazin, sondern begegnet uns im Deutschen Exilarchiv in Ausstellungen, Veranstaltungen oder im Vermittlungsprogramm: Interaktiv erfährt man in einer Erkundungstour per App mehr über den Exilanten Thomas Mann und folgt den Spuren seines Exils in der Dauerausstellung. Wie sich die Exilerfahrung auf seine Familie und sein Leben ausgewirkt hat, erzählte der Enkel Frido Mann.

Während seiner Zeit in den USA wurde Thomas Mann darum gebeten, eine Einschätzung seiner Gegenwart für die Zukunft zu geben. Sie ist Bestandteil einer 1939 in New York versiegelten Zeitkapsel. In der Ausstellung »Forget it?! Zukünfte und Geschichten der Wissensspeicherung« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der DNB war sein Beitrag an die »Brüder der Zukunft« zu sehen.

Da ist Musik drin

Auf den Spuren von Thomas Mann führt ein Weg vom Deutschen Exilarchiv ins Deutsche Musikarchiv der DNB. Hier ist eine Columbia-Schallplatte mit der Eröffnungsszene aus »Tristan und Isolde« zu finden. Keine Seltenheit, aber eine Besonderheit, denn sie stammt aus der Schallplattensammlung des Schriftstellers.

Vom Orchester der Bayreuther Festspiele 1928 eingespielt, im Haus der Manns in Pacific Palisades abgespielt und von einem Neffen des Autors als Nachlass an das Deutsche Musikarchiv übergeben, ist diese Aufnahme nun Teil eines größeren Netzwerks: Sie verbindet sich mit dem Nachlass des Exilforschers Ernst Loewy, der in den 1970er Jahren den Verbleib der Plattensammlung rekonstruierte. So wird ein einzelnes Objekt zu einem Knotenpunkt in der Geschichte des Exils, der Musik und der kulturellen Erinnerung.

Abschiedsgrüße auf verschlungenen Wegen

Verlorene Verbindungen zu rekonstruieren, ist in der DNB die Aufgabe der Provenienzforschung. Im Jahr 2023 konnten 20 Publikationen, die als NS-Raubgut identifiziert wurden, an die Erbinnen und Erben einer jüdischen Verlegerfamilie zurückgegeben werden. Unter ihnen: eine Kladde mit Abschiedsgrüßen von Autoren des S. Fischer-Verlags an Regina Rosenbaum, langjährige Sekretärin des Verlags, die 1933 nach Palästina auswanderte. Thomas Mann schrieb darin: »ich (...) wünsche Ihnen von Herzen Glück und Befriedigung bei Ihrem zukünftigen Leben und in dem fremden und doch uns allen, Juden und Christen, so heimatlichen Lande.«

Happy Birthday oder die Geburt neuen Wissens

Nicht Abschieds-, sondern Geburtstagsgrüße prägten die Literaturwelt im Jahr 2025 anlässlich des 150. Geburtstags von Thomas Mann. Von hoher Bedeutung aus juristischer Perspektive war im gleichen Jahr sein 70. Todestag und damit der Ablauf des deutschen Urheberrechts.

Seit dem 1. Januar 2026 sind Thomas Manns Werke gemeinfrei. Sie können frei bearbeitet, verfilmt, in KI-Trainingsdaten integriert oder als Open Educational Resources genutzt werden. Das Potenzial: Forschende, Schulen und Kultureinrichtungen können über standardisierte Schnittstellen auf digitale Volltexte und Metadaten der DNB zugreifen, sie zur Textanalyse nutzen, KI-Tools oder interaktive Angebote entwickeln – für eine moderne, explorative Nutzung des kulturellen Erbes.

Mit der Korpusanalyseplattform KorAP@DNB können bereits rund 287.000 belletristische E-Books mit Erscheinungsdaten von 2012 bis 2024 aus der DNB-Sammlung nach sprach- und literaturwissenschaftlichen Kriterien wissenschaftlich untersucht werden – auch urheberrechtlich geschützte Texte. Die DNB erschließt auf diese Weise Ressourcen, deren Zugang bislang nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich war. So können z. B. die Werke von Thomas Mann und seiner Familie linguistisch betrachtet werden: Wie beschreiben die Manns sich selbst? Welche Konnotationen haben Begriffe in ihren Werken? Damit eröffnet sich ein neuer Zugang zur Sprache, Literatur und Gedankenwelt einer Familie.

Demokratie, Humanität und Freiheit

Zunächst ein Skeptiker, war Thomas Mann seit Anfang der 1920er Jahre ein überzeugter Verfechter der Demokratie. In seiner Rede »Von Deutscher Republik« (1922) beschrieb er Demokratie und Humanität als eins und untrennbar mit dem politischen Engagement für Freiheit verbunden. Seine Rede »Das deutsche Buch« (1925) anlässlich des 100. Geburtstags des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler ist ein klares Bekenntnis zur Demokratie und zugleich Ausdruck der Sorge um eine gefährdete innere Einheit des Volkes.

Gut 100 Jahre später sind die politischen Bezüge seiner Romane und die eindringlichen Thesen seiner Reden noch immer bzw. wieder höchst aktuell. Wir leben in einem demokratischen Staat, doch ist die Demokratie keine Selbstverständlichkeit. So setzt sich auch die DNB über das im ureigentlichen Sinne demokratische, wertfreie Sammeln hinaus aktiv für Demokratieförderung ein. Sie thematisiert z. B. in der Veranstaltungsreihe »Mediengeschichte des Protests« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der DNB den Protest als zentrales Instrument von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. An der Woche der Meinungsfreiheit beteiligt sie sich regelmäßig; im Jahr 2025 mit der Ausstellung »Wir! 75 Jahre Grundgesetz. Eine Publikationsgeschichte«, virtuell zugänglich in der Deutschen Digitalen Bibliothek. »Fakt oder Fake?« – eine Erkundungstour per App und Workshops zeigen auf, wie Fake News, Meinungsbildung und Demokratie zusammenhängen.

Wertfreies Sammeln ist Aufgabe der DNB, wertebewusstes Handeln ihre Überzeugung, die sie wiederum mit Thomas Mann verbindet.

Tina Bode ist Direktionsreferentin in der DNB.

Mit Erlaubnisschein

Katrin Göring-Eckardt

Das Wohnzimmer der Stadt. Dritter Ort. Warm und trocken. Platz für Bildung und Kultur. Kinder, Alte, Alle. Schreibtische, Mosaike, Regale, Treffpunkt, leiser Raum und Yoga im Turm. Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) ist alles das. Sie ist ein Kernort des kulturellen Erbes unseres Landes. Seit mehr als hundert Jahren werden alle Bücher, die in Deutschland erscheinen, hier gesammelt und archiviert. Zuerst nur Bücher aus Papier, hinzugekommen ist mit der Zeit einiges.

Wer durch die Archivregale streift, steht vor dem deutschsprachigen Gedankengut der jeweiligen Zeit. Man steht mittendrin in einer Mischung aus Erkenntnis und Kenntnissnahme. Debatten, die um sich greifen, verarbeitet und analysiert werden. Aber auch Bücher, die einfach Geschichten erzählen, belanglos erscheinen mögen, aber gleichwohl berühren. Es sind Bücher, die kaum gelesen wurden, es sind Bücher, die den Markt erobert haben. Es geht um alles, was einmal aufgeschrieben wurde und für publizierenswert befunden wurde.

Eine der spannenden Fragen ist es ja, ob ein Buch heute völlig uninteressant erscheint, späterhin aber zu einer wichtigen Quelle, einem großen Gefühl, einer zentralen Geschichte wird. Es ist gut zu wissen, dass wir nicht wissen, was die Künftigen wissen wollen. Mithin ist es auch unabdingbar, dass es bei dem gesetzlichen Auftrag bleibt. Er hat schon so viele Wirrungen überstanden. Ich denke dabei an meine eigene Zeit in der Deutschen Bücherei. Dort, wo Menschen sich heute zum Yoga treffen, wurden mir mit dem Erlaubnisschein vom DDR-Diktaturregime eigentlich verbotene und nicht zugängliche Bücher ausgehändigt, um sie dort abgeschiedenst zu lesen. Heinrich Böll und Hannah Arendt, Dorothee Sölle und Simone Weil, Niklas Luhmann – ich konnte in die Welt der Freiheit zumindest im Lesen und Denken eintauchen. Erich Loest hat über den Giftturm in »Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene« geschrieben. Er ging ebenfalls über die Wendeltreppe hinauf. Den stämmigen Mann, der dort die Tür kontrollierte, beschreibt er als den »Zerberus über geistigen Unrat und Unflat, über Lüge und Hetze«, der sie behandelte »... als wären wir verdächtige Individuen, die sich unter einem Vorwand hier einschlichen, um verbotene Frucht zu naschen«. Ganz und gar biblisch also, die verbotene Frucht im Garten Eden, die den Menschen klug macht, zur Erkenntnis bringt, unterscheiden lässt zwischen Gut und Böse. Für mich war es einsam und ein wenig beängstigend, da zu sitzen, und zugleich war es eben das Fenster zur Welt, das sich mit Blick über die Stadt im sogenannten Giftzimmer öffnete. Niemals wäre ich zu dem Menschen oder der Politikerin geworden, die ich bin, ohne diesen Ort. Die Sehnsucht nach Gedankenfreiheit wurde dort mitnichten gestillt, sondern eher im Gegenteil noch genährt. Und ein wenig ist es so geblieben. Zu wissen, dass diese Bibliothek wirklich alles sammelt und bereitstellt, was es gibt, ist in unübersichtlicher Zeit auch beruhigend, weil wahre Kontinuität.

Durch die bewegte Geschichte der DNB von gedruckten Büchern bis zu einem hybriden Verständnis des Archivierens, das mittlerweile Musik oder elektronische Publikationen mit einbezieht, können wir auch an ihr selbst den Sinn des Nachzeichnens der vergangenen Zustände erkennen. Durch die vielen politischen Systeme, politischen Einflussnahmen und Veränderungen, die sie durchlebt hat, kann dieser Auftrag im Rückblick kaum wertvoller sein. Denn gäbe es nicht den Auftrag, alles zu sammeln, sondern auszuwählen, wären viele spannende und wichtige Werke heute vielleicht nicht mehr im Bestand.

Es braucht diese Orte, an denen wir zurückgreifen können auf das gesammelte Wissen, das uns zur Verfügung steht, um Gemeinsamkeiten zu finden. Dafür sind Bibliotheken eine reichhaltige Quelle – darüber schreiben Mely Kiyak, Angela Steidele oder Anne Brorhiller gleichermaßen in ihren Büchern – die (Sie haben es sich sicherlich gedacht) auch alle in den Regalen der DNB zu finden sind. Auch Harry Potter, Tintenherz oder ein gutes Comicbuch geben der Magie der Bibliotheken eine Sprache – und einen Anfang zum Lesen. Denn in Büchern finden sich nicht nur Fakten und Formeln, Geschichten und Gedankenexperimente und philosophische Höhenflüge, sondern eben auch Träume und ein Zugriff auf eine neue, alte oder andere Welt. In der DNB zeichnet sich ab, wie traurig es wäre, wenn es nur Glanz und Gloria gäbe. Wir brauchen auch den Rand, die Nischen und das Ungewisse, das Numinose. Das aus heutiger Sicht vielleicht nicht unbedingt Sammelnswerte. Und ab und zu einen Blick in das Regal nebenan – oder tief in die Augen der Bibliothekarin, die uns dann doch noch einen Tipp geben kann.

Die DNB schreibt dazu etwas weniger pathetisch: »Unsere Sammlungen umfassen unterschiedliche Quellen und stehen allen Interessierten offen. So kann kritisches Denken gefördert werden und Inspiration entstehen.« Richtig so.

Katrin Göring-Eckardt ist Mitglied des Deutschen Bundestages.

Goldstandard Norwegen

Åse Wetås

Norwegen gilt in der Welt der Bibliotheken als Best-Practice-Beispiel für die Digitalisierung und Zugänglichmachung der Pflichtexemplarsammlung.

Die Norwegische Nationalbibliothek ist eine Einrichtung des norwegischen Ministeriums für Kultur und Gleichstellung. Unser Ziel ist es, die führende Wissensquelle zu Norwegen und allem Norwegischen zu sein. Durch die Bewahrung des kulturellen Erbes und der publizierten Werke schaffen wir eine Grundlage für Dokumentation, Forschung und Wissensvermittlung, und so können wir auch dazu beitragen, das Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl der norwegischen Bevölkerung zu stärken. Wir tragen zudem eine besondere Verantwortung für die Entwicklung und die Stärkung der Sprachtechnologie in norwegischer und samischer Sprache. Darüber hinaus unterstützen wir die öffentlichen Bibliotheken im ganzen Land dabei, sich zu modernen Zentren der öffentlichen Wissensvermittlung zu entwickeln, und stärken ihre Rolle als aktive und relevante Institutionen, die Demokratie und gesellschaftliche Teilhabe fördern und schützen.

Der Aufgabenbereich der Norwegischen Nationalbibliothek umfasst das Sammeln, Bewahren und Zugänglichmachen von veröffentlichten Inhalten aller Medienarten. Unsere Tätigkeit unterliegt dem norwegischen Pflichtexemplargesetz. Ziel dieses Gesetzes ist es, sicherzustellen, dass sämtliche im norwegischen öffentlichen Raum veröffentlichten Dokumente bei der Nationalbibliothek hinterlegt werden. Dadurch bleiben kulturelle und gesellschaftliche Zeugnisse erhalten und stehen als Quellenmaterial für Forschung, Dokumentation und die öffentliche Vermittlung zur Verfügung. Als Forschungsbibliothek und Verwahrerin der nationalen Sammlung ist die Nationalbibliothek ein wesentlicher Bestandteil der norwegischen Forschungsinfrastruktur. Darüber hinaus spielt sie eine wichtige Rolle in der norwegischen Kulturpolitik, indem sie das kulturelle Erbe für die Nachwelt bewahrt und als einzigartige Wissensbasis dient, von der heutige und künftige Generationen profitieren.

2005 wurde eine Strategie zur Digitalisierung der Bestände umgesetzt. Dadurch eröffneten sich neue Möglichkeiten der öffentlichen Wissensvermittlung sowie eines breiten Zugangs zu Wissen und Informationen. Mit unserer Online-Bibliothek möchten wir nun einen modernen, demokratischen und nutzerorientierten Service bieten. Zugleich erhielt Norwegen so die Möglichkeit, modernste Sprachtechnologie für die eigenen Sprachen zu entwickeln.

2010 beauftragte das norwegische Parlament die Nationalbibliothek damit, eine norwegische Sprachdatenbank einzurichten und aufzubauen. Ziel der Sprachdatenbank ist es, die offizielle norwegische Sprachpolitik zu unterstützen, indem sie Unternehmen, die Sprachtechnologie entwickeln, eine breite Palette an Open-Source-Datensätzen zur Verfügung stellt. Damit sollen die Entwicklung und Bereitstellung hochwertiger Sprachtechnologie für die norwegische Sprache gefördert werden.

Die Norwegische Nationalbibliothek arbeitet bereits seit Mitte der 2010er Jahre an der Entwicklung von Künstlicher Intelligenz. Dank der Digitalisierung unserer Bestände verfügen wir heute über umfangreiche Textkorpora, mit denen sich generative Sprachmodelle trainieren lassen. Im Jahr 2025 beauftragte uns die norwegische Regierung daher mit dem Training von Sprachmodellen, die im Vergleich zu internationalen Modellen eine bessere Leistung für die norwegische Sprache erbringen und die norwegische Kultur sowie norwegische Werte stärker repräsentieren sollen. Diese Modelle verschaffen Norwegen zudem mehr digitale Souveränität und sind daher auch für die Krisenvorsorge von Bedeutung. Um Eigentums- und Urheberrechte an Texten zu wahren, schloss die Nationalbibliothek 2025 eine Vereinbarung mit Kopinor, der norwegischen Verwertungsgesellschaft für Autorinnen, Autoren und Verlage, sowie dem norwegischen Medienverband (MBL) über die Vergütung für die Nutzung urheberrechtlich geschützter Zeitungstexte beim Training der Modelle. Diese Vereinbarung wird seit 2026 von der norwegischen Regierung finanziert. Eine vergleichbare Vereinbarung über die Nutzung urheberrechtlich geschützter Bücher für das Training der KI-Modelle wurde 2026 mit Kopinor ausgehandelt. Sie steht derzeit noch unter dem Vorbehalt einer Finanzierung durch die Regierung.

Das gesamte Tätigkeitsspektrum der Nationalbibliothek – vom Sammeln über das Zugänglichmachen bis hin zur Vermittlung des immateriellen Kulturerbes sowie zur Entwicklung norwegischer Sprachtechnologie – dient dem übergeordneten Ziel, eine aufgeklärte und demokratische Gesellschaft zu fördern, eine norwegische Landessprache zu stärken, die das Fundament der norwegischen Gesellschaft bildet, und ein Bollwerk gegen Desinformation und gesellschaftliche Spaltung zu errichten.

Infrastruktur und Regulierung

Die »Nasjonalbiblioteket« ist die Regulierungs- und Entwicklungsbehörde der norwegischen Regierung für den Bibliothekssektor. Darüber hinaus stellt sie den öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken Norwegens Infrastruktur und Inhalte bereit, unter anderem durch Dienstleistungen wie das zentrale Magazin, die Bibliothekssuche und die historische Zeitungsammlung. Die Digitalisierung eröffnet neue Möglichkeiten für den weiteren Ausbau einer sektorenübergreifenden Infrastruktur. Damit die norwegischen Bibliotheken dieses nationale Informationsnetz optimal nutzen können, arbeitet die Norwegische Nationalbibliothek kontinuierlich daran, dessen Inhalte und Funktionalität weiterzuentwickeln.

Wissensquelle und Forschungsdienstleistungen

Da ein immer größerer Teil unserer Sammlung online verfügbar sein wird, werden sich auch neue Nutzerinnen und Nutzer sowie nachfolgende Generationen über den historischen Kontext der Sammlung informieren wollen. Als Teil der nationalen Forschungsinfrastruktur und Forschungsquelle führt die Norwegische Nationalbibliothek Forschungsprojekte und Kooperationen durch, die ihren Auftrag unterstützen. Unser Fachwissen vermitteln wir sowohl durch Seminare und Publikationen als auch über Online-Plattformen.

Mithilfe unseres digitalen Korpus und unseres digitalisierten Quellenmaterials sowie durch die Entwicklung neuer Werkzeuge zur Erforschung der Sammlung stellen wir Infrastruktur für externe Nutzerinnen und Nutzer bereit und tragen zur Entwicklung neuen Wissens und neuer Methoden im Bereich der Digital Humanities bei.

Åse Wetås leitet die Norwegische Nationalbibliothek.

(Aus dem Englischen übersetzt mit DeepL Translator und von Sophia Blochowicz redaktionell bearbeitet.)

Mutige Ideen?

Leslie Weir

Nationalbibliotheken sind vor allem dafür bekannt, das publizierte Erbe ihres Landes zu sammeln, zu bewahren und für heutige wie künftige Generationen zugänglich zu machen. Doch ihre Aufgabe geht weit darüber hinaus: Sie spiegeln die Kultur und nationale Identität ihres Landes wider und setzen sich vielerorts dafür ein, dass sich die Menschen in den nationalen Sammlungen und ihren Geschichten wiederfinden. Die konkreten gesetzlichen Aufträge unterscheiden sich von Land zu Land. In den meisten Fällen umfassen sie jedoch die Sammlung des veröffentlichten Kulturerbes – darunter Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Karten, Musik und weitere Medien – auf der Grundlage einer Pflichtexemplarregelung. Hinzu kommen die Erstellung der Nationalbibliografie und in einigen Ländern auch die Schaffung neuen Wissens, etwa durch eigene Publikationen oder Oral-History-Projekte.

In Kanada würdigen wir bei Library and Archives Canada die Geschichten jener Menschen, Orte und Ereignisse, die unser Land zu dem gemacht haben, was es heute ist. Zugleich befinden wir uns auf dem Weg zu Wahrheit und Versöhnung mit den indigenen Völkern. Wir erkennen das historische Unrecht an, das verschiedenen Gemeinschaften widerfahren ist, und arbeiten gemeinsam an einer Zukunft für Kanada als einem Land, in dem sich alle zugehörig fühlen.

Heute müssen Nationalbibliotheken Entscheidungen treffen, deren Auswirkungen weit in die Zukunft reichen. Sie entscheiden darüber, was gesammelt, bewahrt und zugänglich gemacht wird, und müssen dabei die Erhaltung physischer Originale mit der wachsenden Bedeutung digitaler Publikationen, digitaler Zugänge und der digitalen Langzeitarchivierung in Einklang bringen.

Wir leben in einer Zeit, in der starke Stimmen gefragt sind, wenn es darum geht, wie Wissen entsteht, geteilt, angewendet und weitergegeben wird. Gemeinschaften verändern sich und laufen Gefahr, auseinanderzudriften. Neue Akteure prägen die Informationslandschaft, und zugleich ist das Bewusstsein für die Bedeutung einer Regulierung des Informationsraums so ausgeprägt wie nie zuvor.

Allzu leicht verfällt man dem Klischee, Bibliotheken dienen nicht nur der Bewahrung ihrer Bestände, sondern ebenso der Bewahrung traditioneller Arbeitsweisen. Tatsächlich zeigt sich jedoch, dass wir gerade durch das Erproben und Übernehmen neuer Ansätze am besten schützen können, worauf es ankommt – und zugleich unsere gesellschaftliche Wirkung entfalten.

Meine Präsidentschaft bei der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) steht unter dem Leitmotiv »Be Bold«, zu Deutsch »Sei mutig«. Nationalbibliotheken müssen den Mut haben, Innovationen voranzutreiben, nur so bleiben sie auch künftig relevant und wirksam. Zugleich zeigen mir meine Erfahrungen als IFLA-Präsidentin, dass unsere nationalen Institutionen weit mehr leisten können: Sie haben das Potenzial, eine umfassendere Rolle bei der Förderung von Innovationen im gesamten Bibliothekswesen zu übernehmen.

Eine branchenweite Rolle ist für Nationalbibliotheken nichts Neues. Schon heute erstellen sie Nationalbibliografien, gewähren – zumindest in einigen Ländern – Zugang zu Pflichtexemplaren und fungieren als Bibliotheken letzter Instanz. Das macht Nationalbibliotheken zu systemrelevanten Akteuren.

Damit übernehmen sie Aufgaben, die weit über ihre eigene Einrichtung hinausreichen, und prägen das Bibliothekswesen als Ganzes. Manche Nationalbibliotheken werden auch dort aktiv, wo sich Skaleneffekte nutzen lassen – etwa beim Aufbau nationaler E-Lending-Plattformen oder bei der Unterstützung bibliothekarischer Netzwerke durch Fortbildungsangebote.

Im Folgenden möchte ich, ganz im Sinne von »Be Bold«, dafür plädieren, noch einen Schritt weiterzugehen und auszuloten, wie Nationalbibliotheken weltweit zusätzlich die Rolle von Innovationsagenturen für das Bibliothekswesen übernehmen könnten.

Impulse aus der Innovationsforschung des öffentlichen Sektors

Die Innovationsforschung im öffentlichen Sektor hat sich in den vergangenen Jahren intensiv mit der Frage beschäftigt, wie Innovation entsteht und welche Faktoren sie fördern oder hemmen. Besonders aktiv war dabei die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Sie hat nicht nur eine inzwischen von mehr als 40 Staaten angenommene Erklärung entwickelt, sondern auch eine Reihe hilfreicher Modelle vorgelegt, die das Verständnis von Innovation im öffentlichen Sektor erleichtern.

Die verschiedenen Berichte machen deutlich, dass Innovation nicht gleich Innovation ist, sie reicht von schrittweisen Verbesserungen bis hin zu grundlegenden Neuerungen und umfasst sowohl die Optimierung bestehender Verfahren als auch die Entwicklung völlig neuer Ansätze. Zugleich betonen sie, dass Innovation auf allen Ebenen betrachtet werden muss: von den Motiven und Überzeugungen einzelner Menschen (Mikroebene) über die Organisation von Arbeit und Anreizstrukturen innerhalb von Institutionen (Mesoebene) bis hin zu den übergreifenden Entwicklungen und Rahmenbedingungen des Gesamtsystems (Makroebene). Entscheidend ist, dass der Ansatz der OECD den Wert einer systemischen Vorgehensweise unterstreicht. Wer im größeren Maßstab arbeitet, kann Innovationsportfolios aufbauen, Risiken besser steuern und strategischer entscheiden, wo und wie Innovationen entstehen und unterstützt werden sollen. Ebenso wichtig ist, dass Erfahrungen nicht nur gesammelt, sondern auch geteilt werden. Innovation bedeutet schließlich nicht allein, etwas Neues auszuprobieren, sondern daraus dauerhafte Veränderungen entstehen zu lassen.

Ein solcher Ansatz lässt viel Raum für lokale Initiative und Flexibilität und ermöglicht den Akteuren vor Ort einen besseren Zugang sowohl zu neuen Ideen als auch zu Instrumenten und schafft Freiräume, um Neues auszuprobieren. Um die Überlegungen der OECD mit dem Leitmotiv meiner IFLA-Präsidentschaft zu verbinden: Durch systemisches Handeln können wir mutiger handeln – auf einer fundierteren Grundlage.

Die Rolle der Nationalbibliotheken

In einigen Ländern gibt es eigene Einrichtungen, die mit der Förderung der Bibliotheksentwicklung betraut sind, oder Bibliotheksverbände übernehmen diese Aufgabe. Dies ist jedoch nicht überall der Fall. Und selbst dort, wo eine koordinierende Stelle existiert, gehört eine Innovationsfunktion nicht zwangsläufig zu ihren Aufgaben. Umgekehrt gilt: Auch wenn eine Einrichtung Innovationen fördert, bedeutet das nicht, dass Nationalbibliotheken keinen eigenen Beitrag leisten können!

Wie bereits erwähnt, übernehmen Nationalbibliotheken schon heute eine systemrelevante Rolle, deren Wirkung weit über die Grenzen ihrer eigenen Einrichtungen hinausreicht. Der Schritt, eine Innovationsfunktion zu übernehmen, ist daher nicht völlig neu, erfordert jedoch eine enge Zusammenarbeit zwischen der Nationalbibliothek und den Akteuren vor Ort.

In vielen Ländern – häufig auch außerhalb des Globalen Nordens – übernehmen Nationalbibliotheken bereits die Aufgabe, mit Bibliotheksnetzwerken zusammenzuarbeiten und Materialien sowie Orientierungshilfen bereitzustellen, um das Angebot zentraler Dienstleistungen zu unterstützen. Dabei bleibt den lokalen Bibliotheken ausreichend Spielraum, die Angebote an ihre jeweiligen Bedürfnisse anzupassen. In einigen föderalen Staaten übernehmen auch Landesbibliotheken diese Funktion. Sie unterstützen öffentliche und andere Bibliotheken dabei, Herausforderungen zu bewältigen, für die ihnen möglicherweise die notwendigen Kapazitäten oder Ressourcen fehlen. Landes- und Nationalbibliotheken können hierbei gemeinsam dazu beitragen, Innovationen im Bibliothekswesen voranzubringen.

Der nächste Schritt könnte darin bestehen, den Fokus nicht nur auf die Suche nach effizienten Lösungen für bereits erkannte Herausforderungen, z. B. durch gemeinsame Beschaffung, zu legen, sondern eine systemweite Agenda zu entwickeln, die sich mit neuen und entstehenden Bedarfen befasst und unterschiedliche Ansätze erprobt. Die Unterstützung durch eine Nationalbibliothek könnte Bibliotheksleitern auf anderen Ebenen den nötigen Rückhalt und Freiraum geben, neue Wege auszuprobieren. Zugleich würde die von einer Nationalbibliothek oder einer anderen Einrichtung bereitgestellte Struktur es ermöglichen, aussagekräftige und nutzbare Erkenntnisse zu gewinnen, die als Grundlage für weitere Entscheidungen dienen können. Dies könnte zudem dazu beitragen, politische Rahmenbedingungen so weiterzuentwickeln, dass Innovation breiter gefördert und ermöglicht wird.

Eine Institution, die als Innovationseinrichtung fungiert, könnte außerdem die stärkere Einbindung von Bibliotheken in übergreifende Innovationsnetzwerke und -aktivitäten ermöglichen. Dadurch könnten nicht nur zusätzliche Erfahrungen und Verbindungen entstehen, sondern auch das Ansehen von Bibliotheken gegenüber anderen Bereichen staatlichen Handelns gestärkt werden.

Wie geht es weiter?

Ich habe eine »mutige« Idee für die Rolle von Nationalbibliotheken vorgestellt, um mutiges Handeln im Bibliothekswesen zu fördern. Zugleich ist diese Idee angesichts der bereits bestehenden systemrelevanten Aufgaben unserer Institutionen und der Fortschritte im Verständnis von Innovation im öffentlichen Sektor vielleicht weniger ambitioniert, als sie zunächst erscheinen mag. Ich hoffe zumindest, dass sie zum Nachdenken darüber anregt, wie wir gemeinsam Bedingungen schaffen können, unter denen neue und spannende Ideen nicht nur entstehen, sondern sich auch verbreiten und überall dort Wirkung entfalten, wo sie einen positiven Unterschied machen können.

Leslie Weir ist Librarian and Archivist of Canada, d. h. sie ist Direktorin von Library and Archives Canada, und Präsidentin der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA).

(Aus dem Englischen übersetzt mit DeepL Translator und von Sophia Blochowicz redaktionell bearbeitet.)

Fixpunkte im Datennetz

Barbara Katharina Fischer

Forschende müssen seit jeher die passenden Quellen und Materialien für ihre Fragestellungen finden, bewerten und auswerten. Daran hat sich nichts geändert. Verändert haben sich jedoch die Rahmenbedingungen: Neben Fachliteratur spielen heute digitale Forschungsdaten eine immer wichtigere Rolle. Sie bilden die Grundlage vieler wissenschaftlicher Erkenntnisse, insbesondere in den zunehmend datengetriebenen Geisteswissenschaften.

Die Erhebung solcher Daten ist oft aufwendig und teuer. Gleichzeitig müssen Forschungsdaten langfristig aufbewahrt werden, damit Ergebnisse nachvollziehbar und überprüfbar bleiben. Wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen nur dann Vertrauen, wenn ihre Grundlagen zugänglich sind. Im digitalen Zeitalter bedeutet dies jedoch nicht automatisch, dass Daten auch leicht auffindbar oder nutzbar sind.

Das Datennetzwerk

Hier setzt die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) an. Ihr Ziel ist es, Forschungsdaten in Deutschland dauerhaft zugänglich zu machen und miteinander zu verknüpfen. Entstehen soll ein übergreifendes Datennetzwerk, das Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Datenbeständen sichtbar macht.

Gerade in den Geisteswissenschaften liegen Daten häufig verstreut in verschiedenen Institutionen und Projekten vor. Die Angebote der NFDI sollen Forschenden den Zugang zu diesen Beständen erleichtern. Dadurch können bekannte Fragestellungen effizienter bearbeitet und neue Forschungsperspektiven entwickelt werden. Bibliotheken übernehmen dabei eine wichtige Rolle als Vermittler und Betreuer von Informationen.

Die Informationsstewards

Für die Verknüpfung von Informationen verfügen Bibliotheken bereits über ein bewährtes Instrument: die Gemeinsame Normdatei (GND). Sie wurde ursprünglich entwickelt, um Bibliotheksbestände über Institutionengrenzen hinweg eindeutig zu erschließen und auffindbar zu machen.

Die GND vergibt für Personen, Orte, Organisationen, Werke oder Sachbegriffe eindeutige Kennungen, sogenannte GND-IDs. Dadurch lassen sich Informationen zuverlässig miteinander verknüpfen. Die Datensätze können sowohl untereinander als auch mit externen Datenquellen verbunden werden. So entsteht ein organisationsübergreifendes, maschinenlesbares Netzwerk von Wissen.

Mit rund zehn Millionen Datensätzen ist die GND die wichtigste Normdatei im deutschsprachigen Raum und in den Digital Humanities weit verbreitet. Sie fungiert gewissermaßen als gemeinsame Sprache, die unterschiedliche Datenbestände miteinander verbindet. Die Datensätze bilden stabile Orientierungspunkte in einem stetig wachsenden Netz wissenschaftlicher Informationen. Trägerin der GND ist die Deutsche Nationalbibliothek (DNB), die im Auftrag von rund 1.000 Partnereinrichtungen die technische und organisatorische Infrastruktur bereitstellt. Deshalb wurde sie früh zu einer wichtigen Partnerin der NFDI und arbeitet heute aktiv in mehreren Konsortien mit.

Die Fixpunkte

Besonders die Konsortien NFDI4Culture, NFDI4Memory, NFDI4Objects und Text+ nutzen die GND, um ihre Datenbestände besser miteinander zu verknüpfen. Die GND-IDs stehen allen Forschenden kostenlos zur Verfügung. Entscheidend ist jedoch, sie dauerhaft und systematisch in die Informationssysteme der Konsortien einzubinden.

Ein wichtiger Schritt besteht darin, Forschende über die Vorteile der Normdaten zu informieren. Gemeinsam mit den Konsortien organisiert die DNB Schulungen und Austauschformate. Darüber hinaus unterstützen Fachinformationsdienste an Universitätsbibliotheken die Wissenschaft mit Beratungsangeboten und sogenannten »Normdaten-on-Demand«-Services.

Ziel ist es, Forschungsdaten, Sammlungen und Publikationen mit GND-IDs anzureichern. Dadurch werden Datenbestände leichter auffindbar und miteinander verknüpfbar. Forschende können in zentralen Verzeichnissen nach thematisch verwandten Sammlungen suchen und deren Beziehungen in semantischen Netzwerken sichtbar machen.

Zusätzliche Suchwerkzeuge ermöglichen es, nicht nur Metadaten, sondern auch die Inhalte der Forschungsdaten selbst zu durchsuchen. So kann beispielsweise eine Historikerin, die zur Geschichte des Begriffs »Nachhaltigkeit« forscht, in Tausenden digitaler Sammlungen nach relevanten Texten oder Audioquellen suchen und anschließend gezielt einzelne Textstellen analysieren. Das spart Zeit und eröffnet neue Forschungsmöglichkeiten.

Ergänzt werden diese Angebote durch GND-Agenturen. Sie prüfen Vorschläge für neue Normdatensätze und vermitteln zwischen den Anforderungen der Fachgemeinschaften und der Weiterentwicklung gemeinsamer Standards.

Auch die zunehmende Nutzung von Künstlicher Intelligenz erhöht den Bedarf an verlässlichen Normdaten. Eindeutige Identifikatoren helfen dabei, Informationen korrekt zuzuordnen, Zusammenhänge transparent darzustellen und die Qualität automatisierter Analysen zu verbessern.

Die Deutsche Nationalbibliothek unterstützt die beteiligten Konsortien beim Aufbau ihrer Informationssysteme und bei der Integration in das GND-Netzwerk. Damit leistet sie einen wichtigen Beitrag zum Aufbau der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur und zu einer besser vernetzten geisteswissenschaftlichen Forschung.

Barbara Katharina Fischer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Standardisierung der DNB.

Perspektive: Hochschulen

Anne Lipp & Jens-Peter Gaul

Infrastrukturen repräsentieren Institutionen. Die Institution betreibt die Infrastruktur, geht aber selbst in ihrer Bedeutung meist über die bloße Infrastruktur hinaus und kann dabei ganz verschieden kontextualisiert werden. Diese Differenz ist selten augenfälliger als bei der Deutschen Nationalbibliothek (DNB), die jenseits ihrer archivarisch-bibliothekarischen Aufträge und ihrer Funktion für Kultur und Wissenschaft auch seit über einem Jahrhundert als »nationale Gedächtnisinstitution« für Deutschland und seine Geschichte steht. Tatsächlich lässt sich die Bedeutung der DNB für die Wissenschaft nur dann gut beschreiben, wenn die Institution in verschiedenen Dimensionen in den Blick genommen wird.

Für die Hochschulen als »Organisationszentren des Wissenschaftssystems«, so der Wissenschaftsrat, verkörpert die DNB zunächst in besonderer Weise die Einheit von Wissenschaft und Kultur. Gelegentlich in Politik und Gesellschaft unglücklich getrennt gedacht, sind Wissenschaft und Kultur unaufhebbar aufeinander bezogen. Das spiegelt sich nicht nur in der sogenannten künstlerischen Forschung, hochschulischen Sammlungsbeständen oder dem Typus der künstlerischen Hochschulen, sondern gerade auch in der fundamentalen Verschränkung der Bereiche im institutionellen Profil aller Hochschulen: »Sie vermitteln Gestaltungskompetenzen; sie schaffen und untersuchen Performierungen und Materialisierungen von Kultur«, so die Hochschulrektorenkonferenz. Nichts anderes gilt für die DNB, die als Mitglied des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv) in der Gemeinschaft wissenschaftlicher und öffentlicher Bibliotheken steht und in der sich die Beforschung mit der Kuratierung des kulturellen Schifterbes in Wechselwirkung verbindet.

Die Bedeutung der DNB für die Hochschulen liegt aber auch in der exemplarischen politischen Herausforderung einer großen bundesweiten Infrastruktur. Das 20. Jahrhundert, an dessen Beginn die DNB ihre Arbeit aufgenommen hat, ist als »Jahrhundert der Wissenschaft« von Powell et al. bezeichnet worden; dies hat sich in den Demokratien lange in einen politischen Konsens und entsprechende Finanzierung übersetzt. Dieser Konsens ist heute – auch unter dem Primat eines auf Sichtbarkeit und stetigen Neuigkeitswert gegründeten Politikmodells – geschwächt, und die etablierte Infrastruktur wird dann zur Arena für Konflikte: Sie ist als bloßer »Bestand« mäßig attraktiv und vielleicht sogar Ort unerwünschter Ausrichtung – Stichwort hier: Open Access. Die jüngst zu besichtigende Auseinandersetzung um den Erweiterungsneubau der DNB in Leipzig ist für die Hochschulen daher in Analogie zur kritischen Frage des Hochschulbaus wegen der zur Diskussion stehenden prinzipiellen Haltung der Staatsseite zu langfristig wichtigen Infrastrukturen hochinteressant. Diese müssen in den jeweiligen Verantwortungsbereichen von Bund und Ländern gebaut, betrieben und kontinuierlich unterstützt werden. Die DNB steht wie kaum eine andere Institution für diesen politischen und gesellschaftlichen Lackmustest.

Vor diesem Hintergrund ist aus Sicht der Hochschulen und (wissenschaftlichen) Bibliotheken die DNB als umfassend koordinierende Instanz unverzichtbar; sie muss eine Führungs- und Moderationsfunktion übernehmen und Knotenpunkt für entsprechende Netzwerke sein. Dabei geht es heute nicht nur um fachliche Fragen, sondern auch darum, der gestiegenen Bedeutung von Verbänden und übergreifenden Strukturen als Schutzgemeinschaften zu entsprechen und sich für die liberale Demokratie des Grundgesetzes einzusetzen. Als »nationales Gedächtnis« ist die DNB für diese Rolle prädestiniert, sie muss hier aus Wissenschaft, Kultur und Politik jede Unterstützung erfahren.

Schließlich erwarten die Hochschulen, dass eine aktive Rolle der DNB nicht durch ungünstige Rahmenbedingungen gerade im Bereich der Digitalität verhindert wird. Dazu gehört zunächst, die Institution grundlegend zu schützen, da sie als Repräsentantin der Bundesrepublik in besonderer Weise Cyberangriffen ausgesetzt ist. Darüber hinaus muss es der DNB möglich sein, ihre Ressourcen für Forschung und Lehre umfassend verfügbar zu machen. Eigentlich sind die Voraussetzungen gut, weil Skalierbarkeit gegeben ist und die interne Digitalisierung der Bestände fortschreitet; es fehlt aber eine urheberrechtliche Lösung für unbegrenzte Nutzung, etwa eine pauschale Lizenzierung nach dem Vorbild anderer Länder.

Was hat die DNB nun den Hochschulen konkret zu bieten? Für eine wissenschaftliche Nutzung liegt die Attraktivität der DNB in ihrem digitalen und analogen Bestand begründet – dem gesammelten Bestand ebenso wie dem in Form von Datenkorpora selbst generierten. Die herausragende Eigenschaft des DNB-Bestandes ist seine Vollständigkeit innerhalb des Sammelauftrags der DNB seit 1913, darunter hochinteressante Primärquellen der Alltags- und Populärkultur wie Gemeindeblätter, Comics oder Publikumszeitschriften. Die Selbstbezeichnung »Gedächtnis der Nation« formuliert einen Ehrgeiz, der für das publizierte Wissen zweifelsohne eingelöst wird. Die Attraktivität der Vollständigkeit des gedruckten Bestandes wird gesteigert durch die dazu erstellten und digital vorliegenden Katalogdaten. Katalogdaten sind nichts anderes als Forschungsdaten für serielle Auswertungen und eine Bearbeitung mit Methoden der Digital Humanities. Hier verschränken sich die bibliothekarischen Dienstleistungen der DNB aufs Engste mit den Potenzialen für die nutzende Wissenschaft. Digitale Sammlungen selbst als Datenkorpora für Forschungsanwendungen sind dabei – in Relation zum Gesamtbestand der DNB – noch ein sehr kleines Segment, darunter Sammlungen digitalisierter Quellen zum Ersten Weltkrieg, zur deutschen Revolution von 1918/19 oder die Sammlung des Deutschen Exilarchivs. Aus bibliothekarischer Perspektive gilt, dass die DNB unverzichtbare Koordinierungsaufgaben wahrnimmt. Was auf den ersten Blick selbstverständlich erscheint – Publikationen zu katalogisieren –, erfordert komplexe Absprachen auf allen Ebenen. Vereinfacht gesagt, zielen diese Absprachen darauf, für bibliografische Daten ein gemeinsames Zeichensystem, eine einheitliche »Sprache« zu finden, im deutschsprachigen wie im internationalen Raum. Dies ist notwendig, um z. B. Medien kooperativ und synergetisch erschließen oder Daten vernetzen und austauschen zu können. Die bei der DNB angesiedelte Arbeitsstelle für Standardisierung schafft dafür die Voraussetzungen im deutschsprachigen Raum. Entsprechende Absprachen sind auch auf internationaler Ebene notwendig, u. a. zu Katalogisierungsstandards, Datenaustauschformaten oder Fragen der eindeutigen und dauerhaften Bezeichnung von Online-Ressourcen.

Die DNB deckt mit ihrem Engagement im Bereich Standardisierung und Normdaten ein Aufgabenspektrum ab, das in dieser Weise keine andere Einrichtung in Deutschland bedienen könnte. Mit der Gemeinsamen Normdatei (GND) hat die DNB eine kooperative Struktur geschaffen, um Titeldaten mit Normdaten zu versehen und zu verknüpfen. Normdaten ermöglichen es, gleichnamige Personen oder Orte voneinander zu unterscheiden. Je mehr Katalogdaten – etwa die von der DNB erstellte Deutsche Nationalbibliografie – mit Normdaten verknüpft sind, desto mehr werden Katalogdaten zu Forschungsdaten und können für quantitative Auswertungen, z. B. zu Publikationsschwerpunkten in einzelnen Regionen, genutzt werden.

So wichtig der Archivauftrag der DNB ist, so wünschenswert ist es, die Perspektive der wissenschaftlichen Nutzung im gesetzlich festgeschriebenen Auftrag der Nationalbibliothek zu verankern. Dazu würde etwa gehören, unter gleichzeitiger Inpflichtnahme der Sendeanstalten für die Forschung unverzichtbare Daten wie Rundfunkdaten nicht wie bisher vom Sammelauftrag auszuschließen. Es würde auch dazugehören, die Zusammensetzung des Verwaltungsrates ebenso wie die Gesamtarchitektur und Besetzungspraxis der Beiräte zu überdenken und anzupassen. Die Perspektive der nutzenden Wissenschaft ist in den Gremien überhaupt nicht, die Seite der Verlage hingegen traditionell überproportional stark vertreten. Eine bessere Ausbalancierung der Interessen in den Gremien der DNB ist aus Sicht der Wissenschaft höchst wünschenswert und für die DNB selbst von großem Mehrwert.

Anne Lipp ist Direktorin der Universitätsbibliothek Leipzig und Mitglied im Beirat der DNB.
Jens-Peter Gaul ist Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz und Vizepräsident des Deutschen Bibliotheksverbandes.

Im Dialog mit der Wissenschaft

Frédéric Döhl, Philippe Genêt & Britta Woldering

Die digitale Transformation, die alle Bereiche des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens durchdringt, verändert auch die Aufgaben, Prozesse und Arbeitsformen der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Angefangen mit der Novellierung des Gesetzes über die Deutsche Nationalbibliothek 2006, die den Sammelauftrag der DNB auf sogenannte unkörperliche Medienwerke erweiterte, über die Verzeichnung und Archivierung des Bestandes bis hin zur Nutzung durchlaufen sämtliche Arbeitsbereiche der Bibliothek einen kontinuierlichen Wandel, angetrieben durch Automatisierung und Digitalisierung. Die Sammlung von Netzpublikationen der DNB umfasst inzwischen mehr als 20 Millionen Objekte. Täglich werden knapp 10.000 digitale Objekte in den Bestand der DNB aufgenommen, sodass über ein Drittel der Medien digital zur Verfügung steht.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften haben sich seit Beginn der 2000er Jahre die Digital Humanities und die Computational Social Sciences entwickelt, die mit digitalen Methoden und großen Datenmengen ganz neu gelagerte Forschungsfragen bearbeiten. Die digitale Transformation der Publikations- und Medienlandschaft einerseits und der wissenschaftlich genutzten Quellen und Methoden andererseits wirken sich auch auf das Angebotsportfolio der DNB aus. Um die veränderten Bedarfe von Forschenden, Studierenden und anderen wissenschaftlich arbeitenden Personen zu adressieren, bietet die DNB mit dem DNBLab einen zentralen Zugang zu ihren bibliografischen Daten und zu freien digitalen Objektsammlungen. Ein Großteil des digitalen Bestandes der DNB ist jedoch aus urheberrechtlichen Gründen nicht frei über das Internet verfügbar, sodass andere Wege und Verfahren für die wissenschaftliche Nutzung entwickelt werden.

Die DNB entwickelt in Kooperation und Dialog mit Forschenden ihre Bestände und Services weiter. In Wissenschaftsprojekten werden Bestände digitalisiert und beschrieben sowie nutzerfreundliche Infrastrukturen entwickelt und aufgebaut. Derivate aus digitalen Beständen werden erstellt, frei zugänglich gemacht und können für die Forschung genutzt werden. Digitale Methoden und Werkzeuge werden erprobt, und die Sammlung weiterer digitaler Medien über E-Books und E-Journals hinaus wird konzipiert und umgesetzt. Dabei gehen die Fragestellungen, die in Wissenschaftsprojekten bearbeitet werden, weit über rein technologische Fragen hinaus: Rechtliche Aspekte werden genauso adressiert wie etwa Fragen der Ausbildung oder der Partizipation von Nutzenden. Die folgenden Projektbeispiele mögen einen Eindruck davon vermitteln.

Im vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) seit 2023 geförderten Verbund HERMES arbeitet die DNB mit acht Wissenschaftseinrichtungen zusammen. Im Fokus der Mitarbeit der DNB steht die Frage, welche Daten- und KI-Kompetenzen die Mitarbeitenden von morgen in Archiven, Bibliotheken und Museen brauchen und welche wissenschaftlichen Aus- und Weiterbildungsangebote dafür notwendig sind.

Auch Fragen, wie die Rahmenbedingungen von Tarifverträgen und Eingruppierungsregeln bis hin zu Stellenausschreibungen weiterzuentwickeln sind, werden im Rahmen des Projektes bearbeitet, damit entsprechend qualifizierte potenzielle Mitarbeitende und Institutionen auch zusammenfinden können.

Im DFG-geförderten Projekt »Das typographische Kulturerbe Deutschlands. Pilotvorhaben zur Massendigitalisierung historischer Schriftproben (1820–2000)« kooperiert die DNB mit der Kunstbibliothek – Staatliche Museen zu Berlin, der Staatsbibliothek zu Berlin sowie der Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz bei der Digitalisierung, Erschließung und Zugänglichmachung typographischer Schriftproben, die nach dem Ende der Handpressenzeit um 1820 erschienen sind. Das Gemeinschaftsvorhaben versteht sich als ein erster Schritt zum Aufbau eines digitalen Portals zur Dokumentation und Open-Access-Transformation des nationalen typographischen Kulturerbes. Es wird ein Korpus von insgesamt 6.350 Schriftproben bearbeitet, davon 3.700 aus den Beständen der DNB. Damit soll Typographie als Bestandteil schriftlichen Kulturerbes sichtbar gemacht sowie die Möglichkeiten und Perspektiven schriftbezogener Forschung grundlegend erweitert werden.

In gleich mehreren Projekten arbeitet die DNB an Möglichkeiten, ihre weitgehend urheberrechtlich geschützte Sammlung für die Wissenschaft zugänglich und nutzbar zu machen – mithilfe sogenannter Derivate oder abgeleiteter Textformate. Diese können so hergestellt werden, dass sie keine schutzwürdigen Elemente der Originaltexte mehr enthalten, aber noch genügend Information, um mindestens eine Forschungsfrage zu beantworten. Im Konsortium Text+ der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur hat die DNB an einem DIN-Standard zur Herstellung solcher Derivate mitgewirkt. Im Projekt »Forschen mit Derivaten« evaluiert die DNB deren Eignung für verschiedene wissenschaftliche Analysen sowie deren rechtliche Aspekte. Und im BMFT-geförderten Projekt CORAL erforscht die DNB, wie urheberrechtskonforme Sprachmodelle mit Derivaten ihrer Sammlung trainiert werden können, als transparente und zuverlässige Basis für Anwendungen Künstlicher Intelligenz.

Ein Beispiel für die Erweiterung der digitalen Sammlung der DNB schließlich ist die Webarchivierung, die in einem internen Projekt auf neue technologische Beine gestellt wird und für die im intensiven Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zwei Projektanträge auf den Weg gebracht wurden. Das erste Projekt soll den geplanten Ausbau der Sammlung von Websites und perspektivisch auch Social-Media-Daten durch Nutzen neuer Entwicklungen in der Informatik unterstützen. Im zweiten Projekt sind die Partizipation von Forschenden und die Kooperation mit anderen Bibliotheken bei der Auswahl dessen, was im Webarchiv für künftige Generationen erhalten werden soll, geplant.

Wie oben skizziert und in den Projektbeispielen verdeutlicht, profitiert die DNB von der Kooperation und dem Dialog mit der Wissenschaft. Das findet seinen Niederschlag in den Strategischen Prioritäten 2025–2027, in denen sich die DNB als Forschungsbibliothek definiert, und im neu gegründeten Referat Wissenschaft. Das standortübergreifende Referat ist in Forschungs-, Infrastruktur- und Vernetzungsprojekten, in der Vermittlung der Medien- und Datenbestände der DNB an wissenschaftliche Nutzende sowie in Lehrkooperationen aktiv und bündelt die vielfältigen Wissenschaftskontakte.

Es bleibt viel zu tun. Die digitale Transformation schreitet kontinuierlich fort, die digitalen Geistes- und Sozialwissenschaften entwickeln ihre Fragestellungen, Methoden und Werkzeuge weiter, und die DNB muss und wird in ihrem Service-Portfolio die Möglichkeiten der digitalen Nutzung ausbauen. Und im bislang noch analogen Bestand der DNB von über 36 Millionen Medien gibt es für die digitale Forschung noch viele Schätze zu heben.

Frédéric Döhl ist Referent für digitalen Wandel in der Generaldirektion der DNB.

Philippe Genêt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Referat Wissenschaft der DNB.

Britta Woldering ist Leiterin des Referats Wissenschaft der DNB.

Der unermüdliche Varian Fry

Uwe Wittstock

Zu den bedauerlichen Missverständnissen unseres kulturellen Lebens gehört die landläufige Vorstellung, Archive seien Aufbewahrungsstätten für tote Materialien. Das Gegenteil ist richtig. Es sind Wiederbelebungsstätten, an denen das Vergangene so plastisch und kraftvoll erlebt werden kann, wie es tatsächlich in die Gegenwart hineinwirkt. Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 in Frankfurt ist für mich ein solcher Ort geworden, an dem sich mir Geschichte mit Leben füllte.

Als ich im Herbst 2021 begann, an meinem Buch über den Amerikaner Varian Fry und sein Emergency Rescue Committee (ERC) zu schreiben, war er kaum mehr als ein ferner Held für mich. Es gibt in Deutschland nur wenig, das an ihn erinnert. Es gibt kein Denkmal für ihn. Kein Kulturpreis, keine Schule, keine Bibliothek trägt seinen Namen, nur eine kleine Straße am Potsdamer Platz in Berlin. Wenn man bedenkt, dass Fry 1940/41 zusammen mit seinen Mitarbeitern fast 2.000 Menschen vor den Nazis aus dem besiegten Frankreich rettete, ist das ein erstaunlich bescheidener öffentlicher Dank. Zumal sich unter den Geretteten Größen der Literatur wie Hannah Arendt, Heinrich und Golo Mann, Walter Mehring, Hertha Pauli, Lion Feuchtwanger, Anna Seghers, Franz Werfel, André Breton sowie vielgefeierte Künstler wie Max Ernst und Marc Chagall befanden.

Wer etwas über Varian Fry in deutscher Sprache erfahren wollte, war lange auf die Übersetzung seines Buchs »Surrender on Demand« angewiesen. Es gibt in Deutschland bis heute keine Biografie über Fry, obwohl doch gerade die deutsche Literaturgeschichte ihm viel zu verdanken hat.

Im Deutschen Exilarchiv 1933–1945 liegen die Dinge anders. Hier wird gesammelt, was an schriftlichen und anderen Zeugnissen über die Fluchten, die Flüchtlinge und die Fluchthelfer jener Jahre erhalten geblieben ist. Da ich das Glück habe, nur 20 Fahrradminuten entfernt von der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) in Frankfurt und also auch vom Deutschen Exilarchiv der DNB zu wohnen, konnte ich während der gesamten Zeit meiner Recherchen für das Buch »Marseille 1940« in den dort aufbewahrten Dokumenten schwelgen. Vor allem Sylvia Asmus, die Direktorin des Exilarchivs, und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Regina Elzner, Katrin Kokot und Jörn Hasenclever haben mich mit bewundernswerter Geduld unterstützt. Von Varian Fry und dem ERC finden sich dort zahllose Briefe. Sie belegen die Arbeit der von ihm in Marseille gegründeten Hilfsorganisation Centre Américain de Secours, das für Frys Schützlinge Visa und andere Ausreisepapiere zu beschaffen versuchte.

Und hier, bei der Lektüre dieser Briefe, die auf den ersten Blick oft wirken wie Geschäftspost, begann für mich der Prozess der Wiederbelebung des Menschen Varian Fry 55 Jahre nach seinem Tod. Fry setzte sich unermüdlich dafür ein, Juden und andere Verfolgte mit falschen Pässen und Visa zu versorgen und illegal außer Landes zu bringen. Einen großen Teil seiner Zeit arbeitete er von seinem Büro in Marseille aus, registrierte Hilfesuchende auf Karteikarten, telefonierte mit Konsulaten, telegrafierte an das ERC in New York, beschaffte Fluchtgeld, Fahrkarten, Ausreisegenehmigungen.

Er war ein Organisator, der die Voraussetzungen dafür schuf, dass so bewundernswerte Menschen wie Hans und Lisa Fittko, von der ein Teilnachlass ebenfalls im Exilarchiv liegt, ein halbes Jahr lang Juden und andere Verfolgte auf alten Schmugglerpfaden über die Pyrenäen nach Spanien schaffen konnten.

Ohne die Dokumente des Exilarchivs und ohne die unendlichen Bücherschätze der DNB hätte ich »Marseille 1940« niemals schreiben können. Es waren die Begegnungen mit den dort gesammelten Papieren, die Frys Geschichte für mich anschaulich und damit erzählbar gemacht haben.

Eins der Dokumente habe ich besonders lieb gewonnen. Es ist eine Hotelrechnung. Varian Fry lebte im September 1940 im Hôtel Splendide am Boulevard d'Athène in Marseille. Den hochbegabten, aber nicht sehr nervenstarken Dichter Walter Mehring hatte er ebenfalls dort einquartiert. Mehring benahm sich oft so hilflos, dass Fry ihm den Spitznamen »Baby« gab. Um ihn vor der französischen Ausländerbehörde zu schützen, die ihn ins Internierungslager bringen wollte, hatte Fry ihn kurzerhand von einem verständnisvollen Arzt für krank erklären lassen. Mehring könne, hieß es in dem Attest, frühestens in zwei Monaten das Bett wieder verlassen. Baby Mehring nahm das Attestierte sehr ernst, rührte sich tatsächlich nicht mehr aus seinem Zimmer und ließ sich – wie die Hotelrechnung belegt – mit Frühstück und Lunch, Kaffee und Abendessen rundum versorgen. Samt einer Flasche Champagner täglich. Der geduldige Varian Fry hat all das bezahlt. Diese Rechnung ist ein anrührender Beleg seiner Opferbereitschaft für die Autorinnen und Autoren, die er verehrte und deren Rettung er sich verscrieb.

Uwe Wittstock ist Schriftsteller und Journalist.

Emigration, Exil, Erinnerung

Sylvia Asmus im Gespräch mit Theresa Brüheim

Zahlreiche Publikationen, institutionelle Nachlässe, persönliche Erinnerungsgegenstände – all das und mehr findet sich im Deutschen Exilarchiv 1933–1945, das auch zur Deutschen Nationalbibliothek gehört und sich am Standort in Frankfurt am Main befindet.

Frau Asmus, das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 ist Teil der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Wie ist es entstanden?

Das Exilarchiv ist bereits 1948/49 entstanden – ein sehr früher Zeitpunkt für eine Einrichtung mit unserem Schwerpunkt. Es ging aus einer Kooperation der kurz zuvor gegründeten Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main mit ehemals Exilierten hervor. Hanns Wilhelm Eppelsheimer, der erste Direktor, beschloss gemeinsam mit ihnen, dass die Deutsche Bibliothek retrospektiv auch die Werke sammeln sollte, die Exilierte in der Emigration geschaffen hatten. In den Kreisen der Exilierten wurde diese Idee zunächst intensiv diskutiert. Schließlich entschieden sie, dass ihre Werke in der neuen Demokratie wirken sollten. Die Sammlung sollte dazu beitragen, das im Nationalsozialismus Ausgeschlossene und Unterdrückte wieder sichtbar zu machen und wurde von den Beteiligten ausdrücklich als ein »Kampfmittel gegen das sich von neuem erfreckende Nazitum« verstanden. Damit war der Grundstein für das heutige Deutsche Exilarchiv 1933–1945 gelegt.

Welche Publikationen sammeln, bewahren und erschließen Sie?

Unsere Sammlung umfasst rund 70.000 Publikationen aus dem Exil – von wissenschaftlichen Publikationen und belletristischen Werken bis hin zu Exilperiodika und Kinderbüchern. Sie dokumentieren nicht nur die intellektuelle und kulturelle Vielfalt des Exils, sondern auch den Erfindungsreichtum, mit dem Exilierte ihre Stimmen trotz Verfolgung hörbar machten. Dazu gehören eindrucksvoll gestaltete Werke wie das »Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror«, dessen Umschlag von John Heartfield entworfen wurde, ebenso wie als Puddingpulverpackungen getarnte Schriften, die heimlich über Grenzen geschmuggelt wurden.

Sie sammeln auch ungedruckte Unterlagen der deutschsprachigen Emigration. Was gehört dazu?

Ja, zur Sammlung gehören bedeutende Bestände institutioneller Provenienz, etwa das Archiv der Hilfsorganisation Deutsche Akademie im Exil, ein wahres Who's who der deutschsprachigen Emigration. Den größten Teil unserer Bestände bilden die persönlichen Nachlässe. Sie umfassen Briefe, unveröffentlichte Typoskripte, Fotografien sowie Dokumente wie Pässe, Ausweispapiere oder Zeugnisse und ermöglichen einen unmittelbaren Einblick in die Lebenswege der Exilierten. Darüber hinaus sammeln wir auch Objekte: Büsten, Koffer, Textilien – auch ein Silberbesteck ist Teil der Sammlung. Diese Objekte erzählen auf ganz unterschiedliche Weise vom Exil, von Entrechtung und dem Verlust der Heimat, aber auch von Neuanfängen.

Zur Sammlung gehört unter anderem ein CARE-Paket aus der Familie Adorno. Welche Geschichte steckt dahinter?

Dieses CARE-Paket schickten Oscar und Maria Wiesengrund, die Eltern Theodor W. Adornos, nach ihrer Emigration in die USA an ihre Frankfurter Verwandten, die Familie Calvelli-Adorno. Franz Calvelli-Adorno lebte mit seiner Frau Helene, geb. Mommsen, und der jüngsten Tochter Agathe in Frankfurt, während die beiden älteren Kinder Elisabeth und Ludwig mit einem Kindertransport nach Großbritannien gerettet worden waren. Das Paket ist als Teil des herausragenden Familienarchivs der Familie Reinhuber-Adorno zu uns in die Sammlung gekommen.

Gibt es weitere Objekte, die eine besondere Geschichte erzählen?

Davon gibt es unzählige. Es sind Briefe Sigmund Freuds, Albert Einsteins und Thomas Manns überliefert, die deutlich machen, wie sie ihre Prominenz nutzten, um anderen Menschen zu helfen. Ein bewegendes Objekt ist ein winziges Seidensäckchen mit Erde. Darauf steht geschrieben: »Erde vom Grabe meiner lieben Mutter«. Es gehörte der Familie der Schriftstellerin Stefanie Zweig. Die Familie hatte Erde vom Grab der Großmutter mit ins Exil nach Kenia genommen. Man musste schließlich auch Gedenkstätten wie Gräber zurücklassen und wusste nicht, ob man jemals dorthin zurückkehren konnte.

Überliefert sind auch Briefe von Kindern, die mit den Kindertransporten ins Exil geschickt wurden. Häufig sind die Briefe der Kinder an ihre Eltern nicht mehr erhalten, weil die Eltern im Holocaust ermordet wurden. Die Gegenbriefe der Eltern haben die Kinder dagegen oft ihr Leben lang aufbewahrt.

Und erst vor kurzer Zeit ist Teddy Mary bei uns eingezogen. Der kleine Teddybär besitzt eine komplette Reiseausstattung mit Kleidung und Ausweisdokument. Er gehörte Irene Auerbach, deren Eltern in die Niederlande geflohen waren. Von dort begleitete sie der Teddy nach Großbritannien. Letztes Jahr hat sie ihn persönlich zu uns ins Exilarchiv gebracht. All diese Gegenstände machen unterschiedliche Aspekte von Exil und Emigration sichtbar.

Wie kommen solche Objekte zu Ihnen?

Das ist sehr unterschiedlich. Wir kaufen einerseits auf Auktionen oder auf dem Antiquariatsmarkt. So haben wir beispielsweise bereits in früheren Jahren bedeutende Manuskripte des österreichischen Schriftstellers und Journalisten Joseph Roth oder Briefe Albert Einsteins erworben. Viele Bestände kommen jedoch aus Privatbesitz zu uns. Die Übernahme ist oft ein jahrelanger oder sogar jahrzehntelanger Prozess. Und es ist eine sehr persönliche Angelegenheit. Mit der Übergabe eines Bestandes an das Exilarchiv ist die bewusste Entscheidung verbunden, Zeugnisse nach Deutschland zu geben. Die Familien möchten verständlicherweise wissen: Wer handelt auf unserer Seite? Was ist das für eine Institution? Was geschieht mit den Dingen? Mit der Aufnahme in die Sammlung des Exilarchivs übernehmen wir die Verantwortung, diese Zeugnisse dauerhaft zu bewahren und zugänglich zu machen.

Großes Vertrauen in die Institution und in die beteiligten Personen dürfte dabei entscheidend sein.

Ja, das ist es. Mit vielen Familien bleiben wir auch dauerhaft verbunden, es entstehen manchmal sogar Freundschaften. Wir informieren die Familien auch, wenn es ein besonderes Forschungsinteresse gibt oder wenn wir Objekte in einer Ausstellung zeigen möchten. Manchmal arbeiten wir auch gemeinsam an Projekten. Diese langfristige Zusammenarbeit und der enge Austausch mit den Familien gehören zu den schönsten Aspekten meiner Arbeit.

Das Deutsche Exilarchiv möchte, so steht es auf Ihrer Website, das Phänomen des Exils in seiner ganzen Breite erfassen. Inwieweit ist das möglich?

Vollständig erfassen kann man das nicht. Aber wir versuchen, auch mit unserer Dauerausstellung »Exil. Erfahrung und Zeugnis«, sichtbar zu machen, dass sich Exil nicht auf eine einzige Erfahrung oder einen einfachen Nenner bringen lässt. Unser Anliegen ist es, verständlich zu machen, was Exil für die Betroffenen, aber auch für die Herkunfts- und Aufnahmeländer bedeutet. Und schließlich ist es wichtig zu verstehen, dass Exil kein rein historisches Phänomen ist. Wenn wir genau hinschauen, können wir daraus Erkenntnisse für aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen gewinnen.

Wie verbinden Sie das historische Exil von 1933 bis 1945 mit gegenwärtigen Exilen?

In unserer Dauerausstellung zeigen wir zahlreiche Originaldokumente aus unserer Sammlung. Viele schlagen ganz von selbst den Bogen in die Gegenwart. Sie erzählen von alleinreisenden Jugendlichen, vom Verlust der beruflichen Existenz, vom Sprachwechsel oder vom Ringen um eine neue Staatsbürgerschaft, Themen, die auch heute Menschen im Exil beschäftigen. In der Mitte unserer Ausstellung steht die interaktive Kunstinstallation »Was bleibt« von Yael Reuveny und Clemens Walter. Sie beschäftigt sich mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern, die in Deutschland im Exil leben – unter ihnen die belarussische Autorin Volha Hapeyeva und der chinesische Schriftsteller und Musiker Liao Yiwu.

Wir haben uns bewusst für eine Kunstinstallation entschieden, weil wir das historische und das gegenwärtige Exil nicht einfach gleichsetzen wollen. Es ist ein Unterschied, ob jemand heute aus China flieht oder 1933 aus Deutschland fliehen musste. Dennoch gibt es eben diese wiederkehrenden Erfahrungen. Diese Parallelen thematisiert auch der türkische Journalist Can Dündar in einem Interview, das in der Ausstellung zu sehen ist. Eine besondere Rolle spielt dieser epochenübergreifende Blick auch in unserem virtuellen Museum »Künste im Exil«, für das wir die Federführung haben und an dem mehr als 30 Institutionen beteiligt sind. Dort bringen wir Exilerfahrungen aus unterschiedlichen Zeiten miteinander ins Gespräch.

Wer nutzt das Deutsche Exilarchiv – und wie?

Die Sammlung wird stark nachgefragt, was uns sehr freut. Ein besonderer Erfolg ist es für uns, wenn Typoskripte, die jahrzehntelang in den Nachlässen schlummerten, noch einmal Leserinnen und Leser finden. Das ist zuletzt mehrfach gelungen: Ganz aktuell ist Iwan Heilbut's Roman »Zugvögel« erschienen. Es ist großartig, dass dieser Titel jetzt in den Buchhandlungen liegt. Zu uns kommen Forschende aus ganz unterschiedlichen Disziplinen, etwa aus der Geschichts-, Literatur- und Kulturwissenschaft. Viele Nachlässe reichen zeitlich weit über das Jahr 1945 hinaus oder setzen deutlich früher ein. Deshalb sind unsere Bestände für sehr unterschiedliche Forschungsfragen relevant.

Vermittlung spielt bei dem Thema Exil eine große Rolle. Sie setzen sich mit Ihrer kulturellen Bildungsarbeit auch gegen Antisemitismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ein. In den vergangenen Jahren haben wir unsere Bildungsangebote kontinuierlich ausgebaut und bieten Workshops und Führungen an, die historische Zusammenhänge vermitteln und zur Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart einladen. Dazu gehören beispielsweise Angebote zu konkreter Schullektüre wie Jenny Erpenbecks Roman »Heimsuchung«. Ebenso bieten wir Formate zur Antisemitismusprävention an. Aktuell finden viele Workshops im Rahmen unserer Ausstellung »Frag nach!« statt, in deren Zentrum die digitalen interaktiven Zeitzeugnisse von Kurt Salomon Maier und Inge Auerbacher stehen.

Ab dem Schuljahr 2026/27 erweitern wir unser Angebot um Workshops zur Medienkompetenz. Darin beschäftigen wir uns unter anderem mit unterschiedlichen KI-Anwendungen und fragen: Woran erkenne ich eine verlässliche Quelle? Welche Fragen kann ich an Dokumente und Fotografien stellen? Und wie lassen sich KI-generierte oder manipulierte Inhalte erkennen?

Sie haben im Vorgespräch gesagt, dass Sie immer wieder gefragt werden, warum das Exilarchiv Teil der DNB ist. Was antworten Sie?

Die Frage liegt schon nahe, weil das Frankfurter Haus der DNB eine Nachkriegsgründung ist und die Sammlung 1945 einsetzt. Man hätte also sagen können: Für die Werke des Exils sind wir nicht zuständig. Dennoch entschied der damalige Direktor Hanns Wilhelm Eppelsheimer gemeinsam mit ehemals Exilierten, diese Werke retrospektiv zu sammeln. Das war ein wichtiges Bekenntnis der Gründungsgeneration: Wir setzen zwar mit dem Jahr 1945 ein, aber das entbindet uns nicht von der Verantwortung für die deutsche Geschichte. Das, was zuvor ausgeschlossen worden war, sollte Teil dieser Bibliothek sein. Und daraus hat sich dann das heutige Exilarchiv entwickelt.

Bis heute spiegelt sich diese Gründungsidee auch in unserer Sammlungsarbeit wider. Während die allgemeinen Bestände der Deutschen Nationalbibliothek über die Pflichtablieferung aufgebaut werden, gelangen die Bestände des Exilarchivs häufig als Ankäufe oder als Schenkungen aus den Familien der Exilierten zu uns. Mit ihrer Übergabe verbinden die Familien das Vertrauen, dass diese Zeugnisse von uns dauerhaft bewahrt, angemessen erschlossen und zugänglich gemacht werden. Dieses Vertrauen ist die Grundlage unserer Arbeit. Es gibt uns den Auftrag, die Bedeutung dieser Dokumente lebendig zu halten. Wie groß der Bedarf ist, zeigt sich in unserer täglichen Arbeit: Die Bildungsangebote für Schulen lasten unser kleines Team vollständig aus, und auch die intensive Nutzung durch Forschende belegt die Relevanz. Gleichzeitig gerät das Bewusstsein für die Lehren aus der NS-Geschichte unter Druck, und historische Fakten werden offen hinterfragt. Dabei macht die Geschichte des Exils nach 1933 deutlich, was geschieht, wenn demokratische Institutionen geschwächt, Menschen ausgegrenzt und verfolgt werden. Sie zeigt die Folgen des Verlusts von Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten und demokratischen Freiheiten. Unser Grundgesetz ist die direkte Antwort auf diese historischen Erfahrungen.

Zudem bietet das Thema Exil Orientierung für aktuelle Debatten, etwa über Migration, Antisemitismus oder politische Radikalisierung. Historische Beispiele schaffen die notwendige Distanz, um komplexe gesellschaftliche Fragen differenziert zu diskutieren. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte hilft uns dabei, unsere Gegenwart besser zu verstehen.

Sylvia Asmus ist Direktorin des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der DNB.

Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur.

Zuversicht und Experiment

Stephanie Jacobs im Gespräch mit Sandra Winzer

Frau Jacobs, das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek gilt mit seiner Gründung 1884 als das älteste Buchmuseum der Welt. Wofür steht es?

In seiner fast 150-jährigen Geschichte erlebte das Selbstverständnis des Museums viele Wandlungen. Gegründet in einer Zeit der industriellen Massenherstellung von Büchern wandelte sich unser Haus, spätestens seit der Weltausstellung des Buches in Leipzig 1914, zu einem Universalmuseum. Heute bewahren wir einen Schatz von 1,1 Millionen Objekten aus 5.000 Jahren Menschheitsgeschichte. Unsere Verantwortung ist es, die Sammlungen in aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen, aber auch in wissenschaftliche Kontexte einzuspeisen. Wir wollen unsere Kompetenzen für die Herausforderungen unserer Zeit wirksam werden lassen – vor allem für Demokratie und Meinungsfreiheit, gegen Extremismus und gesellschaftliche Spaltung. Damit geben wir der Gesellschaft zurück, was sie in uns investiert.

Welche wissenschaftlichen Fragestellungen stehen im Mittelpunkt Ihrer Arbeit?

Wir fragen, welche Wirkmacht die großen Medienrevolutionen der Menschheit hatten und was wir heute aus ihnen ableiten können. Dazu zählen die Erfindung der Schrift vor ca. 5.000 Jahren, die Erfindung des Buchdrucks zur Mitte des 15. Jahrhunderts und die digitale Revolution. Bei jeder dieser drei Innovationen gab es einen Paradigmenwechsel in Bezug auf die Demokratisierung von Wissen. Konkret geht es darum, Bestände aus der Geschichte – seien es Raubdrucke, Schriftproben, Wasserzeichen oder Groschenromane – in die Forschung einzugliedern. »Ansammeln« allein reicht nicht. Um mit Goethe zu sprechen: »Es ist nicht genug zu wissen, man muss auch anwenden.« Die Sammlung muss durch wissenschaftliche und gesellschaftliche Anliegen »wachgeküsst« werden, um in die Gesellschaft zu wirken. Dafür steht unser aktuelles Motto »Wissen schafft Demokratie«.

Viele denken bei einem Buchmuseum zunächst an »alte Bücher«.

Womit würden Besuchende bei Ihnen nicht rechnen?

Unsere Besucherinnen und Besucher spiegeln uns oft, wie viele unterschiedliche Objekte, Themen und Installationen sie bei uns finden. Ein Beispiel: Seit mehr als 15 Jahren kann man bei uns mit einer Maschine über die Zukunft der Medien sprechen – also lange bevor wir gelernt haben, Künstliche Intelligenz (KI) für unsere Arbeit zu nutzen. Die spielerische Installation hat der Künstler Boris Petrowsky aus Neonbuchstaben gebaut. Unser ältestes Objekt ist ein winzig kleines, ca. 5.000 Jahre altes, mesopotamisches Rollsiegel, dessen bildbasierte Codierung an Icons oder Emojis erinnert. Diese Analogie hält eine wichtige Mission bereit: das Heute im Vorgestern zu finden.

Gibt es ein Exponat, das Sie persönlich immer wieder fasziniert?

Täglich faszinieren mich neue Dinge, trotzdem gibt es zwei wichtige Beispiele: Vor einigen Jahren haben wir eine Ausstellung mit Protestplakaten iranischer Frauen gezeigt. Frauen, die unter prekären und lebensgefährlichen Bedingungen ihren Protest gegen das Mullah-Regime auf die Straße brachten. Es rührt mich, wenn ich die mutige, farbenfrohe Bildersprache sehe, und es ist uns wichtig, jenen eine Stimme zu verleihen, die unterdrückt werden. Ein weiteres Beispiel ist das Archiv einer Freejazz-Initiative aus der DDR der 1970er Jahre: Freejazz war ein subversives Mittel, gegen das autoritäre Regime zu protestieren. Die Übernahme des Jazz-Archivs haben wir mit einem Festival gefeiert, für dessen Schirmherrschaft wir den Bundespräsidenten und Jazz-Fan Frank-Walter Steinmeier gewinnen konnten. Als ich vor Kurzem mit einer Delegation der deutschen Regierung in Seoul, Südkorea, war, konnte ich feststellen: In einem gespaltenen Land wie Korea können solche medienhistorischen Bestände Brücken bauen. Aus dem kleinen Bestand einer mutigen Freejazz-Initiative der DDR wird plötzlich ein Netzwerk aus internationalen politischen Akteuren. In solchen Momenten geht für mich die Museumsarbeit auf.

Welche Fragestellungen erscheinen Ihnen heute besonders relevant?

Das Museum soll ein Ort der Begegnung und des Austauschs sein – ein Ort der Demokratie, an dem aktuelle Fragestellungen diskutiert werden und auch widerstreitende Positionen eine Bühne bekommen. Manipulation und Fake News fordern uns in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen heraus, denn: Wir wollen Kinder dort abholen, wo ihr digitaler Alltag stattfindet, und zugleich Aufklärungsarbeit leisten. Dabei können wir auch von ihnen lernen, etwa wenn es um Social Media geht. Wir sollten die Gefahr der neuen Medien nicht unterschätzen und dennoch die Bedürfnisse von Kindern akzeptieren. Unsere Erfahrung zeigt: Kinder und Jugendliche haben eine große Bereitschaft, über aktuelle Themen zu sprechen und sie lassen sich zugleich von der Aura historischer Artefakte anstecken. Man muss nur den – möglichst analogen – Raum schaffen und ihnen Sicherheit und Akzeptanz signalisieren.

Gleichwohl müssen Sie den digitalen Raum bespielen ...

... ja, z. B. mit unserer »Goethe VR«, einer interaktiven Virtual Reality Experience zu Goethes Faust. Wir wollen Digitales und Analoges nicht gegeneinander ausspielen, sondern das Medium nach dem konkreten Bedarf definieren. Der Mut zum Experiment und zum Scheitern ist dabei essenziell; neue Wege ergeben sich vor allem aus überwundenen Widerständen. Insgesamt machen wir die Erfahrung: Je mehr Wissen und Bilder im Netz verfügbar sind, desto spannender wird die Erfahrung mit historischen Originalen.

Ihr Museum erzählt Mediengeschichte auch als Geschichte von Meinungsfreiheit und Zensur. Warum ist dieser Blick so wichtig?

Weil diese Frage den Kern unserer Demokratie trifft und sich wie ein roter Faden durch die (Medien-)Geschichte der Menschheit zieht. Wir erzählen die 5.000-jährige Geschichte der Medien nicht nur als Kultur- oder Technikgeschichte, sondern als Gesellschaftsgeschichte. Griechische Philosophen wie Platon warnten schon mit der Erfindung der Schrift vor ihrer Verbreitung: Es hieß, die Mächtigen würden ihre Deutungshoheit über die Welt aus der Hand geben. Auch die Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg sorgte für Unruhe bei Staat und Kirche. Plötzlich konnte jede und jeder drucken lassen, was er oder sie zu sagen hatte. Zuvor war das handschriftlich mit begrenztem Wirkungsradius geschehen. Die Angst der Herrschenden war riesig, dass nunmehr alle ihre Ideen und Meinungen vervielfältigen würden. Es verwundert nicht, dass die Kirche sehr rasch mit dem »Index« auf die Erfindung des Buchdrucks reagierte – Machterhalt durch Verbote.

Diese gesellschaftlichen »Beben« weisen Analogien zur digitalen Zeit auf – auch heute warnen wir vor Meinungen und Propaganda im Netz.

Ja, durch die Manipulierbarkeit von Daten haben wir eine neue Dimension erreicht und müssen uns gegen Fake News wappnen. Die Fragen »Wer sendet?« und »Wer rezipiert?« sind im Digitalen sehr komplex. Mit Blick auf die Geschichte der drei Medienrevolutionen aber lassen sich diese Fragen vielleicht auch heute mit etwas mehr Gelassenheit behandeln.

Was lässt sich aus ihnen für den Umgang mit KI lernen?

Es hat keinen Zweck, KI aus unserem Alltag, aus Schulen oder dem wissenschaftlichen Kontext »verbannen« zu wollen. Nur durch eine angstfreie und positive Haltung können wir den Nutzen von KI für unsere Arbeit erkennen und Gefahren benennen. Der Abbau von Ängsten erscheint mir dabei essenziell, um eine ethisch vertretbare Zukunft mit KI zu gestalten. KI als »Teufelszeug« zu verdammen, ist meiner Meinung nach das Gegenteil eines verantwortungsvollen und gelassenen Umgangs.

Setzen Sie KI in Ihrem Museum ein?

Ja, etwa bei der Auswahl von Fachliteratur, aber auch bei der Produktion und Vernetzung von Metadaten oder der Einspielung von Daten in den Katalog. Außerdem schalten wir bald unseren Chatbot für Museumsfragen frei; er wurde mit all unseren Texten zu 5.000 Jahren Mediengeschichte gespeist. Besucherinnen und Besucher können ihn fragen: »Wann genau wurde die Schrift erfunden?« oder »Warum hat die chinesische Regierung das Internet abgeschaltet?« Wir wollen unser Wissen dabei aber nicht in Bots auslagern, sondern ein Komplementärangebot schaffen.

Wie bleiben Bücher und Typografie für Kinder und Jugendliche spannend?

Vor Kurzem haben wir eine Vorlesung bei der »Kinderuni« gehalten: Sie hat gezeigt, wie spannend das Thema Schreiben für Kinder ist. Unter dem Motto »Ich war hier! Botschaft für Aliens« sind wir mit 400 Kindern zwischen acht und zwölf Jahren durch die Schriftgeschichte gewandert und haben gefragt: Warum schreiben wir? Ein Kind sagte: »Ich schreibe, um mich zu erinnern.« Das fasst präzise die erinnerungskulturelle Aufgabe der Deutschen Nationalbibliothek zusammen; da kamen mir fast die Tränen. Dass Kinder diese Fragen so klug und lebendig beantworten, zeigt, dass diese Themen alle betreffen. Aktuell arbeiten wir an einem großen Forschungsprojekt zur »Typografie«. Das Interesse an dem Thema ist in den Bereichen Forschung und Design wieder sehr gestiegen und zieht junge Menschen an. Dazu gehört auch unser sehr gut nachgefragtes Angebot zum Handlettering als eines von 32 Vermittlungsthemen für Schulklassen.

Welche Geschichte über Bücher, Schrift und Medien wird viel zu selten erzählt?

Der sich in den Medien formatierende Protest. Normalerweise sagt man: Bücher sind affirmativ, sie sammeln und geben Botschaften heraus. Für uns sind aber auch die in der Illegalität autokratischer Systeme entstandenen Schriften relevant: Raubdrucke, also Schriften, die illegal vervielfältigt wurden, quasi »Undercover-Literatur«. Wir haben eine der größten Privatsammlungen an Raubdrucken übernommen – ein Bestand mit viel wissenschaftlichem Potenzial. Die Sammlung ist über Jahrzehnte von einem Juristen zusammengetragen worden – auf Flohmärkten und in Communities wie Studierendenbewegungen u.v.m. Dass wir die Sammlung bewahren und nun zugänglich machen, ist für uns ein Alleinstellungsmerkmal.

Was sollen die Menschen nach einem Besuch Ihres Museums mit nach Hause nehmen?

Ich wünsche mir, dass unsere Besucherinnen und Besucher das Haus etwas »gewitzter« verlassen: ein bisschen kritischer, neugieriger, gesprächiger und offener als zuvor. Ich möchte, dass Menschen mit mehr Fragen herausgehen, als sie hineingekommen sind.

Stephanie Jacobs ist die Direktorin des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Leipzig.

Sandra Winzer ist freie Journalistin.

Würdige Fassung

Andreas Platthaus

Seit vor anderthalb Jahrzehnten der vierte Erweiterungsbau der Deutschen Bücherei, die seit 2006 unter dem Namen Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig firmiert, eröffnet wurde, besitzt das Deutsche Buch- und Schriftmuseum wieder ein Domizil, das seiner Bedeutung entspricht. Gegründet 1884, ist es das älteste Buchmuseum der Welt und auch mehr als 20 Jahre älter als die Deutsche Bücherei, in die es 1950 integriert wurde, nachdem sein vorheriges Domizil, das Leipziger Buchgewerbehaus, im Krieg zerstört worden war – wodurch auch ein Großteil der Buchbestände des Museums verloren ging, obwohl die wertvollsten ausgelagert überlebten, aber seit 1945 werden sie als Kriegsbeute in Moskau aufbewahrt. Doch sowohl in der DDR als auch im wiedervereinigten Deutschland wurde die Sammlung wieder kontinuierlich auf- und ausgebaut, sodass das Haus heute abermals in der internationalen Spitzengruppe von Museen zur Mediengeschichte zu finden ist. Für dieses Juwel wurde 2011 die würdige Fassung geschaffen – vor allem durch die großen Dauer- und Sonderausstellungsbereiche.

Denn das Deutsche Buch- und Schriftmuseum ist ja keine Bibliothek (auch wenn es einer angehört), sondern ein Schauplatz. Und diese Rolle hat es wieder angenommen, seit es die räumlichen Voraussetzungen dazu besitzt. Was seine Sammlung vermittelt, ist nicht das mittels Büchern und Schriften gespeicherte universale Wissen, sondern ein spezielles Wissen um deren mediale Beschaffenheit. Die Geschichten, die in den Ausstellungen des Museums erzählt werden, vermitteln ästhetische wie materielle Aspekte der Buch- und Schriftgestaltung, und dennoch kommen inhaltliche Fragen nicht zu kurz, weil Letztere sich nicht von ihrer Darreichungsform trennen lassen. Jede gut gemachte Publikation verkündet schon durch ihr Äußeres – Format, Typografie, Ausstattung, Titelbild –, worum es darin inhaltlich geht. Das Verständnis dafür auch in Zeiten digitaler und damit »körperloser« Lektüre zu bewahren, ist die vornehmste Aufgabe der Leipziger Institution.

Darüber hinaus ist sie ein Arbeitsplatz nicht nur für die Museumsmitarbeiter, die sich mit einem Bestand beschäftigen, dessen Objekte einen ebenso großen Zeitraum umfassen wie die schriftliche Artikulation des Menschen selbst – also Jahrtausende –, und zugleich ihr Augenmerk auf deren aktuelle und kommende Ausprägung richten, sondern auch für zahlreiche mit dem Gegenstand der Sammeltätigkeit des Hauses befasste Interessenten, darunter nicht zuletzt solche aus meiner eigenen Profession, dem Journalismus. Gerade weil moderne Wissensbewahrung zu großen Teilen auf Schriftlichkeit beruht (daran hat die stark bildorientierte Digitalisierung des Alltags gar nicht viel geändert), ist das Verständnis von deren Her- und Zukunft zentral für alle mit ihr arbeitenden Berufsfelder. Dessen Intensivierung betreibt das Deutsche Buch- und Schriftmuseum mit bemerkenswertem Einfallsreichtum nicht nur in seinen Sonderausstellungen, sondern auch in der nach 15 Jahren unverändert sehenswerten Bestandschau »Zeichen – Bücher – Netze«, die deshalb den zutreffenden Untertitel »Von der Keilschrift zum Binärcode« trägt.

Und doch bleibt für mich der klassische Buchbestand das Herz dieses Museums – auch deshalb, weil er immer wieder Überraschungen bietet. Was bei inzwischen mehr als einer Million Objekten selbst keine Überraschung sein sollte, doch ein für mich faszinierender Aspekt liegt in der Ausweitung der Sammelinteressen, speziell der jüngsten Entwicklung eines verstärkten Erwerbs von Comic- und anderen illustrierten Publikationen, die zuvor vom Museum nicht systematisch beachtet worden waren (geschweige denn gesammelt). Mit dem Erwerb der Sammlung Armin Abmeier aus dem Nachlass des 2012 gestorbenen Münchner Kenners und Liebhabers der grafischen Literatur hat sich das Haus einen deutschlandweit einmaligen Bestand an Untergrund- und Avantgardecomics, aber auch zahlreicher Meisterwerke der Bilderbuchkunst (nicht zuletzt für Erwachsene) gesichert. Das war Ausgangspunkt für ein weitergehendes Engagement, das von der seit 2007 amtierenden Museumsdirektorin Stephanie Jacobs forciert wird und in Einwerbungen bedeutender Vor- und Nachlässe aus dem Illustrationsgewerbe münden soll. Mit der Sicherung des Vorlasses der international renommierten Künstlerin Rotraut Susanne Berner für das Leipziger Haus ist der erste Schritt dazu gemacht. Derzeit werden weitere Möglichkeiten für vergleichbar singuläre, zugleich aber repräsentative Zuwächse geprüft. Damit würde das Deutsche Buch- und Schriftmuseum eine Lücke schließen, die von hiesigen Illustratoren als schmerzhaft empfunden wird: Dass es kaum Orte gibt, an denen ihre Werke verwahrt werden. Und auch gezeigt würden, denn Buch und Schrift sind partizipativ gedacht. Genau das macht den Charakter des Leipziger Museums aus: Hier wird mit den Beständen gearbeitet – nicht nur zum Nutzen des Publikums, sondern auch im Sinne ihrer Urheber.

Andreas Platthaus ist verantwortlicher Redakteur für Literatur und literarisches Leben im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Musikalisches Gedächtnis

Ruprecht Langer im Gespräch mit Ludwig Greven

Der Leiter des Deutschen Musikarchivs, Ruprecht Langer, spricht über den Auftrag der Sammlung, Veränderungen im digitalen Zeitalter und über seine Lieblingsstücke im historischen Bestand.

Wann, wie und warum ist das Deutsche Musikarchiv entstanden?

Das Deutsche Musikarchiv (DMA) wurde 1970 in Westberlin als ein Standort der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main gegründet. In der 1913 gegründeten Deutschen Bücherei in Leipzig wurden bereits seit den 1940er Jahren Noten gesammelt, später auch Tonträger. Nach der deutschen Teilung wurden in Ost- und Westdeutschland Noten und Tonträger getrennt archiviert. Die Vorgängerinstitution des DMA ist die Deutsche Musik-Phonothek, die bereits Schallplatten vor allem für die Wissenschaft sammelte. Mit der Wiedervereinigung hatten wir dann drei Standorte: Leipzig, Frankfurt und Berlin, wobei Berlin nun für Gesamtdeutschland Musik sammelte. Mit dem Umzug des DMA nach Leipzig fusionierten die Sammlungen dieser beiden Standorte, die dubletten Medien gingen nach Frankfurt.

Was war die Idee bei der Gründung?

Das Besondere am DMA ist, dass es nicht nach einem Kanon sammelt – viele Sammlungen in den 1970er Jahren unterschieden stark nach dem Wert von Musik: Klassische Musik ist toll, Jazz geht so, Unterhaltungsmusik brauchen wir nicht unbedingt. Wir archivieren alles, was an Musik in Deutschland veröffentlicht wird, als Tonträger oder Noten.

Was ist der Zweck der Sammlung?

Es gibt zum einen das Interesse der Phonoindustrie daran, dass ihre Veröffentlichungen zentral archiviert werden. Zum anderen geht es darum, wie bei der Deutschen Nationalbibliothek das gesamte musikalische Erbe Deutschlands zu bewahren, ohne zu selektieren. Das Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek schreibt vor, dass alle, die Musik veröffentlichen und einen Sitz oder eine Betriebsstätte in Deutschland haben, uns jeweils zwei Exemplare ihrer Veröffentlichung abliefern müssen, also von allen Schallplatten, Kassetten, CDs oder Noten. Ein Exemplar wird in Leipzig, das andere in Frankfurt archiviert. Für digital veröffentlichte Musik gilt dies ebenso.

Wie umfangreich ist inzwischen die Sammlung?

Wir haben ungefähr 2,5 Millionen Tonträger und eine Million Musikalien, also Noten, im Archiv. Bei historischen Aufnahmen wie Schellackplatten und Wachs weichen wir von dieser Zahl ab. Von manchem haben wir nur ein Exemplar, von anderem behalten wir gern mehr, weil diese Medien sehr anfällig sind. Jede Woche kommen etwa 1.000 Tonträger und ebenso viele Musikalien dazu.

Und jedes dieser Stücke wird katalogisiert, damit es gefunden werden kann?

Genau. Jedes Medium erhält eine Signatur und einen Datensatz, damit es im Katalog gefunden wird. Dann wird jedes Stück erschlossen nach Titel, Komponist, Aufführenden, Veröffentlichungsjahr, Label und einigem mehr. Der digitale Inhalt aller CDs wird zur Sicherheit in unser digitales System übertragen, weil sich der Zustand von CDs auch bei idealer Lagerung stetig verschlechtert.

Werden die Musikalien auch digitalisiert?

In der Regel nicht; wir digitalisieren aber viele Inhaltsverzeichnisse. Da wir eine Präsenzbibliothek sind, können Nutzer unseren Bestand nur an unseren Standorten in Leipzig und Frankfurt einsehen. Die Musik kann man dort über Kopfhörer an den PCs im Lesesaal hören. Wir geben keine Tonträger aus der Hand, sondern digitalisieren sie und stellen den Inhalt zur Verfügung.

Was ist das älteste Stück im Archiv?

Die historischen Tonträger sind oft nicht genau datiert. Wir haben eine Platte von Emil Berliner, dem Erfinder der Schallplatte und Gründer des Labels Deutsche Grammophon. Berliner hat mit vielen Materialien experimentiert. Wir haben von ihm eine Aufnahme von 1890, bei der er auf eine Hartgummiplatte ein Gedicht eingesprochen hat.

Welche Rolle spielt Ihr Archiv für Musikverlage, Labels, Wissenschaft und die Musikpraxis?

Wir sind das Musikgedächtnis Deutschlands. Bei uns kann man sehen und hören, was wann an Musik veröffentlicht wurde, so wertneutral wie möglich. Es geht nicht darum, welche Musik den meisten Umsatz oder die meisten Klickzahlen bringt oder was Experten und Liebhaber als besonders wertvoll empfinden. Da steht die Garagenband neben Bruckner, die Rolling Stones neben der Eigenproduktion eines DJs. Damit werden auch alle Nischen erfasst, die für eine kommerzielle Verwertung vielleicht nicht so interessant sind. Ich vermute, in 100 Jahren wird sich die Forschung weniger für die Top-Ten-Hits interessieren als für ebendiese Nischen. Wir haben alles.

Braucht es im Digitalzeitalter noch ein Archiv, wenn ohnehin alles elektronisch gespeichert ist?

Ja, natürlich. Zwar hat heute fast jeder eine große Musiksammlung bei seinem Streaminganbieter. Aber wenn Sie in Ihre Playlists schauen, werden Sie feststellen, dass da plötzlich Stücke verschwinden, weil sich die Lizenzen geändert haben oder Titel nicht mehr gefragt sind. Was bei uns ist, ist für immer da. Egal, wie sich die politische Landschaft oder kommerzielle Interessen ändern. Selbst wenn die Abliefernden sagen, die Musik gehört uns nicht mehr, oder ein Komponist alle seine Frühwerke vernichten möchte, bleibt es bei uns.

Das Archivinteresse überwiegt das Recht der Urheberinnen und Urheber?

Was bei uns ist, bleibt bei uns. Wir sind damit auch das Archiv für Labels. Wir geben zwar die Originale nicht heraus. Aber wenn ein Label selbst keine Aufnahme mehr von einer älteren Platte hat, aber die Rechte daran, dann können wir das Digitalisat herausgeben. Dann haben sie ihre Musik wieder. Noch einfacher ist das bei digitalen Aufnahmen. Es geschieht immer wieder, dass Plattenfirmen z. B. beim Umstieg auf ein neues System oder bei einem Update Aufnahmen verlieren. Genauso können Wissenschaftler oder Privatpersonen bei uns Musik hören, die Labels nicht mehr zur Verfügung stellen.

Haben Sie einen Überblick, was an Forschungsarbeiten mithilfe Ihres Archivs entstanden ist?

Wir verfolgen nicht, wer sich was ausleiht. Ich weiß aber von einer Musikwissenschaftlerin, die ein Buch über jüdische Musikerinnen und Musiker der Leipziger Oper veröffentlicht hat, die damals große Stars waren und nach der NS-Zeit vergessen wurden. Sie hat maßgeblich bei uns geforscht, weil wir die ganzen alten Aufnahmen und Lexika haben.

Das Musikarchiv selbst betreibt keine Forschung?

In der Regel stellen wir Materialien bereit und unterstützen. Es gibt aber in der Nationalbibliothek den Wissenschaftlichen Dienst, der sich um Forschungsprojekte kümmert und nach Kooperationspartnern sucht, Universitäten oder Institute, mit denen wir gemeinsam Dinge erarbeiten und erforschen.

Musik wird heute häufig nur noch digital veröffentlicht oder gestreamt. Archivieren Sie das auch?

Wir stellen mit Erstaunen fest, dass der Zugang an Tonträgern bis vor einiger Zeit nicht stark abnahm. Labels verkaufen vielleicht weniger CDs und Schallplatten, aber sie veröffentlichen weiter neue Aufnahmen. Seit 2006 steht in unserem Gesetz, dass wir auch digital veröffentlichte Medien sammeln. Das ist technisch eine immense Aufgabe. Die digitale Sammlung aller Medien macht jetzt schon etwa die Hälfte des Bestands aus. Für die Musik haben wir Schnittstellen eingerichtet, um Musikdateien empfangen zu können. Jetzt gehen wir auf Labels zu, die digital abliefern können und sollen. Das können längst noch nicht alle, weil die Standards für die Metadaten unterschiedlich verwendet werden. Einige große Labels liefern seit einem Jahr digital ab, andere folgen. Wir sind da sehr aktiv dran und weiter als andere Nationalbibliotheken.

Und die Musik ist dann bei Ihnen sicher für alle Zeit?

Wir haben ein digitales Langzeitarchiv, in dem alles gespeichert ist. Das ist getrennt von dem System, von dem aus wir Musik unseren Nutzern zur Verfügung stellen. Wie auch im physischen Bereich ist auch hier alles zweifach vorhanden. Sollte etwas passieren, können wir die Daten aus dem Langzeitarchiv zurückspiegeln.

Musik erscheint oft weltweit. Auch das wird bei Ihnen archiviert?

Ja. Da die Majorlabels Betriebsstätten in Deutschland haben, sammeln wir auch das, was sie global veröffentlichen, das deckt viel ab. Nicht aber z. B. Musik von einer Band, die ihre Musik ausschließlich bei einem Label im Ausland herausbringt.

Mehr und mehr wird Musik mithilfe von KI erstellt. Archivieren Sie die auch?

Wenn die Musikindustrie KI-generierte Musik veröffentlicht und das Publikum sie hört, sollten wir sie auch sammeln. Es wird für künftige Generationen interessant sein nachzuerfolgen, wie sich KI-Musik entwickelt hat. Rein KI-generierte Werke haben nach deutschem Recht keinen Urheber. Trotzdem fallen KI-generierte Werke unter unseren Sammelauftrag. Die Schwierigkeit dürfte allerdings im Einzelfall sein, den Ablieferungspflichtigen zu finden. Solange KI-generierte Werke aber nicht gekennzeichnet sind, können wir diese auch nicht filtern.

Was ist Ihr Lieblingsstück im Musikarchiv?

Es gibt durchaus ein paar Besonderheiten. Während der akustischen Ära, als es noch keine Mikrofone gab, wurde Musik über Trichter aufgenommen. Das eignete sich kaum für große Besetzungen. Wir haben die erste Kompletteinspielung einer Symphonie, Beethovens Fünfte, der Berliner Symphoniker von 1913. Auf fünf Platten, weil sie nur wenig Spielzeit haben. Den Berichten nach hat das Orchester vor einem Trichter gespielt, der knapp acht Meter Durchmesser hatte. In jeder Hinsicht ein Riesending.

Ruprecht Langer leitet das Deutsche Musikarchiv. Ludwig Greven ist Publizist.

Eine unbekannte Stimme

Allmuth Behrendt

Solange ich zurückdenken kann, verbinde ich mit der »Deutschen Bücherei« ein Stück Freiheit: des Lesens, auch dessen, was es bis 1989 in DDR-Buchhandlungen nicht zu kaufen gab, und des Arbeitens, in einem riesigen, öffentlichen Arbeitszimmer. An einem Platz gelegen, dessen Name »Deutscher Platz« allen sonstigen Negierungen des Wortes »deutsch« aus dem uniformierten Sprachgebrauch der DDR nicht geopfert wurde. Seit 45 Jahren sind die imposanten Räume des Baus von 1914 bis 1916, eine Viertelstunde Gehweg von meinem Zuhause entfernt, auch ein Stück »geistiges Zuhause«. Als Studentin und junge Musikwissenschaftlerin habe ich in den 1980er Jahren manches Mal allein in dem abgelegenen, nur stundenweise nutzbaren Musikraum in der zweiten Etage, den »gewöhnliche« Nutzer nie gesehen haben, gesessen, um einschlägige internationale Lexika im Regal befragen oder neueste Partituren studieren zu können.

Als das Deutsche Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek angeschlossen wurde, war das für mich als »Musikforschende« eine wundervolle Nachricht. Was dies in der Praxis bedeutet bzw. bedeuten kann, habe ich nach und nach, entsprechend der Größe oder Art der Suchanfrage, zu ermessen und zu schätzen gelernt. Die Faszination über die schiere Unermesslichkeit des Möglichen hält an. Zumal nach Implementierung des Musiklesesaals in das Areal des alten Gebäudegrundrisses. Oder anders: Des Implantats eines musikalisch-emotionalen Herzstücks in die altherwürdige gedankenbeherbergende Wissensfestung.

Szenenwechsel: Inmitten der alten Mauern mit ihren großen Lesesälen voller Luft zum Atmen und Schauen gibt es eine kleine, dunkle Kammer. Nicht zum Fürchten oder Gruseln. Vielmehr zum abgeschiedenen Arbeiten, Musizieren und Lauschen. Die »Hörkabine« – nicht nur zu Corona-Zeiten begehrt – ist inmitten kollektiven Arbeitens ein idealer, weil auf den Gegenstand ausgerichteter Ort. »Ruhepol« ist nicht das passende Wort, da man nur hier die sonst »heilige« Arbeitsstille mit »Laut« erfüllen darf, ja muss: mit Klang, Klangfülle, und zwar selbstgesteuert, soweit es die Technik zulässt. Mittels hochwertiger Audioanlage sind die digitalisierten Aufnahmen aus dem Bestand des Deutschen Musikarchivs abspielbar, idealerweise bei Ansicht der bestellten, entsprechenden Notenmaterialien; im schalldichten Raum ist das eigene Musizieren aus Noten des Archivbestandes, auch am verfügbaren E-Piano, möglich. Ideale Arbeitsbedingungen also in jeder Hinsicht.

An einem Tag irgendwann im Jahr 2024 hatte ich genau dort ein besonderes, unvergessliches Erlebnis: Ich hörte – mit Raumklang, nicht eingezwängt unter Kopfhörern – eine mir völlig unbekannte, dunkel timbrierte Frauenstimme. Die einer unbekannten Sängerin, der man heutzutage wohl eine Weltkarriere in Aussicht stellen würde. Faszination und Überraschung waren eins: Warum kennt man diese Stimme nicht?

Zumal mit einem ebenso unbekannten, wunderschönen Stück Musik aus der Feder des berühmten »Hänsel und Gretel«-Komponisten Engelbert Humperdinck? Die Aufnahme stammt von 1913, das Label der Gramophone verzeichnet als Interpretin: Dorothee Ratzibor. Auch in der Humperdinck-Forschungsstelle ist dieses Tondokument aus »Bübchens Weihnachtstraum« bis zu diesem Zeitpunkt unbekannt. Was verbirgt sich dahinter?

Im Frühjahr 2019 begann ich, nach Spuren jüdischer Künstlerinnen und Künstler, die an der Leipziger Oper in den Jahren vor 1933 engagiert waren oder gastiert haben, zu suchen. Nachdem ich zunächst auf nur drei, eher bekannte Namen gestoßen war, wuchs die Namensliste rasch und stärker als erwartet. Einer der Namen, zu denen ich zunächst keine Details ausfindig machen konnte, war Dorothee Ratzibor. Das auf Anfrage digitalisierte, so faszinierende Tondokument führte weiter über die Aufnahmeprotokolle zum »eigentlichen« Namen der Künstlerin: Dorothee Manski. Sie wird mehr als 20 Jahre nach dieser singulären Humperdinck-Einspielung an der Metropolitan Opera in New York debütieren, so, wie das heute kaum vorstellbar ist: als Hexe in Engelbert Humperdincks »Hänsel und Gretel« und drei Tage später als Eva in Richard Wagners »Die Meister-singer von Nürnberg«. Der Erfolg an diesem renommierten Haus ebnet ihr als jüdischer Künstlerin – wie ihrem Mann und ihrer Tochter – gleichsam den Weg, ihre Karriere in der Emigration fortsetzen zu können. Bei Drucklegung meines Buches »Gefeiert und vergessen? Jüdische und im Nationalsozialismus verfolgte Künstler an der Leipziger Oper 1890–1933« gehörte sie zu den wenigen Porträtierten, für die sich kein Foto finden ließ – vor wenigen Wochen, nach Entwurf dieses Textes, fand ich zufällig eines: als Titel einer Programmzeitung der »Schlesischen Funkstunde« ...

Nicht immer sind die Details, die ich im Laufe meiner Recherchen den oft unbekannten Biografien zuordnen kann, so »spektakulär«. Nicht zu erwarten – zwar vielleicht zu hoffen – war, dass sich von vielen der Sängerinnen, Sänger und Dirigenten Tondokumente finden lassen. Gerade das Deutsche Musikarchiv erweist sich für eine solche Suche als unvergleichlicher Schatz, beherbergt es doch nicht nur moderne Industrietonträger, sondern vielmehr auch ein wahres »Füllhorn« an Schellack-Platten, Phonowalzen und Ähnlichem.

Lebenswege von Menschen auf der Flucht, ins Exil, in die Vernichtungslager, in den Tod nachzuzeichnen, ist konkret anhand von Biografien namentlich bekannter Menschen möglich, gerade auch an dokumentierten Künstlerbiografien. Sie können gleichsam stellvertretend für das Schicksal Tausender Namenloser stehen und gelesen werden. Die erhaltenen Tondokumente von Musikerinnen und Musikern bieten einzigartige Möglichkeiten, »verstummt Stimmen« zu lauschen – damit gleichzeitig an Menschen, die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden, zu erinnern, sie dem Vergessen zu entreißen, ja sie auf diese Weise wieder lebendig, gegenwärtig werden zu lassen.

**Allmuth Behrendt ist Musikwissenschaftlerin und Autorin des Buches
»Gefeiert und vergessen? Jüdische und im Nationalsozialismus verfolgte
Künstler an der Leipziger Oper 1890–1933«.**

Das 500-Jahre-Ziel

Stephanie Preuss

Wie kann man in einer Bibliothek wie der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) mit zwei Standorten und unterschiedlich alten Gebäudeteilen, einer wachsenden Sammlung von derzeit 431 Regalkilometern körperlicher Medienwerke und rund 20 Millionen nicht-körperlicher Medienwerke nachhaltig arbeiten? Ist das überhaupt möglich? Einige Bibliotheken, wie z. B. Library and Archives Canada, haben für ihren neuen Speicherbau ein ganzheitliches Nachhaltigkeitskonzept entwickelt, bei dem nahezu jeder Aspekt des Bibliothekslebens auf Nachhaltigkeitsprinzipien in unterschiedlicher Weise einzahlt. Auch die DNB hat Nachhaltigkeit als Wert im Strategischen Kompass 2035 verankert und auf drei Kernfelder ausgerichtet: Ökologie, Ökonomie und soziale Aspekte.

Im Fokus dabei stehen die Liegenschaften der DNB an den beiden Standorten Leipzig und Frankfurt am Main. Am Standort Leipzig gibt es inzwischen vier Erweiterungsbauten, die in der Zeit von 1916 bis 2009 entstanden sind. Ein fünfter Erweiterungsbau ist bereits in Planung. Das Gebäude in Frankfurt stammt aus den 1990er Jahren. Das Ziel ist, Energieaufwände möglichst ökologisch und ökonomisch zu gestalten. Ein Spagat, der nicht immer leicht ist.

Beide Standorte beziehen seit einigen Jahren ausschließlich Ökostrom. Am Standort Leipzig wird die Liegenschaft teilweise durch eine Geothermieanlage versorgt. Weitere Potenziale zur Erreichung eines weitestgehend klimaneutralen Betriebs in Leipzig zeigt ein eigens dafür erstelltes Liegenschaftsenergiekonzept (LEK) auf. Am Standort Frankfurt könnte eine Photovoltaikanlage auf dem Flachdach über die Hälfte des Strombedarfs im Sommer decken. Die dafür notwendigen Investitionskosten sind bisher nicht im Haushaltstitel der DNB vorgesehen, obwohl sie sich schnell und langfristig amortisieren würden. Häufig werden ausschließlich Investitionskosten betrachtet, jedoch nicht der langfristig positive Effekt, der sich sowohl ökologisch als auch ökonomisch ergibt und am Ende außerdem sozialen Aspekten Rechnung trägt. Das ist auch ein Thema der nachhaltigen Bestandserhaltung. Die Aufgabe, Bestände dauerhaft zu bewahren, zieht die Verantwortung nach sich, durch umsichtiges Handeln so viele Mittel zu investieren, dass eine langfristige Aufbewahrung ohne mehrmaliges »Anfassen« der Bestände möglich ist. Denn wie definiert man Ewigkeit?

Die DNB hat sich, ebenso wie andere große Gedächtnisinstitutionen, ein 500-Jahre-Erhaltungsziel gesetzt, d. h., dass auch in 500 Jahren noch jemand das Buch oder die Zeitung in die Hand nehmen und lesen kann. Maßnahmen und Entscheidungen, die heute getroffen werden, müssen auf einen großen Zeithorizont abstellen, der länger ist als das Leben einzelner Personen. Somit muss die Investition, die im Rahmen von Bestandserhaltungsmaßnahmen getätigt wird, diesem Ziel so nah wie möglich kommen. Daher sind viele Maßnahmen in der Bestandserhaltung auf die Schadensprävention ausgerichtet. Dazu zählen die regelmäßige Reinigung der Bestände, ein Schädlingsmonitoring, das Einführen einer Quarantäne für Sammlungen, deren vorherige Lagerungsbedingungen kritisch oder unklar sind, und das archivgerechte Verpacken von Medienwerken. Dazu zählt auch die optimale Lagerung des Bestandes.

In den letzten Jahren hat die Diskussion um die Energie, die durch die Klimatisierung in Museen, Archiven und Bibliotheken benötigt wird, ein Umdenken gezeigt und Lösungen für nachhaltiges Bauen im Kulturbereich hervorgebracht. Trotzdem muss im Einzelfall geprüft werden, welche Lösung sich für das jeweilige Kulturgut mit seinen individuellen Alterungseigenschaften eignet. Die Beschaffenheit und Materialität der Sammlung der DNB sind sehr empfindlich. Ein Großteil der Sammlung enthält säurehaltiges Papier, das bei zu warmer und feuchter Lagerung schnell und irreversibel altert. Hinzu kommen viele Kunststoffe, die bei über 20 °C verspröden, verkleben oder vergilben. Ein reiner Passivbau, bei dem keine aktive Klimatisierung vorhanden ist und die Medienwerke den jahreszeitlichen Schwankungen, wenn auch in sehr langsamen Intervallen, ausgesetzt sind, ist für eine solche Sammlung nicht geeignet, wenn man nicht erhebliche Schädigungen in Kauf nehmen möchte. Gibt es also eine nachhaltige Lösung?

Für den fünften Erweiterungsbau in Leipzig wurde deshalb ein nachhaltiges Energie- und Klimakzept geplant, das in erster Linie auf die Ausführung des Baus – in Kompaktheit und Massivität – und erst nachgeordnet auf technische Maßnahmen zielt. Das Baumaterial selbst soll aus nachhaltigen bzw. recycelten Materialien bestehen. Daneben sollen auf dem Gebäudedach sowie unterirdisch sogenannte Retentionsflächen, also Wasserflächen, angelegt werden, die nur langsam die Feuchtigkeit abgeben, um unter anderem eine weitere Kühlung des Gebäudes im Sommer zu erreichen. Regenwasser soll außerdem in Zisternen gesammelt werden, wie es am Standort Frankfurt übrigens schon üblich ist, um es für die Bewirtschaftung der Grünflächen zu nutzen. Betrieben werden soll das Gebäude mit Ökostrom. Außerdem werden die Flachdächer als Gründächer in Kombination mit Photovoltaikanlagen ausgebildet und die Fassade erhält ebenso eine Begrünung. Insgesamt wird eine Qualifizierung in Anlehnung an das Bewertungssystem Nachhaltiges Bauen, BNB Silber, angestrebt.

Auch kleinere Maßnahmen tragen ihren Teil zu einer nachhaltigeren Liegenschaft bei, wie z. B. ressourcenschonende Prozesse, nachhaltige Veranstaltungsformate, eine verstärkte virtuelle Zusammenarbeit zwischen den Standorten statt Dienstreisen oder die in Leipzig teilweise noch ausstehende Umstellung auf LED-Beleuchtung, was zu einer Energieverbrauchsreduktion um 27 Prozent in den letzten fünf Jahren geführt hat.

Im Falle der säurehaltigen Medienwerke wurde der gesamte Bestand an Monografien in Leipzig entsäuert. Bei dieser Methode werden die Medienwerke in eine neutralisierende Flüssigkeit getränkt, sodass der säurebedingte Zerfall verlangsamt wird. Dieses Verfahren erfolgt über externe Dienstleister. Dadurch können diese Medienwerke bei 18 Grad Celsius gelagert werden, um das 500-Jahre-Ziel zu erreichen. Ohne die Entsäuerung wäre eine dauerhafte Lagerung bei ca. 10 Grad Celsius notwendig, die durch eine passive Bauweise allein nicht erreichbar wäre und deutlich höhere Energieaufwände benötigen würde.

Medienwerke, die aus verschiedenen Gründen nicht mehr konservatorisch behandelt werden können, werden in der Regel digitalisiert und nicht mehr verliehen. Die Digitalisierung ermöglicht eine schnelle Zugänglichmachung des Medienwerkes für die Nutzenden bei gleichzeitiger Schonung des Medienwerkes selbst. Immer wieder wird die Digitalisierung als kostengünstige, nachhaltige Möglichkeit angeführt, um »teure« Bestandserhaltungsmaßnahmen zu sparen. Dabei wird neben der Tatsache, dass ein Digitalisat das Original nicht vollständig widerspiegelt, oft übersehen, dass die Energiekosten für die Digitalisierung ebenso miteinzubeziehen sind wie die Langzeitarchivierungskosten bei der Speicherung der Digitalisate.

Beide Maßnahmen müssen ineinandergreifen und sinnvoll kombiniert werden, sodass sich ein nachhaltiger Effekt ergibt. Miteinander heißt das Zauberwort und nicht gegeneinander. Bei unkörperlichen Medienwerken besteht die Gefahr, dass die Dateien nicht mehr nutzbar sind, weil sich Formate oder Betriebsumgebungen ändern. Daher wird im Vorfeld beim Sammeln geprüft, welches Risiko vorliegt, und es werden Maßnahmen ergriffen, um dieses zu minimieren. Abgelieferte Medienwerke werden hinsichtlich ihrer Langzeitarchivierbarkeit bewertet und im Langzeitarchiv der DNB bewahrt, das räumlich von den Standorten der DNB getrennt ist.

In den Liegenschaften gibt es immer wieder kleinere und größere Renovierungsarbeiten, bei denen bei der Planung Nachhaltigkeitsaspekte ebenso mitgedacht und so weit wie möglich implementiert werden. Bei der Renovierung des historischen Lesesaals am Standort Leipzig wurden beispielsweise neue Fenster mit einer modernen Dreifachverglasung eingebaut, was wiederum der Klimastabilität im Raum zuträglich ist, sowie die Beleuchtung gemäß den geltenden Anforderungen an Anlaufzeit, Energieeffizienz und Lebenszeit erneuert. Die neuen Medienboxen an beiden Standorten erlauben Nutzerinnen und Nutzern einen noch flexibleren, selbstbedienten Zugang zu unseren Medienwerken, was wiederum auf soziale Aspekte einzahlt. Auch hier sind Investitionskosten aufgewendet worden, die sich langfristig auszahlen.

All diese Beispiele zeigen, wie vielschichtig Nachhaltigkeit ist. Es gibt keine einzelne Maßnahme, die für sich allein ausreicht. Vielmehr entsteht nachhaltiges Handeln aus dem Zusammenspiel vieler Ansätze, die sich gegenseitig ergänzen und verstärken. Nachhaltigkeit ist daher ein fortlaufender Prozess, der kontinuierlich weiterentwickelt werden muss. Auch wenn nicht alle Maßnahmen gleichzeitig umgesetzt werden können, führt konsequentes Handeln Schritt für Schritt zu spürbaren Fortschritten – zum Nutzen heutiger und zukünftiger Generationen.

Stephanie Preuss leitet das Referat für Bestandserhaltung der DNB.

Provenienz und Restitution

Emily Löffler im Gespräch mit Theresa Brüheim

Wo kommt ein Sammlungsgegenstand her? Seit wann ist er im Bestand? Wie ist es um seine Provenienz bestellt? Diese Fragen stellt sich Emily Löffler täglich. Im Gespräch gibt sie Einblick in ihre Arbeit, historische Kontexte und Restitutionsfälle.

Frau Löffler, Sie sind Referentin für Provenienzforschung an der DNB. Was tun Sie konkret?

Provenienzforschung gehört zunächst zur allgemeinen Sammlungserschließung: Man dokumentiert, woher Bestände kommen. Bei einer Bibliothek, deren Sammelauftrag stark auf Pflichtexemplaren beruht, könnte man denken, dass die meisten Medienwerke als Verlagsablieferungen geradlinig und unproblematisch in den Bestand gelangen. Bei genauerem Hinsehen muss man aber differenzieren. Bestandslücken wurden auch durch antiquarische Erwerbungen geschlossen. Es gab Buchtausch mit Bibliotheken, Zuweisungen anderer Einrichtungen, Schenkungen und Stiftungen. Alle diese Erwerbungsformen müssen untersucht werden. Mit meinem Stellenprofil schaue ich gezielt auf Unrechtskontexte und prüfe Buch für Buch: Woher kommt es? Liegt ein Unrechtskontext vor? Ist es verfolgungsbedingt entzogen worden? Müssen wir aktiv werden?

Welche Bestände, Erwerbungswege und historischen Zeiträume untersuchen Sie? Und wie treffen Sie diese Auswahl?

Ein wesentlicher Schwerpunkt ist NS-Unrecht. Konkret prüfe ich Medienwerke, die vor 1945 erschienen und nach 1933 in den Bestand gekommen sind. Diese Differenzierung ist wichtig, weil die Erwerbung potenziell problematischer oder NS-verfolgungsbedingt entzogener Bestände nicht automatisch mit dem Zweiten Weltkrieg endete. Bücher mit belasteter Provenienz zirkulierten weiter und können deutlich später erworben worden sein. Bei Monografien kann ich über die Zugangsbücher arbeiten. Darin ist Zugangsnummer für Zugangsnummer verzeichnet, was in den Bestand kam. Dort sind bei Beständen, die nicht als Verlagsablieferung, sondern über den antiquarischen Buchhandel, Behörden, Schenkungen oder auf anderen Wegen kamen, in der Regel zusätzliche Vermerke eingetragen. So kann ich vorfiltern: Welche Behörden und Antiquariate fallen auf? Warum kam ein 1915 erschienenes Buch erst 1938 in den Bestand?

Warum besitzen wir ein Buch aus dem 19. Jahrhundert, obwohl wir ab 1913 sammeln? Für die Jahre 1941 bis 1943 muss ich die Methode anpassen, weil die originalen Zugangsbücher kriegsbedingt verloren sind. Sie wurden nach 1945 rekonstruiert, aber gerade Lieferanten-, Zugangs- und Zensurvermerke fehlen. Manche Bücher waren in einer Geheimabteilung. Für den Standort Leipzig ist außerdem von Interesse, was in anderen Unrechtskontexten passiert ist, etwa bei der Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Hier sind die Zugangsbücher ab 1945 wieder aussagekräftiger.

Eine Geheimabteilung – was war das?

Schon vor 1933 gab es Bestände, die nach bestimmten Kriterien nicht frei zugänglich waren, etwa Bühnenmanuskripte, vermutlich wegen Aufführungs- und Urheberrechten, oder Vereinsschriften, die nicht für die allgemeine Öffentlichkeit bestimmt waren. Auch Literatur, die als sittlich anstößig oder literarisch minderwertig galt, wurde nicht zugänglich gemacht, wenn sie nach den Bestimmungen des Schmutz- und Schundgesetzes von 1926 als jugendgefährdend eingestuft war.

Nach 1933 wurden diese Kriterien im nationalsozialistischen Sinn angepasst. Sozialdemokratische, kommunistische oder freimaurerische Literatur wurde sekretiert, also der allgemeinen Benutzung entzogen und in einem separaten Magazin aufgestellt. Selbst innerhalb der Bibliothek hatten nicht alle Beschäftigten Zugang. Für die Bearbeitung gab es eigene Geschäftsgänge: Nur bestimmte Personen erstellten Katalogkarten und Einträge im Zugangsbuch, signierten die Bände und kennzeichneten sie als geheim. Für meine Forschung sind diese Zensurvermerke ein Indiz, genauer hinzuschauen: Handelt es sich um Literatur verbotener oder verfolgter Gruppen? Wer hat sie eingeliefert? Stammt sie z. B. aus polizeilichen Beschlagnahmen?

Die Deutsche Nationalbibliothek sammelt nicht nur Bücher, sondern auch andere Medienwerke. Untersuchen Sie ebenfalls deren Provenienz?

Grundsätzlich ja. Monografien sind methodisch am einfachsten zu recherchieren, weil es Zugangsbücher gibt. Bei Zeitschriften wurde nicht jeder Jahrgang einzeln im Zugangsbuch verzeichnet; sie liefen über eine Fortsetzungskartei. Diese dokumentiert, welche Jahrgänge einer Zeitschrift vorhanden sind, aber nicht unbedingt die Herkunft jedes einzelnen Jahrgangs. Innerhalb einer Zeitschrift können die Provenienzen aber wechseln: Die Jahrgänge eins und zwei kommen vielleicht vom Verlag, drei und vier von einer Stadtbibliothek und fünf und sechs von einer anderen Stelle.

Das zeigte sich beim Restitutionsfall Raoul Fernand Jellinek-Mercedes. Die Bibliothek des österreichischen Bibliophilen, der als Jude verfolgt wurde und sich unter dem Druck der nationalsozialistischen Verfolgung 1939 das Leben nahm, ist heute weit zerstreut. Denn seine Witwe musste sie zwangsweise verkaufen. Bei uns fanden sich eine in den 1980er Jahren antiquarisch erworbene Monografie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum und 14 Zeitschriftenbände, die wir 1956 von der Leipziger Stadtbibliothek erhalten hatten. Diese wiederum hatte sie 1944 antiquarisch erworben. Hier mussten mehrere Stationen der Provenienzkette untersucht werden. Dieser Fall zeigt auch, dass die Provenienzforschung ebenso Bestände im Deutschen Buch- und Schriftmuseum betrifft. Das Feld ist sehr weit, und jede Materialart bringt eigene methodische Herausforderungen mit sich. Deshalb muss man priorisieren.

Welche Spuren geben neben den Zugangsbüchern Hinweise auf frühere Eigentümerinnen und Eigentümer?

Ein Buch ist zunächst ein serielles Objekt, das oft in hoher Auflage erschienen ist. Nur anhand des Titels kann ich ein bestimmtes Exemplar kaum identifizieren. Wenn ein Vorbesitzer aber seinen Namen eingetragen, ein Exlibris eingeklebt oder einen Stempel hinterlassen hat, wird das Exemplar wieder etwas Einzigartiges. Anhand dieser Vermerke kann ich den Herkunftsweg und frühere Eigentümer identifizieren.

Jellinek-Mercedes hatte beispielsweise mehrere einprägsame Exlibris: eines für seine Musiksammlung und ein Buchexlibris mit seinem Namen, einer kleinen Narrenfigur und einer Eule. Schwieriger ist ein handschriftlicher Namenszug. Dann muss ich die Schrift entziffern und klären, ob der Eintrag eigenhändig ist. Das ist besonders wichtig, wenn ein Name häufig vorkommt und erst der Handschriftenabgleich eine eindeutige Identifizierung ermöglicht.

Sobald ich einen Namen habe, beginnt die Recherche: in Datenbanken zu verfolgten Personen und Provenienzmerkmalen, in Archiven oder Sekundärliteratur. Im Idealfall hat eine andere Bibliothek dieselbe Provenienz bereits erforscht und vielleicht sogar restituiert. Dann kann ich an diese Arbeit anknüpfen.

Sie sind bei der DNB allein für dieses Thema zuständig. Der Austausch mit anderen Provenienzforscherinnen und -forschern nimmt sicher eine entsprechend große Rolle ein. Wie gestaltet sich dieser?

Ich bin bei uns die Einzige, die in Vollzeit Provenienzforschung betreibt. Wir haben aber ein sehr gutes Netzwerk. So gibt es mit »Looted Cultural Assets« eine gemeinsame Datenbank mehrerer Bibliotheken. Jede Bibliothek prüft ihre Bestände und veröffentlicht dort Objekte, bei denen Verdachtsmomente bestehen. Wenn etwa der Stempel der historischen SPD-Bibliothek in Berlin bereits hinterlegt ist, kann ich unser Exemplar direkt damit verknüpfen. So lassen sich historisch zusammengehörige Sammlungen virtuell rekonstruieren. Kolleginnen und Kollegen, auch in befristeten Projekten, müssen dadurch nicht von vorn anfangen.

Darüber hinaus tauschen die Forschenden sich in Netzwerken wie dem Arbeitskreis Provenienzforschung und Restitution – Bibliotheken aus. In diesem informellen Verbund diskutieren wir Fälle, identifizieren gemeinsame Interessen und tauschen uns über laufende Projekte aus. Ein Treffen dieses Arbeitskreises war die Initialzündung für die Koordinierung des Falls Jellinek-Mercedes. Es zeigte sich, dass mehrere Bibliotheken diese Provenienz im Bestand hatten. Deshalb haben wir beschlossen, die Suche nach und den Kontakt zu den Erben zu bündeln. Eine solche Koordinierung ist aufwendig, weil sich die Einrichtungen auf eine gemeinsame Lösung verständigen müssen.

Wie ist die Restitution im Fall Jellinek-Mercedes erfolgt?

Über den Arbeitskreis haben wir zunächst informell gesammelt, welche Exemplare in welchen Bibliotheken aufgetaucht waren und wer dort zuständig war. Anknüpfen konnten wir an einen 2022 abgeschlossenen Fall der Universitätsbibliothek Wien. Die Israelitische Kultusgemeinde Wien hatte die Erbfolge erneut geprüft und durch die Testamente von Jellinek-Mercedes und seiner Ehefrau neue Erkenntnisse über die Erbgemeinschaft gewonnen. Die Universitätsbibliothek Wien kontaktierte diese Erbgemeinschaft erstmals und restituierte einen Band. Anschließend konnten auch wir Kontakt aufnehmen. Die Erben wünschten eine gemeinsame Restitutionsvereinbarung mit allen Bibliotheken. Die Deutsche Nationalbibliothek wurde bevollmächtigt, stellvertretend für 14 Bibliotheken in 13 Einrichtungen auf die Erben zuzugehen. Mit diesen konnten wir einen Rückkauf vereinbaren.

Sie arbeiten auch daran, sekundäres Raubgut zu identifizieren. Was ist genau darunter zu verstehen und warum ist es besonders schwer zu bestimmen?

Sekundäres Raubgut sind Bestände, die über 1945 hinaus zirkulierten, in Auslagerungsdepots gelangten und erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Bibliotheksbestände übergingen. Zeitgenössisch sprach man von »herrenlosen Beständen«. Die Berliner Bergungsstelle für wissenschaftliche Bibliotheken sammelte z. B. Bücher aus Depots sowie Bestände aufgelöster NS-Behörden, darunter die Zentralbibliothek des Reichssicherheitshauptamts, und verteilte sie weiter.

Ausgelagerte Bestände befanden sich nach 1945 auch in Tschechien oder Polen, wurden dort möglicherweise erneut verteilt oder gelangten in den antiquarischen Buchhandel. Über solche Wege können Bücher erst Jahrzehnte später in Bibliotheken gekommen sein. In der DDR spielte die Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände eine Rolle. Sie erfasste ausgesonderte Altbestände aus Bibliotheken und bot sie anderen Einrichtungen an.

In den Büchern finden sich deshalb mitunter Stempel verschiedener Institutionen. Man versucht zu rekonstruieren, wann ein Buch in welcher Bibliothek war und woher es davor kam. Diese Provenienzketten weisen häufig Leerstellen auf. Beim Exemplar von Jellinek-Mercedes im Deutschen Buch- und Schriftmuseum wissen wir etwa, dass es bis 1939 zu seiner Bibliothek gehörte und 1986 über das Norddeutsche Antiquariat in Rostock angekauft wurde. Wie es dorthin gelangte, wissen wir nicht.

Sie untersuchen auch den Unrechtskontext der Bodenreform, wie eingangs erwähnt.

Im Zuge der Bodenreform wurden 1945 Schlösser, Adelssitze und Herrenhäuser samt ihrem Inventar enteignet. Kunstsammlungen und Mobiliar wurden an Museen verteilt, teilweise später wieder ausgesondert oder verkauft. Das Gleiche gilt für Adels-, Herrenhaus- und Familienbibliotheken. Da die Bodenreform regional und lokal organisiert war, verteilten die örtlichen Kommissionen die Buchbestände. Nach Leipzig gelangten Bestände aus den umliegenden Landkreisen, während Bestände aus Ostsachsen stärker in die heutige SLUB Dresden eingingen.

Nach der deutschen Einheit konnten Betroffene auf Grundlage des Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetzes zwar keinen Grundbesitz, aber bewegliches Inventar wie Kunstgegenstände oder Bibliotheken zurückfordern. Vermögensämter fragen im Rahmen der Amtshilfe bei kulturgutsammelnden Einrichtungen nach möglichen Fundstellen. Wenn Bücher gefunden werden, regelt ein Bescheid die Rückübertragung des Eigentums. Danach verständigt man sich darüber, ob die Gegenstände physisch zurückgegeben werden oder im Rahmen einer gütlichen Einigung in der öffentlichen Einrichtung verbleiben. In den vergangenen Jahren haben proaktive Bestandssichtungen zu SBZ und DDR zugenommen.

Was geschieht mit verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut, wenn frühere Eigentümerinnen und Eigentümer bzw. ihre Familien und Erben nicht identifiziert werden können?

Dann bleibt nur, es zu dokumentieren. Beispielsweise kam ein Konvolut von rund 550 Publikationen 1938 und 1939 über die Bücherverwertungsstelle Wien zu uns. Vielleicht ein Fünftel davon trägt Provenienzmerkmale. Die anderen Bücher könnten verlagsneu aus österreichischen Verlagen, aus Buchhandlungen oder aus Privatbibliotheken beschlagnahmt worden sein. Wir haben aber keine Anhaltspunkte, um sie konkreten Eigentümerinnen oder Eigentümern zuzuordnen.

Die Bücher sind als NS-Raubgut gekennzeichnet und in der Lost-Art-Datenbank des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste gemeldet, auch wenn sie sich wahrscheinlich nicht restituieren lassen. Man könnte sie als Stolpersteine in unserem Bestand bezeichnen: Wir halten weiterhin Raubgut, sind uns dessen aber bewusst und machen transparent, dass es Teil unserer Bestandsgeschichte ist.

Emily Löffler ist Referentin für Provenienzforschung an der DNB.

Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur.

Daueraufgabe: Resilienz stärken

Wolfgang Stille & Dorothea Zechmann

Der außergewöhnliche Auftrag einer Nationalbibliothek erfordert ein modernes Notfall- und Risikomanagement, um ihre Sammlungen resilient gegenüber Krisen, Katastrophen und neuen Bedrohungslagen zu machen. Vor dem Hintergrund internationaler Krisen, möglicher Kriegsszenarien sowie der zunehmenden Verwundbarkeit digitaler Infrastrukturen durch Cyberkriminalität gewinnt die Sicherung kulturellen Erbes weiter an Bedeutung. Kulturgutschutz ist damit eine wesentliche Dimension institutioneller Resilienz. Eine moderne Gedächtnisinstitution muss sich auf unterschiedliche Schadensszenarien vorbereiten. Dazu zählen klassische Gefährdungen wie Brände, Wasser- und Gebäudeschäden, technische Ausfälle oder extreme Wetterereignisse ebenso wie neue Risiken durch Cyberangriffe, digitale Manipulationen oder länger andauernde Krisen. Ziel ist nicht nur, einzelne Objekte vor Verlust oder Beschädigung zu schützen, sondern die Fähigkeit der Institution zu erhalten, ihren gesetzlichen Auftrag auch unter schwierigen Bedingungen erfüllen zu können. Resilienz ist daher eine Daueraufgabe, die regelmäßig an neue Rahmenbedingungen angepasst werden muss. Grundlage dafür ist ein systematisches Risiko- und Notfallmanagement. Risiken werden bewertet, indem mögliche Schadensereignisse hinsichtlich ihrer Eintrittswahrscheinlichkeit und ihrer Auswirkungen betrachtet werden. Entscheidend ist dabei insbesondere, welche Folgen ein Ausfall für die Kernaufgaben der Bibliothek hätte. Während ein kurzfristiger technischer Defekt eine begrenzte Betriebsstörung darstellen kann, hätte der Verlust einzigartiger Bestände oder zentraler digitaler Systeme möglicherweise irreversible Konsequenzen. Aus der Bewertung ergeben sich Prioritäten für Schutzmaßnahmen, Wiederherstellung und Ressourcenplanung.

Die unterschiedlichen baulichen und räumlichen Bedingungen an den Standorten Leipzig und Frankfurt stellen die DNB vor besondere Herausforderungen. Deshalb nimmt die Risiko- und Szenarioanalyse eine zentrale Rolle ein. Betrachtet werden sowohl externe Faktoren wie geografische Lage, klimatische Bedingungen oder gesellschaftliche Entwicklungen als auch interne Faktoren wie Gebäudesubstanz, technische Infrastruktur und organisatorische Abläufe. Die Analyse wird regelmäßig überprüft und bildet die Grundlage für Handlungskataloge, die den Verantwortlichen im Krisenfall als Orientierung dienen.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Krisenvorsorge ist die klare Organisation von Verantwortlichkeiten. Notfälle erfordern abgestimmte Abläufe, definierte Rollen und schnelle Entscheidungswege. Dazu gehören Alarmierungs- und Kommunikationsstrukturen, Krisenstäbe sowie vorbereitete Maßnahmen für unterschiedliche Schadenslagen. Entscheidend ist, dass Zuständigkeiten bereits vor einer Krise geklärt sind und nicht erst im Ereignisfall entwickelt werden müssen.

Der bauliche Schutz bildet eine wesentliche Ebene des Kulturgutschutzes. Bibliotheksgebäude und Magazine müssen so gestaltet sein, dass Risiken früh erkannt und Schäden begrenzt werden können. Dazu gehören Brandschutz, technische Überwachungssysteme, kontrollierte Lagerbedingungen sowie Schutz vor Feuchtigkeit und klimatischen Schwankungen. Magazine sind dabei keine reinen Lagerräume, sondern komplexe Schutzsysteme zur langfristigen Erhaltung der Bestände. Prävention hat höchste Bedeutung, denn jeder vermiedene Schaden reduziert späteren Restaurierungs- und Wiederherstellungsaufwand. Der geplante fünfte Erweiterungsbau in Leipzig soll z. B. dazu beitragen, ältere und besonders gefährdete Materialien künftig archivgerecht unterzubringen.

Die DNB hat gemeinsam mit den zuständigen Stellen umfangreiche Vorkehrungen für den Notfall getroffen. Dazu gehören unter anderem die Zusammenarbeit mit der Feuerwehr, regelmäßige Gebäudebegehungen sowie Notfallgruppen an beiden Standorten. Diese bestehen aus Personen mit unterschiedlichen Fachkenntnissen, da im Schadensfall technisches Wissen ebenso erforderlich ist wie Expertise aus Sammlungsmanagement und Restaurierung. Zusätzlich stehen Notfallboxen mit Bergungs- und Erstversorgungsmaterial an geeigneten Stellen bereit. Nach der Freigabe eines Gebäudes können damit erste Maßnahmen zur Sicherung betroffener Medien und Materialien eingeleitet werden. Regelmäßige Übungen stärken die Handlungssicherheit der Beteiligten. Besonders im Fokus stehen Wasserschäden, da diese zu den wahrscheinlichsten Schadensereignissen gehören.

Neben baulichen Maßnahmen spielen Kooperationen eine wichtige Rolle. Kulturgutschutz kann im Krisenfall nicht isoliert durch eine einzelne Einrichtung gewährleistet werden. Die DNB ist beispielsweise am Standort Leipzig Mitglied im Notfallverbund Leipzig. Dort arbeiten verschiedene Institutionen zusammen, um sich gegenseitig zu unterstützen, Erfahrungen auszutauschen und Ressourcen zu bündeln. Solche Netzwerke ermöglichen eine schnellere Reaktion durch gegenseitige Hilfe bei Bergungsmaßnahmen, Fachpersonal und gemeinsam entwickelte Verfahren.

Mit der zunehmenden Digitalisierung verändert sich auch der Charakter des Kulturgutschutzes. Digitale Sammlungen können nicht allein durch physische Lagerung bewahrt werden. Ihre langfristige Erhaltung erfordert technische, organisatorische und strategische Maßnahmen. Dazu gehören redundante Speicherung, Sicherungskopien an getrennten Standorten, regelmäßige Prüfungen der Datenintegrität, Schutz vor unbefugten Veränderungen sowie Strategien zur Migration auf neue technische Plattformen. Ein digitales Objekt muss dauerhaft in einer Umgebung erhalten werden, die Authentizität, Lesbarkeit und Nutzbarkeit sicherstellt.

Gerade digitale Bestände zeigen, dass Resilienz nicht ausschließlich eine technische Frage ist. Es geht nicht allein um Speicherplatz, Backups oder IT-Sicherheit, sondern auch um Prozesse, Wissen, Zuständigkeiten und langfristige organisatorische Entscheidungen. Eine Sicherungskopie allein garantiert keine dauerhafte Bewahrung. Entscheidend ist, dass bekannt ist, welche Daten vorhanden sind, welchen Wert sie besitzen, wie sie wiederhergestellt werden können und welche Voraussetzungen dafür notwendig sind.

Für eine Nationalbibliothek erweitert sich der Begriff des Kulturgutschutzes damit erheblich. Die Aufgabe besteht nicht nur darin, historische Objekte vor Zerstörung zu bewahren, sondern den Zugang zu Wissen dauerhaft sicherzustellen. Bibliotheken sind Infrastrukturen des kulturellen Gedächtnisses. Ihre Bestände bilden Grundlagen für Wissenschaft, Bildung, gesellschaftliche Erinnerung und demokratische Öffentlichkeit. Ein Verlust von Informationen wäre daher nicht nur ein materieller Schaden, sondern könnte langfristige Folgen für Forschung und gesellschaftliche Entwicklung haben.

Kulturgutschutz bedeutet deshalb im 21. Jahrhundert eine umfassende Resilienzstrategie. Sie verbindet bauliche Sicherheit, konservatorische Expertise, Notfallplanung, digitale Langzeitarchivierung, IT-Sicherheit und institutionelle Zusammenarbeit. Die zentrale Herausforderung besteht darin, auch unter veränderten Bedingungen die Kontinuität der Bewahrung und Vermittlung von Wissen sicherzustellen. Eine resiliente Nationalbibliothek ist damit nicht nur eine Institution, die Bestände verwaltet, sondern eine Einrichtung, die dafür sorgt, dass kulturelles und wissenschaftliches Erbe auch in Zukunft verfügbar und nutzbar bleibt.

Wolfgang Stille ist Chief Information Officer der DNB.

Dorothea Zechmann ist Leiterin des Zentralbereichs Verwaltung der DNB.

Digitales Erinnern

Kathrin Jockel, Tobias Steinke, Svenia Pohlkamp & Vera Marz

Bücher, Zeitungen, Fotos, Musik: Vieles wird heute nur noch digital genutzt. Ob als heruntergeladene Dateien oder gestreamt, in Apps oder auf Websites, Medienkonsum erfolgt vielfach mit Digitalem, auch wenn das Gedruckte nach wie vor Bestand hat. Die Deutsche Nationalbibliothek hat den gesetzlichen Auftrag, Medienwerke zu sammeln, zu archivieren und bereitzustellen. Ursprünglich waren das Bücher, Zeitschriften und Tonträger, doch mit den veränderten Publikationsformen kamen auch neue Arten dazu. Was inhaltlich auch gedruckt erscheinen könnte, wurde ebenfalls gesammelt, wenn es auf digitalen Datenträgern erschienen war – und das begann schon Ende der 1970er Jahre. Dabei gab es Datenträger, die heute kaum noch bekannt sind, wie Bänder und Kassetten, Disketten in unterschiedlichen Größen und Formen sowie schließlich CDs und DVDs. Mit dem Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek von 2006 kam auch Digitales hinzu, das nicht auf Datenträgern veröffentlicht wird, also Dateien zum Herunterladen und Veröffentlichungen auf Websites. Alle diese digitalen Veröffentlichungen dauerhaft zu bewahren, stellt eine besondere Herausforderung dar.

Bestandserhaltung ist eine grundlegende Aufgabe der DNB. Gedrucktes zu bewahren und vor dem Zerfall zu schützen, ist aufwändig und erfordert vielfältige Maßnahmen. Dabei geht es darum, das gesammelte Exemplar, das Original, zu erhalten, sodass der Inhalt zugänglich bleibt. Digitales ist anders, da Dateien aus Bits und Bytes bestehen, die unabhängig vom Typ des Datenträgers sind, auf dem sie gespeichert wurden. Durch regelmäßiges Umkopieren können die Daten zuverlässig vor dem Zerfall gerettet werden. Das eigentliche Problem ist aber ein anderes: Die Inhalte der Dateien sind für Menschen nur durch ein geeignetes System aus Hardware und Software nutzbar. Solche Systeme ändern sich immer wieder. Neue Geräte, neue Betriebssysteme, neue Programme, neue Dateiformate – und häufig sind diese nicht kompatibel zu Altem. Dateien lassen sich irgendwann nicht mehr auf den neuesten Systemen öffnen und nutzen. Der Auftrag der DNB ist für die Ewigkeit – Dateien sind irgendwann nicht mehr nutzbar, vielleicht in zehn Jahren, vielleicht in 50 Jahren, vielleicht erst später, aber vielleicht auch schon viel früher.

Welche Strategien gibt es, um diesem Problem der obsoleten Technologien zu begegnen? Migration, die erste Strategie, zielt darauf ab, Dateien in Formate zu konvertieren, die mit aktuellen Systemen nutzbar sind. Allerdings gibt es kein Dateiformat für die Ewigkeit. Migration muss also immer wieder erfolgen und natürlich rechtzeitig, solange das bisherige Format noch lesbar ist. Die zweite Strategie nennt sich Emulation. Dabei wird mithilfe von Software, den sogenannten Emulatoren, eine alte Systemumgebung auf einem aktuellen System nachgestellt, sodass digitale Objekte ohne Änderung genutzt werden können. Genauso wie bei der Migration gibt es auch bei der Emulation dauerhaft Aufwände: Wenn neue Systeme eingeführt werden, müssen immer wieder neue Emulatoren alter Systeme erstellt werden.

Welche Strategie verfolgt nun die DNB? Um ihre umfangreichen und vielfältigen Bestände an digitalen Objekten dauerhaft nutzbar zu halten, muss die DNB beide Strategien anwenden. Dafür braucht es ein digitales Langzeitarchiv, ein dediziertes System, in dem digitale Objekte durch geeignete Maßnahmen dauerhaft sicher gespeichert werden und das zugleich Verfahren unterstützt, die die Nutzbarkeit trotz obsolet werdender Technologien ermöglichen. Ein solches wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts in den 2000er Jahren entwickelt und wird in verschiedenen Weiterentwicklungen bis heute von der DNB genutzt. Das Langzeitarchiv koala unterstützt durch Funktionalitäten wie Versionierung und Verwaltung technischer Informationen die Migration von digitalen Objekten. Auch für die Erhaltungsstrategie der Emulation setzt die DNB ein System ein, das im Rahmen eines Forschungsprojekts entstanden ist. Das EMiL-Bereitstellungssystem kann für multimediale Objekte von alten Datenträgern automatisch eine passende Emulation für die Nutzung auf aktuellen Systemen in den Lesesälen starten.

Für die tausenden digitalen Publikationen, die täglich über verschiedene Wege in die DNB kommen, gibt es ein umfangreiches und weitgehend automatisiertes Verfahren, welches die Übernahme ins Langzeitarchiv gewährleistet. Die Daten werden auf ihre Eignung für die Langzeitarchivierung geprüft. Dazu gehört, ob ein Schreibschutz oder eine Verschlüsselung vorliegt, ob es sich um bekannte Dateiformate handelt und ob Metadaten dazu vorliegen oder erzeugt werden können. Solche Prüfverfahren bilden die Basis für ein Risikomanagement, welches den gezielten Einsatz von später nötigen Maßnahmen steuert. Zur langfristigen Sicherheit gehört auch eine redundante Speicherung an verschiedenen Orten, was durch die Auslagerung des Langzeitarchivs der DNB zu einem Dienstleister in Göttingen gewährleistet wird.

Der Aufbau und Betrieb eines fachgerechten und vertrauenswürdigen digitalen Langzeitarchivs erfordern es, eine Vielzahl von Aufgaben zu erfüllen und Kompetenzen zu beherrschen. Daher wird digitale Langzeitarchivierung allgemein als eine Aufgabe angesehen, die keine Institution allein bewältigen kann. Der Austausch von Wissen und Erfahrungen, das gemeinsame Bearbeiten von Herausforderungen und die kooperative Formulierung geeigneter Anforderungen und Standards werden als zentral betrachtet.

Für die deutschsprachige Region versteht sich nestor als das Kompetenznetzwerk für die Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen. Nestor begann 2003 als ein durch Drittmittel finanziertes Projekt. Nach dem Ende der Förderung im Jahr 2009 führten die damaligen Projektpartner nestor selbständig weiter. In diesem Rahmen übernahm die Deutsche Nationalbibliothek die Finanzierung der Geschäftsstelle für das Netzwerk. Die Mitglieder von nestor koordinieren und prägen mit ihrer Mitarbeit und ihren Kompetenzen die Aktivitäten und Services des Vereins, die sich an die interessierte Fachöffentlichkeit richten. Zu diesen Aktivitäten gehören Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse in Open Access veröffentlicht werden, Veranstaltungen, die Zertifizierung mit dem nestor-Siegel für vertrauenswürdige digitale Langzeitarchive und die Betreuung diverser Kanäle wie Websites, Mailinglisten, Social Media und Podcasts für den fachlichen Austausch.

Nachhaltiger Wissensaustausch wird dadurch befördert, dass die an nestor beteiligten Institutionen und Personen, Mitglieder und Nicht-Mitglieder gleichermaßen, im Idealfall selbst in weiteren Initiativen aktiv sind. Je engmaschiger die Vernetzung ist, desto besser informiert und vorbereitet sind alle Institutionen auf die Herausforderungen der digitalen Langzeitarchivierung. Daher sind Mitgliedschaften insbesondere in internationalen Initiativen zur digitalen Langzeitarchivierung für die DNB ein wichtiger Handlungsstrang, um die Resilienz der Langzeitarchivierung kooperativ zu gestalten. Investition in die personell und finanziell aufwendige Vernetzung bedeutet Investition in die Nachhaltigkeit des digitalen kulturellen Gedächtnisses.

Kathrin Jockel ist Referatsleiterin im Fachbereich Sammlungen der DNB.

Tobias Steinke, Svenia Pohlkamp und Vera Marz arbeiten ebenfalls in diesem Fachbereich.

#StandWithUkraine

Olaf Hamann & Tina Bode

Am 24. Februar 2022 griff die russische Armee die Ukraine auf breiter Front an. Was vielen Menschen surreal erschien, wurde und ist auch mehr als vier Jahre später bittere Realität: Es gibt wieder Krieg in Europa. Ein Krieg, der nicht nur Millionen von Menschen existentiell bedroht und Menschenleben kostet, sondern ein Krieg, der auch zahlreiche Kulturgüter gefährdet. Besonders die schon viele Jahre zuvor vom russischen Präsidenten vertretene Position, dass es keinen Unterschied zwischen Russen und Ukrainern gebe, lässt alle Kulturgüter, die eine Eigenständigkeit der ukrainischen Kultur belegen, zum Angriffsziel der russischen Armee werden. Dazu gehören nicht zuletzt Bibliotheken mit ihren ukrainischsprachigen Sammlungen.

Seit Kriegsbeginn bis 10. Juni 2026 wurden nach Angaben der UNESCO 536 Kulturstätten zerstört, darunter 22 Bibliotheken. Die beschädigten oder für die Bewohner des Landes nicht mehr nutzbaren Bibliotheken hinzugerechnet, bewertet der Ukrainische Bibliotheksverband die Anzahl mit bis zu 800.

Netzwerke und Akteure

Im März 2022 hat die damalige Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), Claudia Roth, das Netzwerk Kulturgutschutz Ukraine ins Leben gerufen, das Informationen zur Lage der Kultur und den handelnden Personen vor Ort sowie zu den bestehenden Hilfsbedarfen und -angeboten sammelt und koordiniert. Für den Kulturbereich der Bibliotheken haben diese Aufgabe gemeinschaftlich die Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) und die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) übernommen.

SBB und DNB arbeiten dabei eng mit dem Ukraine Art Aid Centre e.V. (UAAC) zusammen. Der Verein bildet ein internationales Hilfsnetzwerk mit Sitz in Deutschland. Sein Ziel ist es, das kulturelle Erbe der Ukraine zu sichern, zu schützen und zu bewahren. Seine logistische Expertise sowie das Zusammenspiel deutscher und ukrainischer Koordinatoren waren und sind entscheidend für die verlässliche Planung und Durchführung jeder Hilfsaktion für Museen, Archive und Bibliotheken.

DNB und SBB sind daneben auch in einer Kontaktgruppe deutscher wissenschaftlicher Bibliotheken aktiv, die sich Mitte 2025 innerhalb des Deutschen Bibliotheksverbandes gegründet hat. Sie hat die zielgerichtete Unterstützung von Bibliotheken im Fokus. Auf der BiblioCon – der zentralen Tagung des deutschen Bibliothekswesens – richtete die Gruppe 2026 eine internationale Podiumsdiskussion aus. Diese vermittelte nicht nur einen Eindruck davon, wie die Beschäftigten in den Bibliotheken der Ukraine ihre Arbeit unter schwierigen Umständen verrichten, sondern auch, wie die Fachleute aus Deutschland ukrainische Einrichtungen sinnvoll unterstützen können.

Im Vordergrund der gesamten Arbeit stehen das Netzwerken und Zusammenwirken deutscher und ukrainischer Akteure im Kulturbereich, der regelmäßige Austausch und darauf basierend konkrete Unterstützungsmaßnahmen.

Bedarfe und Maßnahmen

Die Bedarfe der ukrainischen Bibliotheken sind vielfältig, was auch ihre gewandelte Rolle spiegelt. Anders als in vielen Museen und Archiven sind Bibliotheksbestände nicht ausgelagert und die Einrichtungen weiterhin geöffnet, sofern sie über einen sicheren Schutzraum verfügen. Das – bedingt durch Kriegsdienst und Flucht – zumeist zahlenmäßig kleine und fast ausschließlich weibliche Personal kümmert sich neben den genuin bibliothekarischen auch um zahlreiche neue Aufgaben: den Schutz der Sammlungen vor Bomben- und Raketenangriffen, die Betreuung von Geflüchteten, die psychologische Hilfe für traumatisierte Kinder oder die Unterstützung der Armee, zum Beispiel durch das Knüpfen von Tarnnetzen. Räume in Bibliotheken bieten etwas Normalität zwischen Raketenangriffen und Bombenalarmen oder sind die einzig verbliebene Möglichkeit zur Nutzung von Sanitärräumen und zum Aufladen von Handys und Tablets.

In den westlichen Regionen der Ukraine sind Bibliotheken zudem wichtige Anlaufpunkte für Binnenflüchtlinge, und es entstehen spezifische Bedarfe, wie die Bereitstellung vollständig eingerichteter PC-Arbeitsplätze. Den Bibliotheken in den ukrainischen Hromadas – den Kommunen – fehlt für die ergänzende Technik das Geld. Funktionsfähige PC-Arbeitsplätze helfen, die Betreuung und Teilhabe der Binnenflüchtlinge zu sichern und den sozialen Zusammenhalt in der Ukraine zu stärken. Dank einer Spende der Ernst von Siemens Stiftung konnten gut 100 solcher PC-Arbeitsplätze in öffentlichen Bibliotheken der Regionen Riwne und Ternopil bereitgestellt werden.

Ein Beispiel für ein funktionierendes Netzwerk und auch Ausdruck der Humanität, die uns verbindet, ist die Unterstützung der im November 2023 schwer beschädigten Oles-Hontschar-Regionalbibliothek in Cherson. Diese diente als methodisches Zentrum, das Menschen mit Sehbehinderungen Zugang zu Literatur verschafft und mit Geräten zum Drucken von Büchern in Blindenschrift ausgestattet war. Die Unterstützungsbitte erreichte SBB und DNB und infolge auch das UAAC am 20. Dezember. Engagierte Menschen stellten Feiertage hinten an, kommunizierten unermüdlich in Deutschland und der Ukraine und arbeiteten in eigentlich geschlossenen Einrichtungen, um Leselupen, Bildschirmlesegeräte, Braille-Drucker inklusive Braille-Papier erfolgreich auf den Weg nach Cherson zu bringen.

Wesentlich für die materielle Unterstützung war und ist neben Spenden die Bereitstellung von Fördermitteln des Bundes, jährlich seit 2022, zunächst seitens der BKM, seit 2024 vom Auswärtigen Amt. Damit konnten für Bibliotheken angeschafft und geliefert werden: Digitalisierungstechnik (Scanner und Server), Verpackungsmaterial zum sicheren Transport von Kulturgütern, Archivboxen und Entfeuchter zum Schutz von Kulturgut, Powerstationen zur mobilen Stromversorgung bei Energieausfällen, voll ausgestattete PC-Arbeitsplätze sowie Stahlschränke zur Sicherung wertvoller Bestände. Zur Aufrechterhaltung des lokalen Bibliotheksbetriebes konnten darüber hinaus auch Materialkosten zur Reparatur von Fenstern und Türen, zerstört durch Druckwellen infolge von Raketenangriffen, übernommen werden.

Solidarität und Sichtbarkeit

Den Dialog zwischen ukrainischen und deutschen Kulturakteuren und dadurch direkte Einblicke in die Bedarfe vor Ort ermöglichen und fördern regelmäßige Treffen per Zoom, initiiert und organisiert von Professor Kilian Heck, Universität Greifswald.

Für nach Deutschland geflüchtete Bibliothekarinnen vergab die DNB in Frankfurt 2022 einmalig vier (insgesamt zweijährige) Stipendien. Der Deutsche Bibliotheksverband und die BKM finanzierten 2022 NUMO-Kurzzeitstipendien für Geflüchtete. Seitens der SBB und mit Unterstützung der Conference of European National Librarians (CENL) konnten 2024 und 2026 ukrainische Kolleginnen und Kollegen zu Tagungen nach Deutschland eingeladen werden. Am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin wurden für geflüchtete Bibliothekarinnen Brückenkurse »Ankommen in der Bibliotheksarbeit in Deutschland« eingerichtet.

Ein wichtiges Zeichen der Verbundenheit war die Verleihung der Karl-Preusker-Medaille des Bundesverbandes Bibliothek und Information Deutschland im Herbst 2025 an den Ukrainischen Bibliotheksverband und die Initiative SUCHO – Saving Ukrainian Cultural Heritage Online. Beide Medaillenträger haben über einen langen Zeitraum und unter äußerst schwierigen Bedingungen Außergewöhnliches geleistet, um Wissen zugänglich zu machen und den Bildungsauftrag von Bibliotheken zu verteidigen.

Je länger der Krieg andauert und Russland auf Ermüdung und Zermürbung der ukrainischen Bevölkerung zielt, umso wichtiger sind Zeichen der Solidarität und die Sichtbarkeit der Situation in der Ukraine. DNB und SBB haben Ausstellungen zur Ukraine präsentiert, zum Beispiel die Wanderausstellung »Words in Flame. Ukrainische Bibliotheken in Kriegszeiten«, und bieten Veranstaltungen zu ukrainischen Themen an.

Zahlreiche Akteure wären hier noch zu nennen. Stellvertretend seien aus dem Bereich der Bibliotheken genannt der Deutsche Bibliotheksverband (dbv), die CENL und die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA). Sie alle informieren, sind breit vernetzt und bieten im Rahmen ihrer Möglichkeiten Unterstützung. Gemeinsam stehen wir solidarisch an der Seite der Ukraine, verbunden in der Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges und einen gerechten Frieden für die Ukraine.

Olaf Hamann ist Leiter der Osteuropa-Abteilung in der Staatsbibliothek zu Berlin.

Tina Bode ist Direktionsreferentin in der DNB.

Sinnvolles Schaffen im Wandel

Sandra Hube, Dennis Sellin & Sabine Wilzius

Mit ihren knapp 600 Beschäftigten an den Standorten Leipzig und Frankfurt am Main gestaltet die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) das kulturelle Gedächtnis im digitalen Zeitalter. Wer bei einer Nationalbibliothek ausschließlich an Bücherregale und Lesesäle denkt, greift zu kurz. Unsere Arbeit ist vielfältiger und anspruchsvoller, als es auf den ersten Blick erscheint. Die DNB sammelt, erschließt, bewahrt und macht, unabhängig vom Format, das gesamte publizierte kulturelle Erbe dauerhaft zugänglich. Dabei versteht sich die Bibliothek zunehmend auch als Partnerin für Wissenschaft, Kultur, Bildung und Gesellschaft.

Entsprechend breit gefächert sind auch die Berufsbilder der Beschäftigten. In den Arbeitswelten Bibliothek, Informatik und Verwaltung finden sich neben den klassischen Berufen aus den Bibliotheks- und Informationswissenschaften viele Fachkräfte mit Ausbildungen und Erfahrungen aus Verwaltung, IT, Technik, Wissenschaft und Kultur. Zur Lösung aller Fachaufgaben arbeiten unsere Spezialistinnen und Spezialisten aus den verschiedenen Bereichen immer enger miteinander verzahnt. Das gemeinsame Arbeiten wird zunehmend interdisziplinär gedacht.

Die DNB bewegt sich in einem dynamischen Umfeld. Digitalisierung, Automatisierung und der Einsatz Künstlicher Intelligenz verändern sowohl Arbeitsprozesse als auch Anforderungen in immer kürzeren Intervallen. Hinzu kommen Entwicklungen im Publikationsmarkt, neue Nutzungsgewohnheiten und gestiegene Anforderungen an Informationssicherheit und Datenschutz. Während früher der Umgang mit gedruckten Medien im Mittelpunkt stand, liegt der Fokus zukünftig verstärkt auf dem Umgang mit digitalen Publikationen, KI-gestützten Erschließungsverfahren, Metadatenmanagement und digitaler Langzeitarchivierung. Mit diesen Entwicklungen verändern sich auch die Anforderungen an die Beschäftigten.

Fähigkeiten im Datenmanagement, in der Datenanalyse, im Umgang mit Metadatenstrukturen, Kenntnisse im Umgang mit IT-Systemen, Künstlicher Intelligenz und Data Science gewinnen an Bedeutung. Der Betrieb komplexer digitaler Systeme, die Verarbeitung großer Datenmengen sowie die Entwicklung nutzerorientierter digitaler Vermittlungsformate erfordern ein hohes Maß an technischer und analytischer Kompetenz. Neben fachlichen Kenntnissen gewinnen auch übergreifende Kompetenzen an Gewicht: Lernbereitschaft, Anpassungsfähigkeit, Innovationsfähigkeit sowie Kommunikations- und Teamkompetenz werden zunehmend zu zentralen Voraussetzungen im Arbeitsalltag für alle Mitarbeitenden. Wie viele öffentliche Einrichtungen steht auch die DNB vor der Herausforderung, qualifiziertes Personal zu gewinnen, insbesondere in IT-nahen Berufsfeldern. Gleichzeitig gilt es, das Berufsbild moderner Bibliotheksarbeit stärker sichtbar zu machen, da es in der öffentlichen Wahrnehmung von Bibliotheken häufig noch mit klassischen Tätigkeiten verbunden wird oder sich an den Aufgaben von öffentlichen Bibliotheken orientiert.

Als Reaktion darauf setzt die DNB verstärkt auf Öffentlichkeitsarbeit und Employer Branding. Unter dem Leitmotiv »Sinnvolles Schaffen« werden Einblicke in Arbeitsbereiche über die Karriereseite, soziale Medien wie LinkedIn und Instagram sowie Blogformate vermittelt. Das Ziel ist es, die Bandbreite der Aufgaben der Nationalbibliothek und die Menschen, die sich darum kümmern, sichtbar zu machen.

Die DNB bildet Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste in der Fachrichtung Bibliothek aus. Die Nachfrage nach Ausbildungsmöglichkeiten im Bibliotheksbereich ist immer noch erfreulich hoch. Aber auch die bibliothekarische Ausbildung ist im Wandel. Eine an die modernen Anforderungen des Bibliothekswesens angepasste Ausbildungsordnung ist auf dem Weg und soll voraussichtlich ab 2027 den Rahmen für eine zeitgemäße Vorbereitung auf die künftigen Anforderungen schaffen. Hierbei werden sowohl die Vermittlungskompetenzen und Methoden der Öffentlichkeitsarbeit als auch die digitalen Kompetenzen stärker in den Fokus rücken.

Hohen Stellenwert hat auch die interne Weiterentwicklung. Die digitale Transformation verlangt von allen Beschäftigten, ihre fachlichen, digitalen und sozialen Kompetenzen fortlaufend weiterzuentwickeln. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Ausbau digitaler Kompetenzen sowie dem reflektierten Umgang mit Künstlicher Intelligenz und den Anforderungen an interdisziplinäres und agiles Arbeiten. Digitale Lernformate spielen dabei eine wachsende Rolle. Der Wandel spiegelt eine Veränderung der Bibliotheksarbeit insgesamt wider. Die DNB ist im 21. Jahrhundert nicht mehr nur Ort der Bestandsverwaltung. Sie ist digitale Infrastruktur, Forschungsdienstleisterin und Pionierin der digitalen Wissenswelt. Getragen von Menschen, die an etwas mitwirken, das bleibt.

Sabine Wilzius ist Leiterin des Referats Personalgewinnung und -betreuung, Ausbildung der DNB. Dennis Sellin und Sandra Hube sind Mitarbeitende im Referat Personalgewinnung und -betreuung, Ausbildung der DNB.

Bücher in Quarantäne

Heinz Haese im Gespräch mit Sophia Blochowicz

Der Buchbinder Heinz Haese über seine Arbeit in der Bestandserhaltung und Restaurierung der Deutschen Nationalbibliothek

Viele denken bei einem Buchbinder an das Binden neuer Bücher.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag in der Bestandserhaltung tatsächlich aus?

Neue Bücher binde ich heute nur noch selten. Die meiste Zeit bin ich mit der Restaurierung unserer Bestände beschäftigt. Wir kümmern uns darum, dass die Medien im Magazin möglichst lange erhalten bleiben und weiter genutzt werden können. Das reicht von der Sicherung loser Buchrücken bis hin zur Reinigung stark verschmutzter Bücher. Unsere konservatorischen Maßnahmen beschränken sich aber nicht nur auf Bücher, sondern umfassen beispielsweise auch Schallplatten und Dias. Außerdem erreichen uns Sammlungen, die oft lange auf Dachböden oder in Kellern gelagert wurden und daher auf Schädlingsbefall und andere Risiken überprüft werden müssen.

Bei der Größe der DNB klingt das nach einer Aufgabe, die nie endet ...

Ja, bei ca. 36,5 Millionen Exemplaren ist das schon eine Hausnummer. Zu uns kommen beschädigte Bücher aus dem Medieneingang oder aus der Benutzung. Große Sammlungen wie Vorlässe, Nachlässe oder Schenkungen nehmen wir erst einmal in Quarantäne, damit keine Schimmelsporen oder papierfressende Schädlinge in das Magazin gelangen. Im Quarantäneraum wird die Sammlung dann sechs Wochen beobachtet, bevor sie weiterbearbeitet werden kann. Die Abläufe im Quarantäneraum haben wir über die Jahre immer weiter professionalisiert. Heute können wir nachvollziehen, wo sich ein Medium befindet, dokumentieren Schäden und kontrollieren Bedingungen, unter denen es gelagert wird. Wir überwachen Temperatur und Luftfeuchtigkeit und arbeiten mit klaren Prozessen.

Finden Sie in den Büchern manchmal überraschende Dinge?

Tatsächlich ja. Einmal habe ich aus Spaß alles gesammelt, was ich zwischen den Seiten eines dicken Buches herausgekehrt habe. Am Ende hatte ich einen Haufen Staub, Krümel, Haare und andere Hinterlassenschaften in der Größe eines Überraschungseis. Ein anderes Mal habe ich etwa 40 bis 60 Meter Klebeband aus einem Buch entfernt, dessen säurehaltiger Kleber das Papier beschädigte. Ab und zu kommen mir auch richtig kuriose Bücher unter. So hatte ich einmal ein Exemplar, dessen Vorderdeckel aus einem Holzbrett bestand. Der Rücken und die Deckelbezüge waren einzeln darüber geklebt, teilweise sogar mit doppelseitigem Klebeband. Das war eine unglaublich kreative und gleichzeitig sehr improvisierte Konstruktion. Da musste ich wirklich schmunzeln.

Welcher Moment hat Sie bei Ihrer Arbeit besonders beeindruckt?

Bei einem Kartierungsprojekt habe ich die Bestände von 1913 bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs untersucht. Besonders beeindruckt hat mich das Jahr 1945. Während die früheren Jahrgänge jeweils mehrere Regale gefüllt haben, gab es für dieses Jahr nicht einmal ein ganzes Regalbrett mit Neuerscheinungen.

Gleichzeitig konnte man die prekären Produktionsbedingungen sehen: Das Papier war dünn, und um Material zu sparen, wurde bis an den Seitenrand gedruckt. Auffällig fand ich auch, wie sehr manche Inhalte heutigen Ereignissen ähneln. Oft habe ich beim Durchblättern gedacht, das könnte genauso gut heute in der Zeitung stehen. Solche Erfahrungen zeigen mir auch, wie wichtig unsere Arbeit ist, um aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Solange Bibliotheken, Archive und Museen analoges Kulturgut bewahren, wird es Restauratorinnen und Restauratoren brauchen.

Heinz Haese arbeitet in der Bestandserhaltung der DNB in Leipzig.

Sophia Blochowicz ist Redaktionsassistentin von Politik & Kultur.

Anlaufstelle

Susanne Theile

Wer an die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) denkt, verbindet sie häufig in erster Linie mit Wissenschaft und Forschung. Tatsächlich gehören Forschende, Studierende sowie wissenschaftliche Einrichtungen zu ihren zentralen Nutzergruppen. Ihr Aufgaben- und Wirkungsspektrum reicht jedoch weit darüber hinaus. Als Gedächtnis der Nation bewahrt sie das publizierte Kulturerbe Deutschlands, unterstützt das Bibliothekswesen und dient zugleich als wichtige Anlaufstelle für Autorinnen und Autoren, Verlage, Journalistinnen und Journalisten, Kulturinstitutionen sowie die interessierte Öffentlichkeit.

Die DNB steht allen offen, die ihre Bestände zu wissenschaftlichen, beruflichen, privaten oder kulturellen Zwecken nutzen möchten. Voraussetzungen für die Nutzung der Lesesäle sind lediglich eine Anmeldung sowie die Vollendung des 16. Lebensjahres. Die Vielfalt der Nutzergruppen spiegelt die unterschiedlichen Aufgaben der Bibliothek wider. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende nutzen die Bestände für Forschung und Studium. Gleichzeitig greifen Journalistinnen und Journalisten, Museen, Archive und andere Kulturinstitutionen auf die Sammlungen und Daten der DNB für Recherchen, Ausstellungen und Forschungsprojekte zurück.

Auch für die Buch- und Medienbranche besitzt die DNB eine zentrale Bedeutung. Verlage sowie Autorinnen und Autoren stehen in enger Beziehung zur Nationalbibliothek, da sie ihre analogen und digitalen Publikationen abliefern und damit dazu beitragen, das schriftliche und digitale Kulturerbe dauerhaft zu sichern. Die DNB gewährleistet, dass diese Veröffentlichungen nicht nur bewahrt, sondern auch langfristig auffindbar und nutzbar bleiben. Damit verbindet sie Wissensproduktion, öffentliche Debatte und kulturelle Vermittlung. Die Nutzungszahlen verdeutlichen die Breite der Inanspruchnahme. Rund 63.400 Personen waren im Jahr 2025 für die Nutzung der Lesesäle vor Ort registriert.

Aus dem physischen Bestand wurden im selben Jahr rund 205.000 Medienwerke aus den Magazinen bereitgestellt. Die beiden Standorte Frankfurt am Main und Leipzig weisen dabei unterschiedliche Nutzungsschwerpunkte auf. Während in Frankfurt insbesondere wirtschafts- und rechtswissenschaftliche Literatur stark nachgefragt wird, liegt der Schwerpunkt in Leipzig auf Geistes-, Kultur- und Religionswissenschaften. Noch dynamischer entwickelt sich die digitale Nutzung. Im Jahr 2025 wurden rund 215 Millionen Zugriffe auf die Kataloge registriert. Hinzu kamen etwa 100 Millionen Zugriffe auf digitale Objekte und Netzpublikationen. Der überwiegende Teil dieser Zugriffe erfolgte von außerhalb der Lesesäle. Die DNB ist damit längst nicht mehr nur ein physischer Ort, sondern zugleich eine digitale Infrastruktur für Wissenschaft, Kultur und Öffentlichkeit.

Mit den Veränderungen der Nutzung wandeln sich auch die Anforderungen an die Angebote. Neben Gruppenarbeitsräumen für die gemeinsame Arbeit am Bestand vor Ort werden zunehmend Bildschirmarbeitsplätze und digitale Angebote nachgefragt. Moderne Kataloge, Beratungsangebote und digitale Dienstleistungen gewinnen stetig an Bedeutung.

Ergänzend tragen Führungen und Ausstellungen dazu bei, die Aufgaben der Nationalbibliothek zu vermitteln und ihre Sammlungen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Von zentraler Bedeutung ist zudem die Rolle der Deutschen Nationalbibliothek als Dienstleisterin für das Bibliothekswesen. Bibliotheken, Suchmaschinen und KI im In- und Ausland übernehmen die von der DNB erstellten Metadaten in ihre eigenen Systeme. Die stetig wachsende Nutzung dieser Daten unterstreicht die Bedeutung der Nationalbibliothek als zentrale Infrastruktur für die Erschließung, Vernetzung und Sichtbarkeit von Publikationen.

Um den unterschiedlichen Bedürfnissen ihrer Nutzergruppen gerecht zu werden, verfolgt die DNB eine Strategie der möglichst breiten Zugänglichkeit. Dazu gehören die kontinuierliche Weiterentwicklung digitaler Dienste, nutzerfreundliche Recherchewerkzeuge sowie die enge Zusammenarbeit mit Wissenschafts-, Kultur- und Bildungseinrichtungen. Ziel ist es, sowohl hochspezialisierte wissenschaftliche Anforderungen als auch die Interessen einer kulturinteressierten Öffentlichkeit zu bedienen.

Die DNB bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Forschungsinfrastruktur und öffentlichem Kulturauftrag. Ihre Nutzerinnen und Nutzer spiegeln die Vielfalt dieser Aufgaben wider. Gerade diese Breite macht die DNB zu einer zentralen Institution des kulturellen Gedächtnisses in Deutschland, analog wie digital.

Susanne Theile ist die Leiterin des Fachbereichs Zugänge und Vermittlung der DNB.

Neue Ideen

Sandra Hamm im Gespräch mit Sophia Blochowicz

Von digitalen Angeboten bis zu neuen Services: Sandra Hamm gestaltet die Zukunft der Deutschen Nationalbibliothek mit. Im Interview gibt sie Einblicke in ihre Arbeit.

Woran arbeiten Sie als Leiterin des Referats »Übergreifende Angelegenheiten«?

Im Fachbereich Zugänge und Vermittlung entwickeln wir neue strategische und technische Angebote für die DNB. Wir beobachten Trends sowie Innovationen und prüfen, welche Ideen für uns sinnvoll sind. Aktuell arbeiten wir an einem digitalen Benutzungsausweis sowie an Themen wie Nachhaltigkeit und Barrierefreiheit, etwa für neurodivergente Nutzende. Oft sind wir diejenigen, die die Klammer um verschiedene Vorhaben bilden und sie auf den Weg bringen.

Wie sind Sie zur DNB und auf diese Position gekommen?

Das war tatsächlich ein längerer Weg. Ursprünglich habe ich Pharmazie studiert und bin dann ins Bibliothekswesen gewechselt. In Frankfurt habe ich den ersten Multimedia-Lesesaal mitgeplant und später in der Organisationsentwicklung und den »Digitalen Diensten« gearbeitet. Wir hatten schon KI-Projekte, als noch keiner das KI nannte, sondern halbautomatische Formalerschließung. Rückblickend zieht sich ein roter Faden durch meine Laufbahn: Veränderung gestalten. Neue Ideen lösen zunächst oft Skepsis aus. Wenn man die Menschen aber im Prozess mitnimmt, können sich später alle kaum noch vorstellen, wie es vorher war.

Gibt es ein Projekt, auf das Sie besonders stolz sind?

Ja, die intelligenten Medienboxen. Über viele Jahre haben wir daran gearbeitet, die Medienausgabe und -rückgabe zu modernisieren, ohne die Millionen Bestände der DNB technisch neu ausstatten zu müssen. Die maßgeschneiderte Anlage mit rund 3.000 Fächern, in denen Ausleihen abgeholt, zwischengelagert und wieder abgegeben werden können, funktioniert standortübergreifend und ist in dieser Größenordnung einzigartig. Ich habe mich oft gefragt, ob am Ende wirklich alles funktionieren würde. Heute wird das System ganz selbstverständlich genutzt. Das ist für mich das schönste Kompliment.

Was begeistert Sie persönlich an Ihrer Arbeit?

Ich empfinde es als großes Geschenk, für Bildung und Kultur arbeiten zu dürfen. Besonders schätze ich, dass ich die Deutsche Nationalbibliothek auch nach außen vertreten kann. Der Austausch mit anderen Nationalbibliotheken und Institutionen im Rahmen meiner internationalen Projekte ist unglaublich spannend. Manchmal kann ich kaum glauben, dass ich dafür bezahlt werde, so vielfältige Einblicke zu bekommen. Für ein Vorhaben war ich einmal zu einem Termin nachts um 2 Uhr im DHL-Logistikzentrum Leipzig/Halle, um dort Prozessabläufe kennenzulernen.

Warum braucht es die Deutsche Nationalbibliothek gerade im Zeitalter von Künstlicher Intelligenz und sozialen Medien?

Einmal hat mich jemand gefragt, warum eigentlich nicht die Bibliothekswelt Google erfunden hat. Das fand ich einen spannenden Gedanken. Schließlich arbeiten Bibliotheken seit jeher mit der Sammlung und Erschließung von Daten und Wissen. KI spielt heute schon eine zentrale Rolle und ich glaube, dass Bibliotheken hier eine wichtige Aufgabe haben. Wir können Orientierung bieten und Wissen einordnen. Gleichzeitig müssen wir diese Rolle aktiv vermitteln. Es darf nicht der Eindruck entstehen, Suchmaschinen, soziale Medien oder KI-generierte Inhalte könnten eine Nationalbibliothek ersetzen. Gerade mit Blick auf Demokratieförderung und aktuelle globale Entwicklungen wird deutlich, wie wichtig vertrauenswürdige Informationsquellen sind. Bibliotheken müssen darlegen, warum sie gebraucht werden. Darin sehe ich eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Sandra Hamm ist Leiterin des Referats Übergreifende Angelegenheiten im Fachbereich Zugänge und Vermittlung der DNB. Sophia Blochowicz ist Redaktionsassistentin von Politik & Kultur.

Ein Dönerspieß im Archiv?

Mila Deffke im Gespräch mit Sophia Blochowicz

Mila Deffke sorgt dafür, dass die Bücher und andere Medien der Deutschen Nationalbibliothek auch in vielen Jahrzehnten noch genutzt werden können.

Was genau machen Sie in der Deutschen Nationalbibliothek?

Ich arbeite im Magazineingang. Wir bekommen Bücher, Zeitschriften, Karten, CDs, Schallplatten und vieles mehr aus dem Medieneingang. Der Medieneingang erfasst neu eingesandte Medien und legt für diese Datensätze an. Erst auf dieser Grundlage können wir im Magazineingang weiterarbeiten. Dort verpacken und sortieren wir die Medien und stellen sicher, dass sie so archiviert werden, dass sie auch in den nächsten hundert Jahren noch genutzt werden können. Wir sind die letzte Instanz, bevor die Leserinnen und Leser die Medien ausleihen können. Ich arbeite im Groß- und Mittelformat, also mit DIN A4-Format und allem, was größer ist. Wir sortieren die Medien und überlegen uns die angemessene Verpackung. Einige Medien werden liegend gelagert, Zeitungen falten wir auf und legen sie in Kartons. Anschließend vergeben wir die Signatur.

Bekommt tatsächlich jedes Buch eine Signatur?

Ja. Ohne eine Signatur sind die Medien nicht auffindbar. Zwar bekommt jedes einen Datensatz und kann dadurch im Katalog recherchiert werden, aber ohne eine Signatur hat es keinen Standort, wo es zu finden ist. Jedes noch so kleine Buch bekommt eine Signatur, selbst die einzelnen Pixi-Bücher aus dem Pixi-Adventskalender.

Sie haben Ihre Ausbildung bereits in der Deutschen Nationalbibliothek gemacht. Was bedeutet es Ihnen, heute wieder hier zu arbeiten?

Nach meiner Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Bibliothek, in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt war ich in verschiedenen Bibliotheken und in der Sendungsformalerschließung beim Hessischen Rundfunk tätig. Trotzdem wollte ich immer zurück zur DNB. Als die Stelle hier ausgeschrieben wurde, habe ich mich deshalb sehr gefreut. Es ist ein besonderes Privileg, durch das Magazin zu gehen und die vielen Bücher zu sehen, in denen unsere Kulturgeschichte aufbewahrt wird. Und im Sommer ist das gekühlte Magazin natürlich auch ein kleiner Bonus.

Was fasziniert Sie an Ihrer Arbeit?

Ich werde täglich zu neuem Lesestoff inspiriert. Aktuell vor allem von Kinderbüchern, weil ich mit meinem Sohn viel lese. Es ist etwas Besonderes, brandneue Titel in den Händen zu halten, manchmal noch bevor sie im Handel erhältlich sind. Oft auch über Themen, die gerade sehr aktuell sind, etwa Bücher, die Kindern das Thema Flucht erklären. Da habe ich schon viele interessante Entdeckungen gemacht. Meine Kolleginnen und Kollegen, die die vielen Romane bearbeiten, haben es da noch schwerer. Wenn ständig neue Krimis vor einem liegen, wächst die Leseliste schneller, als man hinterherkommt.

Archivieren Sie eigentlich nur Bücher?

Nein. Wir archivieren auch Beilagen, die zu veröffentlichten Medien gehören. Das können kleine Plüschtiere, Kunstwerke, Spiele oder Werbeartikel sein. Sogar außergewöhnliche Objekte, beispielsweise ein Dönerspieß-Grill, gehören zum Bestand. Der wurde beim Tag der offenen Tür in Frankfurt als Kuriosität ausgestellt. Für solche Dinge müssen wir immer wieder neue Wege finden, sie sachgerecht aufzubewahren. Die Vielfalt dessen, was täglich durch unsere Hände geht, übersteigt manchmal die Vorstellungskraft.

Mila Deffke arbeitet im Fachbereich Sammlungen im Magazineingang der DNB in Frankfurt.

Sophia Blochowicz ist Redaktionsassistentin von Politik & Kultur.

Die Bücherdetektivin

Anja Steudel im Gespräch mit Sophia Blochowicz

Anja Steudel bearbeitet die Medienwerke, die tagtäglich in der Deutschen Nationalbibliothek ankommen, und sorgt dafür, dass diese korrekt formal erfasst werden.

Was bedeutet eigentlich Formalerschließung?

Die Erschließung hat zwei Bereiche: die Formalerschließung und die Inhaltserschließung. Ich arbeite in der Formalerschließung. Wir befassen uns mit den formalen Kriterien einer Publikation und legen dazu einen standardisierten Datensatz an: Wer ist die Autorin oder der Autor? Wie lautet der Titel? Welcher Verlag hat die Publikation veröffentlicht und wann ist sie erschienen? Gehört sie zu einer Schriftenreihe, handelt es sich um eine Übersetzung? Bei Kunst- oder Architekturbänden sind diese Informationen oft versteckt. Dann muss man das Buch oder Medium sehr genau anschauen. Wenn jemand nach einem bestimmten Werk oder Autor sucht, müssen die Daten nach dem bibliothekarischen Standard RDA DACH aufbereitet sein, sodass die Informationen zuverlässig gefunden werden können.

Was passiert, wenn drei Thomas Müller gleichzeitig Bücher veröffentlichen und alle auf Ihrem Schreibtisch landen?

Ja, das ist nicht so einfach. Da ist schon ein bisschen Detektivarbeit gefragt. Nicht immer kann man eindeutig bestimmen, welche Person genau hinter einem Namen steckt: Hat sie schon einmal publiziert oder ist es die Erstveröffentlichung? Und nicht alle Autorinnen und Autoren oder Herausgeberinnen und Herausgeber geben viele Informationen über sich preis. Ich bin immer dankbar, wenn jemand einen ungewöhnlichen Zweitnamen hat oder in einem sehr speziellen Fachgebiet arbeitet. Denn gerade bei den typischen Namen müssen wir viele der genormten Personendatensätze prüfen, um die Person eindeutig zu identifizieren und mit ihrer Publikation zu verknüpfen. Wenn man jemanden nicht eindeutig zuordnen kann, wird die Person im Zweifel mit keinem Personendatensatz verknüpft.

Was war Ihr kniffligster Fall – und welche ungewöhnlichen Medien landen dabei auf Ihrem Schreibtisch?

Kürzlich hatte ich eine französische Übersetzung vorliegen, aber das deutsche Original war noch nicht eingetroffen. Deshalb musste ich herausfinden, wie der Originaltitel lautet, da er wichtig für die spätere Auffindbarkeit ist. Die meisten denken bei den Ablieferungen natürlich an Bücher. Aber bei uns landen auch CDs wie Hörbücher oder Hörspiele und USB-Sticks. Manche Universitäten liefern ihre Dissertationen tatsächlich noch auf Mikrofiches ab. Das sind stark verkleinerte Darstellungen von Dokumenten auf Filmmaterial, die man nur mit speziellen Geräten oder Lupen lesen kann. Das Verfahren wirkt nostalgisch, ist aber erstaunlich langlebig.

**Kann man an den Stapeln auf Ihrem Schreibtisch erkennen,
was die Menschen bewegt?**

Zumindest bekommt man einen kleinen Einblick. Es gibt Themen, von denen man vorher noch nie gehört hat, hochspezialisierte Dissertationen oder Publikationen aus der Heimatforschung, die sich beispielsweise mit einzelnen Straßenbahntypen beschäftigen. Ein großes Thema ist natürlich Künstliche Intelligenz. Das begegnet uns inzwischen vermehrt und wird uns noch lange begleiten. Gleichzeitig sieht man aber auch, was Menschen schon seit Jahrzehnten begeistert. So erscheinen bis heute neue Folgen von Bibi Blocksberg oder Benjamin Blümchen.

Anja Steudel arbeitet in der Formalerschließung der DNB in Leipzig.
Sophia Blochowicz ist Redaktionsassistentin von Politik & Kultur.

Automatische Erschließung — mit KI

Maximilian Kähler, Barbara Pfeifer & Wolfgang Stille

Schon seit vielen Jahren setzt die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) bei der Inhaltsererschließung von Onlinepublikationen auf Automatisierung. Seit 2012 gibt es produktive Prozesse für die automatische Inhaltsererschließung. Diese findet in einem technologischen Kontext statt, der sich rasant wandelt. Die Weiterentwicklung automatischer Prozesse wurde somit zum Dauerthema: Qualität lässt sich steigern, Prozesse können ausgeweitet werden. Neue Generationen generativer Sprachmodelle, die für agentische Prozesssteuerung eingesetzt werden können, bieten Chancen für die Automatisierung von Prozessen, die mit festen Programmabläufen bisher nicht abbildbar waren. Aktuell erarbeitet die DNB ein Konzept, wie solche Modelle auch in der Formalerschließung von Printpublikationen zum Einsatz kommen können.

Hochwertige Formalerschließungsdaten sind Grundlage dafür, dass Medienwerke zuverlässig gefunden, eindeutig identifiziert und weiterverarbeitet werden können. Bereits heute nutzt die DNB, wo immer möglich, vorhandene Verlagsdaten. KI-gestützte Verfahren helfen, solche Daten automatisiert zu prüfen, zu ergänzen und auch dort strukturierte Metadaten zu erzeugen, wo keine oder nur unvollständige Ausgangsdaten vorliegen. Eine besondere Herausforderung stellt die Graue Literatur dar: Vom Mitteilungsblatt einer Kirchengemeinde bis zur Vereinsschrift oder Berichten des Statistischen Bundesamts müssen heterogene Layouts erfasst und standardisierte Metadaten erstellt werden.

Zentrales Ziel ist, KI-gestützt Daten so zu erzeugen, dass sie die Nutzenden bei der Identifikation von Medienwerken unterstützen und verlässlich nachgenutzt werden können; die DNB erschließt nicht nur für den eigenen Katalog, ihre Metadaten werden nicht nur von Bibliotheksverbünden, sondern auch von vielen digitalen Angeboten rund um den Globus nachgenutzt. Fachliche Standards definieren, welche Angaben Ressourcen auffindbar, unterscheidbar und kontextualisierbar machen. Wichtig sind normierte Verknüpfungen über die Gemeinsame Normdatei (GND). Sie machen sichtbar, welche Personen, Körperschaften oder Institutionen mit einer Ressource verbunden sind, und sorgen für ihre eindeutige Identifikation.

Neu ist die Aufgabe, Standards und Normdaten im Kontext von KI zu bewerten und weiterzuentwickeln. KI-Verfahren ermöglichen erweiterte Erschließung: Es entstehen zusätzliche Daten oder Verknüpfungen, die bisher intellektuell nicht oder nur mit erheblichem Aufwand realisierbar waren. Dadurch entsteht ein Wissensnetz, das erweiterte Nutzungsmöglichkeiten für Menschen sowie Maschinen bietet.

Mit dem Einsatz von KI-gestützten Verfahren verändert sich auch die Rolle der Bibliothekarinnen und Bibliothekare: Wurden Metadaten bislang weitgehend manuell erfasst, werden diese künftig KI-gestützt vorbereitet und dann intellektuell geprüft, angepasst und ergänzt.

Der Schwerpunkt der bibliothekarischen Arbeit verlagert sich von vielen Einzelerfassungen hin zum Management von Datenprozessen. Bibliothekarisches Personal entwickelt zusammen mit IT-Fachkräften KI-gestützte Erschließungsprozesse, beurteilt mit seinen Fachkenntnissen Datenqualität und entwickelt Standards weiter. Auch die Teams verändern sich: Wissen über generative KI, KI-Agenten und Datenanalyse wird ebenso wichtig wie Erfahrungen in bibliothekarischer Erschließungspraxis. Das Berufsbild entwickelt sich mehr und mehr in Richtung Data Stewardship: Bibliothekarinnen und Bibliothekare übernehmen Verantwortung für Daten und deren Qualität und bringen fachliche wie technische Expertise in Verfahren, Modelle und Qualitätskriterien ein.

Die Chancen der Automatisierung liegen im Effizienzgewinn. Freiwerdende personelle Ressourcen können sich so neuen Themen widmen, während Maschinen repetitive Arbeitsschritte erledigen. Dazu gehören auch die Weiterentwicklung der Verfahren selbst, Qualitätskontrollen sowie die Erstellung von Trainings- und Evaluationsdaten. Zugleich kann Erschließung auf Inhalte ausgeweitet werden, die bisher nicht systematisch oder nicht in der Tiefe erschlossen wurden. Angaben zu Aufsätzen, Tracks auf Musikträgern und Kapiteln einer Publikation helfen Nutzenden so, passende Informationen und Medienwerke zielgerichteter zu finden.

Die DNB gestaltet den Wandel des Berufsbildes aktiv durch die Verbindung von fachlicher Expertise, Standards und KI-gestützten Technologien. Verantwortungsbewusste Qualitäts-KI entsteht nur aus dem Zusammenspiel von Mensch und Maschine: Während KI Vorschläge erzeugt und Prozesse unterstützt, sichern qualifizierte Mitarbeitende durch Bewertung, Steuerung und Weiterentwicklung die Vertrauenswürdigkeit und Qualität der Ergebnisse. Die DNB ist nicht nur zentrale Literaturversorgerin, sondern auch zuverlässige und vertrauenswürdige Datenlieferantin. Der Einsatz von KI ist deshalb eine technische, fachliche und organisatorische Aufgabe zugleich. Ziel ist es, KI nachvollziehbar und verantwortungsvoll einzusetzen und dabei den hohen Anspruch an Qualität, Transparenz und Verlässlichkeit der Informationsversorgung zu sichern.

Wolfgang Stille ist Chief Information Officer der DNB.

Barbara Pfeifer ist Leiterin des Referats Formalerschließung der DNB.

Maximilian Kähler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Referat Automatisierung der DNB.

Barrierefreies Lesen ist keine Charity

Thomas Kahlisch & Jürgen Dusel im Gespräch mit Sandra Winzer

Bücher, Behördenpost, Speisekarten, Untersuchungs- und Anamnesebogen sowie digitale Angebote müssen für alle zugänglich sein. Jürgen Dusel und Thomas Kahlisch sprechen darüber, welche Rolle Verlage, Politik, Gedächtnisinstitutionen wie Bibliotheken und auch Künstliche Intelligenz haben, um Teilhabe inklusiver, sichtbarer und nachhaltiger zu gestalten.

Herr Dusel, Herr Kahlisch – Ihre Aufgabe ist es, die Hindernisse von Menschen mit Sehbeeinträchtigungen und besonderen Bedürfnissen sichtbar zu machen und abzubauen. Jeglicher Lesestoff sollte für alle Menschen zugänglich sein. Welche menschenrechtliche Bedeutung hat dieser Zugang?

Dusel: In Deutschland gibt es rund 13 Millionen Menschen mit einer Beeinträchtigung. Alle Menschen haben die gleichen Rechte. Das ist leicht gesagt – trotzdem gibt es einen »Gap« zwischen dem, was vorgegeben ist und dem, was Menschen mit Behinderungen erleben. Im Grundgesetz finden wir Artikel 2 und 3: Jeder hat das Recht auf Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Und: Niemand darf aufgrund seiner Behinderung benachteiligt werden. Hinzu kommen Grundrechte wie die informationelle Selbstbestimmung und Verpflichtungen aus der UN-Behindertenrechtskonvention: das Recht auf Bildung, das Recht auf Zugang zu Kunst und Kultur. Jetzt geht es vor allem darum, dass Deutschland Recht nicht nur vorgibt, sondern dass die Menschen mit Behinderungen diese Rechte auch einlösen können. Es ist Aufgabe des Staates, dafür zu sorgen.

Das Deutsche Zentrum für barrierefreies Lesen, kurz dzb lesen, wurde 1894 als erste deutsche öffentliche Blindenbibliothek gegründet und ist die älteste Bibliothek für blinde Menschen in Deutschland. Damals ging es vor allem um die Übertragung von Literatur und Musiknoten in die Brailleschrift. Das genügt nicht mehr. Was kommt heute hinzu?

Kahlisch: Die Brailleschrift ist noch immer enorm wichtig für blinde Menschen. Durch technische Unterstützung haben wir aber nun natürlich ein weites Feld, Literatur barrierefrei zu machen. In den 1950er Jahren begann es mit dem Hörbuch; heute gibt es mit digitalen Formaten auch tastbare Abbildungen bzw. Relief-Darstellungen für Orientierungspläne, Atlanten und vieles mehr. Hilfreich sind auch Großdruck-Darstellungen oder »vergrößerbare« E-Books mit Sprachausgabe. Diese Vielfalt an Zugängen möchten wir noch stärker für blinde, seh- und lesebehinderte Menschen öffnen.

Dusel: Ich selbst bin ein leidenschaftlicher Nutzer von Hörbüchereien. Nach der Wende habe ich mich beim dzb lesen in Leipzig angemeldet. Ich brauche Literatur wie die Luft zum Atmen. Seit mehr als 50 Jahren bin ich Kunde von Hörbüchereien – in Marburg, Stuttgart, Münster und Leipzig.

Wie liest man die Brailleschrift digital?

Kahlisch: Es gibt Braille-Displays. Mit ihnen werden Teile des Bildschirms auf einer Braille-Zeile dargestellt – wie ein kleiner Monitor, den ich über den Bildschirm bewegen kann. Somit lässt sich auch ein E-Book in Brailleschrift lesen. Auf Smartphones lassen sich Texte direkt in Brailleschrift eingeben. Das beschleunigt vieles, und viele junge und alte blinde Menschen nutzen das eifrig.

Wo stehen wir im Prozess der Bereitstellung von Literatur?

Kahlisch: Vor allem für vollständig erblindete Menschen ist es wichtig, barrierefrei lesen und schreiben zu können. Bei der Arbeit im Betrieb, in der Studienarbeit oder bei der Beschäftigung mit Musiknoten: die schriftliche Präsenz von Professionen mit der Brailleschrift und das Einsprechen von Hörbüchern sind die Mittel der Wahl. Wir bieten im dzb lesen die Realisierung von Wünschen der Leserinnen und Leser an. Hier sollen die Nutzerinnen und Nutzer uns gern herausfordern. Große Teile der Verlagswelt engagieren sich stark für das Thema barrierefreie E-Books. Unter dem Dach von Medibus e.V., der Mediengemeinschaft für blinde, seh- und lesebehinderte Menschen, wird in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich zusammengearbeitet.

Dusel: Die barrierefreie Aufbereitung von Inhalten schon im Herstellungsprozess ist dabei wichtig. Hörbücher umfassen meist Mainstream-Inhalte. Bei Fachbüchern oder Spezialinteressen, etwa bei Büchern, die nur noch antiquarisch zu bekommen sind, ist die Quote der zugänglichen Literatur eher schlecht; auch bei Kinderbüchern und Studienliteratur ist sie nicht gut. Das Angebot muss besser werden.

Müsste ein Kinderbuch im Jahr 2026 eigentlich nicht automatisch in mehreren barrierefreien Formaten erscheinen? Warum ist das noch nicht selbstverständlich?

Kahlisch: Auch die Verlagswelt muss am Markt überleben. Dass jeder Kinderbuchverlag eine Braille-Produktion vornimmt, wäre nicht darstellbar. Hier sollten sich mehrere Partner zusammentun. Das barrierefreie E-Book macht viele Möglichkeiten auf. Vor allem Kinderbücher bestehen aber aus Bildern, Farben und tastbaren Materialien. Zu geeigneten Materialien und Farben können wir Kinderbuch-Verlage mit unserer dzb-Expertise gut beraten.

Seit fünf Jahren gibt es eine Taskforce Barrierefreiheit, zu finden beim Börsenverein des Deutschen Buchhandels, die gemeinsam mit Ihnen Richtlinien entworfen hat, wie man barrierefreie Webseiten, EPUBs und PDFs erstellt. Wofür stehen diese Guidelines vor allem?

Kahlisch: Das Barrierefreiheitsstärkungsgesetz (BFSG) verpflichtet die private Wirtschaft seit Juni 2025 dazu, bestimmte Produkte und digitale Dienstleistungen barrierefrei anzubieten. Die Richtlinien basieren auf internationalen Standards und Normen gemäß dem European Accessibility Act. Wir wollen Verlage dazu befähigen, Titel bereits von Beginn an barrierefrei zu gestalten – das nennt man »born accessible« – und führen Seminare und Fortbildungen durch. Der Erfolg trägt, weil die gesamte Verlagswelt Guidelines zur Verfügung hat, an denen sie sich orientieren kann.

Dusel: Ohne die EU gäbe es das BFSG noch nicht; in Deutschland herrscht oft die »German Angst«. Es reicht nicht, auf Freiwilligkeit oder bessere Einsicht zu setzen. Die Vorgabe aus Brüssel verpflichtet die privaten Anbieter zur Barrierefreiheit – und das ist auch gut so. Das Dilemma ist: Wir haben ein Innovationsproblem in Deutschland. Das sehen wir beim Bau, im Gesundheitswesen und auch beim Thema barrierefreies Lesen.

Der Zugang zu Wissen ist ein wesentlicher Bestandteil von Teilhabe an inklusiver Wissens- und Lesekultur ...

Dusel: Ja, für das Thema Bildung und für die Entwicklung der Persönlichkeit ist das wichtig. Alle Kinder und Jugendlichen sollen in Büchereien, Buchhandlungen und Antiquariaten neue Literatur durch Freude am Stöbern entdecken können. Menschenrechtlich ist das gerade für die Selbstbestimmung essenziell. Zwischen den demokratischen Versprechen in unserem Land und der gelebten Realität klafft noch eine Lücke. Um sie zu schließen, muss es Regelungen geben – damit auch »Pippi Langstrumpf«, die »Unendliche Geschichte« und auch neue Kinderbücher direkt zugänglich sind. Können Kinder nicht mitreden, weil es zu lange dauert, ist das frustrierend. Barrierefreies Lesen ist keine Frage von Charity oder Freundlichkeit nach dem Motto: »Wenn wir Geld übrighaben, setzen wir es für Menschen mit Beeinträchtigungen ein.« Es geht um fundamentale Rechte. Aus diesem Grund bin ich diesbezüglich ungeduldig. Wie sieht es mit Literatur für die Schule aus? Wie ist es bei Fachliteratur für das Studium? Wir sprechen über wesentliche Lebensbereiche. Beim Lesen halte ich es für erforderlich, dass alles, was jetzt neu auf den Markt kommt, so hergestellt wird, dass es innerhalb kürzester Zeit für Menschen mit Seh- und Lesebehinderung zugänglich gemacht werden kann.

Wann haben Sie es zuletzt selbst erlebt, dass ein Text für Sie unnötig schwierig zugänglich war? Welche Barriere sollte in den nächsten fünf Jahren unbedingt verschwinden?

Kahlisch: Mir fallen direkt Schreiben von Behörden ein: Ich bekam zuletzt ein eingescanntes Dokument mit einer Grafik zugesandt. Diese war mir nicht zugänglich. Die fehlende barrierefreie Aufbereitung von Dokumenten von Behörden erlebt man nach wie vor, obwohl diese bereits dazu verpflichtet sind.

Dusel: In einem netten französischen Restaurant konnte ich die Speisekarte nicht lesen und musste mir helfen lassen. Bei so etwas kann es passieren, dass der Kellner oder die Kellnerin die Karte laut mit Preisangaben vorliest. Dabei fühlt man sich nicht gut. Das Zweite war ein Anamnesebogen in einer Arztpraxis, auf dem man notiert, was man alles hat oder auch nicht hat. Im Wartezimmer kann das durch Vorlesen im Zweifel peinlich werden. Zwei Hürden als Beispiele der letzten Wochen. Gesellschaftlich erscheint mir der Zugang zum Gesundheitssystem für Menschen mit Behinderungen aktuell als das größte Problem. Das fängt bei Anamnesebögen an und hört bei Informationen im Krankenhaus über bevorstehende Operationen auf. Und beim Thema Barrierefreiheit in Arztpraxen wird es ganz finster.

Herr Dusel kämpft politisch für Barrierefreiheit. Herr Kahlisch arbeitet an der praktischen Umsetzung. Welche Entwicklungspotenziale sehen Sie, und wo erleben Sie die größte Lücke zwischen Anspruch und Realität?

Kahlisch: Sach- und Fachbücher sehe ich noch im Defizit. Ich wünsche mir mehr Bereitschaft von den Verlagen, für Barrierefreiheit zu sorgen; sie sollte keine Ausnahme sein. Wir dürfen nicht vergessen: Sie nützt allen Menschen. Auch Menschen, die ihre Augen ihr Leben lang gut nutzen konnten, werden im Alter Sehprobleme bekommen. Wenn sie dann auf ihrem E-Reader die Kontraste erhöhen oder Größenverhältnisse der Schrift anpassen können, werden sie dankbar sein. Barrierefreiheit ist eine nützliche Investition in die Zukunft und Lebensqualität aller.

Dusel: Es geht hierbei neben der menschenrechtlichen und sozialen Dimension auch um qualitativ sehr gute Produkte, die Vorteile für alle bieten. Diesen »Switch« im Kopf müssen nicht nur Verlage, sondern wir alle gemeinsam tun.

Wer trägt heutzutage die Hauptverantwortung für barrierefreies Lesen?

Dusel: Die Verantwortung liegt bei allen, die die Produkte herstellen und vertreiben. Das beginnt mit den Verlagen als Hersteller.

Setzen Sie KI bei Ihrer Arbeit ein?

Kahlisch: Ja, sie birgt viele Potenziale. Viele Bücher enthalten Abbildungen, die beschrieben werden müssen. Künstliche Intelligenzen unterstützen, um die Inhalte effektiver anbieten zu können. Synthetische KI-Stimmen können Inhalte wiedergeben; bei einem Sachbuch können sie bereits komplexere Werke vorlesen. Auch bei Podcast-Produktionen wird KI eingesetzt. Es bleibt dabei die Herausforderung, mit wachsamem Auge, geschützt und rechtlich sicher zu arbeiten.

Dusel: Der Einsatz synthetischer Stimmen hat dabei seine Grenzen. Stellen Sie sich mal Hölderlin gelesen von einer KI vor ...

Wenn Sie morgen eine »Null-Barrieren-Bibliothek« eröffnen könnten:**Was wäre dort anders als in einer klassischen Bibliothek?**

Kahlisch: Alle kämen in diese Bibliothek hinein. Sie könnten sich rollstuhlgerecht bewegen und orientieren. Die Informationsterminals wären für alle gleichermaßen nutzbar, z. B. mit Kopfhörern und Screen-Readern. Eine barrierefreie Online-Ausleihe wäre natürlich ebenfalls wünschenswert. Das Ende bilden Inhalte und Abspielmöglichkeiten – also der barrierefreie Konsum der Literatur: zum Lesen, Hören, Entdecken.

Dusel: Die »Null-Barrieren-Bibliothek« wäre für alle Menschen in gleichem Maße auffindbar und grundsätzlich ohne fremde Hilfe nutzbar – ein wahrhaft demokratischer Ort. Dabei haben wir die Heterogenität der Nutzenden im Blick: neben Menschen mit Geh- oder Sehbehinderung gibt es auch jene mit Lernbehinderung. Hier spielt das Thema »Leichte Sprache« eine Rolle. Für Menschen mit Hörbehinderung ist zudem Gebärdensprache wichtig. Dafür braucht es Expertise und die haben zuallererst Menschen mit Behinderungen selbst. Außerdem gehört das Thema in die Ausbildungsscurricula der einschlägigen Berufe. Dem Ideal einer »Null-Barrieren-Bibliothek« werden wir uns zwar nur annähern. Das bedeutet aber nicht, dass wir uns nicht direkt auf den Weg machen können.

Welche Rolle können die Politik und Gedächtnisinstitutionen wie das dzb lesen, die Deutsche Nationalbibliothek und andere spielen, um kulturelle Teilhabe inklusiver zu gestalten?

Kahlisch: Die Politik sollte ein Regelwerk für barrierefreies Lesen und damit Wege für Forschungsmöglichkeiten und Bildung schaffen. Gemeinsam mit der Expertise wie jener des dzb lesen und der Partizipation der Betroffenen selbst wird Zukunft umsetzbar: »Nicht über uns, sondern mit uns«.

Dusel: Ja, wir brauchen Regelwerke. Es gäbe nicht die Anschnallpflicht in Autos oder rauchfreie Restaurants, wenn wir nur auf bessere Einsicht und Freiwilligkeit gesetzt hätten. Gesetzliche Verpflichtungen sind leider unabdingbar.

Wann würden Sie sagen: »Wir brauchen den Begriff barrierefreies Lesen eigentlich nicht mehr, weil Lesen für alle selbstverständlich geworden ist«?

Kahlisch: Das Bewusstsein muss fester Bestandteil unserer Gesellschaft werden. Ich bekenne mich zu meiner Behinderung und der damit verbundenen Einschränkung. Menschen wie ich müssen etwa lernen, die Brailleschrift zu lesen oder mit dem weißen Stock zu gehen. Mit der Weiterentwicklung der Gesellschaft werden immer wieder neue Barrieren entstehen. Es gilt, diese immer wieder neu zu überwinden und abzubauen.

Dusel: Den Begriff des barrierefreien Lesens werden wir weiterhin brauchen. Menschen haben in ihrer Heterogenität verschiedene Anforderungen an Zugänglichkeit. Dass wir darüber reden müssen, ist gar nicht schlimm. Schlimmer wäre es, einfach so weiterzumachen. Barrierefreiheit ist ein Qualitätsstandard: Barrierefreies Lesen ist somit qualitativ gutes Lesen.

Welchen Text würden Sie gern jedem Menschen in Deutschland einmal zugänglich machen – und warum gerade diesen?

Kahlisch: Medizinische Texte und Informationen. Auch die Idee, dass Restaurants ihre Speisekarten online und barrierefrei zugänglich machen, mag ich. So muss ich nicht den Kellner oder die Kellnerin bitten, mir die Preisliste vorzulesen.

Dusel: Ich habe einen großen Respekt vor der Freiheit von Kunst und Kultur und möchte mir nicht anmaßen, einen bestimmten Text hervorzuheben. Als Kind aber hätte ich mich gefreut, wenn bestimmte Kinderbücher für mich zugänglich gewesen wären. Während alle anderen Kinder in meiner Klasse in einen Text und die Geschichte eintauchten und davon erzählten, konnte ich nicht teilnehmen. Es kann bitter sein, nicht dazugehören zu können. Ich wünsche mir die Freiheit für alle, sich kulturell bilden zu können.

Thomas Kahlisch ist Direktor des Deutschen Zentrums für Barrierefreies Lesen in Leipzig.

Jürgen Dusel ist Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen. Sandra Winzer ist freie Journalistin.

DNB 2050

Frank Scholze

Als die Deutsche Bücherei 1912 gegründet wurde, standen gedruckte Bücher im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Wer damals einen Blick auf die Medienwelt des Jahres 2050 hätte werfen wollen, wäre vermutlich an den Grenzen der Vorstellungskraft gescheitert. Doch bei allen technischen und gesellschaftlichen Veränderungen ist eines bemerkenswert konstant geblieben: Gesellschaften benötigen Institutionen, die ihr Wissen, ihre Kultur und ihre öffentlichen Debatten dauerhaft sicher dokumentieren und zugänglich machen. Diese Aufgabe wird auch im Jahr 2050 den Kernauftrag der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) bilden.

Gleichzeitig wird die Art und Weise, wie dieser Auftrag erfüllt wird, tiefgreifend verändert sein. Die DNB wird sich von einer Institution, die vor allem Publikationen sammelt und bewahrt, immer stärker zu einer zentralen Infrastruktur für die Sicherung, Verknüpfung und Nutzbarmachung des kulturellen Wissens entwickeln.

Sammeln und Bewahren bleiben die Grundlage allen Handelns. Doch die Publikationslandschaft wird 2050 noch vielfältiger, dynamischer und digitaler sein als heute. Gedruckte Bücher, Zeitschriften, Noten und Tonträger werden weiterhin Teil des kulturellen Erbes sein. Zugleich werden digitale Veröffentlichungen den überwiegenden Teil des Sammelauftrags ausmachen. Wissenschaftliche Publikationen, digitale Medienangebote, audiovisuelle Formate, Websites, Datenpublikationen und neue hybride Erscheinungsformen werden selbstverständlich zum Bestand der Nationalbibliothek gehören. Die zentrale Herausforderung wird dabei nicht mehr allein die Vollständigkeit der Sammlung sein, sondern die Fähigkeit, kulturell relevante Informationen in einer Welt nahezu unbegrenzter digitaler Produktion zu identifizieren, zu vernetzen und langfristig zu sichern und verfügbar zu halten. Die DNB wird deshalb ihre Auswahl- und Sammelverfahren kontinuierlich weiterentwickeln müssen. Automatisierte Verfahren werden dabei eine wichtige Rolle spielen, ohne die fachliche Verantwortung der Bibliothek zu ersetzen.

Besonders deutlich wird dieser Wandel bei der Erschließung von Informationen. Bereits heute unterstützt Künstliche Intelligenz bibliothekarische Arbeitsprozesse. Bis 2050 werden intelligente Systeme große Teile der formalen und inhaltlichen Beschreibung von Medien übernehmen können. Sie werden Texte analysieren, Themen erkennen, Beziehungen zwischen Personen, Orten, Ereignissen und Werken sichtbar machen sowie Mehrsprachigkeit und Übersetzungen automatisch berücksichtigen. Doch die Aufgabe der DNB wird nicht darin bestehen, menschliche Expertise durch Maschinen zu ersetzen. Vielmehr wird sie darin liegen, die Qualität, Transparenz und Nachvollziehbarkeit solcher Verfahren sicherzustellen. Vertrauenswürdige Metadaten werden in einer von automatisiert erzeugten Informationen geprägten Welt einen noch höheren Wert besitzen als heute. Die Bibliothek wird daher zu einer wichtigen Instanz für die Sicherung verlässlicher Wissensstrukturen werden.

Von zentraler Bedeutung bleibt auch die Langzeitarchivierung. Während analoge Medien bei guten Bedingungen Jahrhunderte überdauern können, sind digitale Objekte auf eine aktive und kontinuierliche Pflege angewiesen. Dateiformate verändern sich, Software verschwindet, technische Infrastrukturen werden ersetzt. Die dauerhafte Lesbarkeit digitaler Inhalte wird deshalb eine der anspruchsvollsten Aufgaben des 21. Jahrhunderts bleiben. Die DNB wird ihre Kompetenzen in diesem Bereich weiter ausbauen und gemeinsam mit nationalen und internationalen Partnern Lösungen entwickeln, um digitale Informationen über Generationen hinweg zugänglich zu halten. Dabei geht es nicht allein um technische Fragen, sondern um das Zusammenspiel von Technologie, Organisation, Menschen und nachhaltigen Rahmenbedingungen. Langzeitarchivierung ist daher auch eine kulturelle und gesellschaftliche Aufgabe. Wer die Quellen der Gegenwart bewahrt, schafft die Voraussetzungen für die historische Forschung der Zukunft.

Gleichzeitig wird die internationale Zusammenarbeit weiter an Bedeutung gewinnen. Wissen, Kultur und Kommunikation überschreiten längst nationale Grenzen. Nationalbibliotheken arbeiten bereits heute eng zusammen; bis 2050 werden globale Netzwerke für Metadaten, Normdaten, digitale Sammlungen und Archivierungsstrategien noch selbstverständlicher sein. Die DNB wird dabei ihre Rolle als zentrale deutsche Partnerin in europäischen und internationalen Wissensinfrastrukturen weiter stärken.

Auch Nachhaltigkeit wird die Entwicklung der Bibliothek prägen. Die Bewahrung kulturellen Erbes ist immer ein langfristiges Projekt. Dies gilt zunehmend auch für den verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen. Energieeffiziente Rechenzentren, nachhaltige Gebäude, ressourcenschonende Arbeitsprozesse und langfristig stabile digitale Infrastrukturen werden wichtige Bestandteile einer zukunftsfähigen Nationalbibliothek sein. Nachhaltigkeit bedeutet dabei nicht nur ökologische Verantwortung, sondern ebenso die Sicherung von Wissen über Generationen hinweg.

Ebenso wird sich die Nutzung der Bibliothek weiter verändern. Bereits heute greifen die meisten Nutzerinnen und Nutzer digital auf ihre Angebote zu. Im Jahr 2050 werden intelligente Rechercheumgebungen, vernetzte Wissensräume und datenbasierte Forschungswerkzeuge selbstverständlich sein. Informationen werden nicht mehr nur gesucht, sondern in komplexen Zusammenhängen analysiert, visualisiert und mit anderen Datenbeständen verknüpft. Dennoch wird die DNB auch künftig ein physischer Ort bleiben. Ihre Gebäude in Leipzig und Frankfurt am Main werden weiterhin Räume für Forschung, Lernen, Begegnung und kulturelle Teilhabe bieten. In einer zunehmend digitalen Welt wird die Bedeutung solcher Orte sogar wachsen. Bibliotheken schaffen öffentliche Räume, die dem freien Zugang zu Wissen, dem wissenschaftlichen Austausch und der kulturellen Verständigung dienen. Der DNB kommt auch hier die Rolle einer Referenzinstitution zu, die Orientierung bietet, im Analogen sowie im Digitalen, und beide Welten miteinander verknüpft.

Als Gedächtnisinstitution wird die DNB im Jahr 2050 daher mehr sein als ein Archiv. Sie wird eine vertrauenswürdige Wissensinfrastruktur, eine Vermittlerin zwischen Vergangenheit und Zukunft und eine Partnerin für Wissenschaft, Kultur, Bildung und Gesellschaft sein. Ihr Kernauftrag wird derselbe bleiben wie vor mehr als einem Jahrhundert: das publizierte kulturelle Erbe Deutschlands zu sammeln, zu bewahren und zugänglich zu machen.

Die Formen dieses Erbes werden sich verändern. Die Technologien werden sich verändern. Die Erwartungen der Nutzerinnen und Nutzer werden sich verändern. Was bleibt, ist die Verantwortung, Wissen dauerhaft verfügbar zu halten und damit die Grundlage für kulturelle Erinnerung, wissenschaftliche Erkenntnis und demokratische Öffentlichkeit zu sichern. Gerade in einer Zeit beschleunigten Wandels wird diese Aufgabe wichtiger sein denn je.

Frank Scholze ist Generaldirektor der DNB.

Für alle Ewigkeit

Olaf Zimmermann

Einen Blick in die Zukunft zu werfen, ist immer fiktiv. Und so ist auch die Zukunft der Deutschen Nationalbibliothek nicht in Stein gemeißelt. Begleiten Sie mich auf einen kurzen Abstecher in eine erdachte Zukunft aus Hollywood.

Captain Jean-Luc Picard vom Raumschiff Enterprise in der US-amerikanischen Serie »Raumschiff Enterprise – Das nächste Jahrhundert«, die in den Jahren 2364 bis 2370 spielt, ist ein großer Freund des gedruckten Buches. Er erfreut sich an besonderen Schmuckausgaben, greift immer wieder zu Büchern, um daraus zu zitieren, wenngleich Shakespeare-Zitate ihm auch ohne Nachlesen elegant und geschliffen über die Lippen kommen. – Dies ist im Übrigen eine Referenz an die schauspielerischen Wurzeln des Darstellers von Captain Jean-Luc Picard, Patrick Stewart, der von 1966 bis 1984 zum Kernteam der Royal Shakespeare Company gehörte. – Bücher wie auch archäologische Artefakte, die ebenfalls Picard faszinieren, verweisen in dieser Science-Fiction-Serie auf das kulturelle Erbe.

Kunst, Überlieferungen und archäologische Artefakte sind im Star-Trek-Kosmos (13 verschiedene Fernsehserien mit 963 Folgen sowie 14 Kinofilme seit 1966) nicht einfach Daten oder Material. Sie sind trotz aller Digitalität Werke. Sie inspirieren, sie verweisen auf die Vergangenheit, sie sind in besonderer Weise mit der Kultur menschlicher und nichtmenschlicher Spezies verbunden.

Die Deutsche Nationalbibliothek ist nicht Science-Fiction, sie befindet sich im Hier und Jetzt und ist vollkommen real. Vor etwas mehr als 100 Jahren als Deutsche Bücherei u. a. auf Initiative des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig (heute Börsenverein des Deutschen Buchhandels) gegründet, sammelt, bewahrt, erforscht sie und sorgt für die Zugänglichkeit der seit 1913 erschienenen Bücher, Zeitungen, Kataloge, Adressbücher, Karten und Stadtpläne usw. Zuerst ausschließlich als Druckwerke und zunehmend in digitaler Form. Zusätzlich kümmert sich das Deutsche Musikarchiv der DNB um Musikalien wie Noten, Tonträger, CDs usw.

Eine Kernaufgabe der Deutschen Nationalbibliothek war und ist die Erstellung der Deutschen Nationalbibliografie, also des Verzeichnisses aller in Deutschland erschienenen Werke. Dabei schert sich die Deutsche Nationalbibliothek nicht darum, ob es sich um Werke von besonderer literarischer Exzellenz, um sogenannte Groschenromane oder um so vieles handelt, was dazwischen liegt. Sie sammelt wertfrei. Das Besondere besteht darin, dass die Nationalbibliografie ein Gesamtbild der in Deutschland erschienenen Publikationen, egal ob Belletristik, Fachbuch, Sachbuch, Kinder- und Jugendbuch, Heftroman, Stadtplan usw. zeigt.

Wie bedeutsam dieses Gesamtbild ist, wird in der Forschung deutlich. In der Deutschen Nationalbibliothek werden eben auch jene Werke gefunden, die abseitig erscheinen, die bei der Erstveröffentlichung wenig wahrgenommen werden oder die nur eine sehr kleine Auflage haben. Vielleicht werden Publikationen, die heute kaum Relevanz haben, in 20, in 100 oder auch in 500 Jahren Auskunft über Autorinnen und Autoren, über Lebensweisen, Ansichten, Forschungsstände usw. geben.

Wer sich wie ich mit der belebten Natur befasst und sein Augenmerk auf weniger bekannte Spezies richtet, entdeckt in Werken, die in den 1920er Jahren erschienen sind, aufregend Neues. So wird es unseren Nachfahren vermutlich mit den aktuellen Neuerscheinungen ebenfalls gehen.

Es ist daher unerlässlich, dass die Deutsche Nationalbibliothek physische Werke sammeln, aufbewahren und dauerhaft zugänglich machen kann. Dazu zählt die dringende Umsetzung des bereits seit vielen Jahren geplanten fünften Erweiterungsbaus in Leipzig. Und dieser Erweiterungsbau wird nicht der letzte sein. Bis zum Jahr 2050 werden weitere Millionen Werke in gedruckter Form erscheinen, die wiederum adäquat aufgenommen werden müssen.

Auch müssen dringend noch Lücken bei der Sammlungstätigkeit geschlossen werden. Dass die Deutsche Nationalbibliothek z. B. keine Spiele sammelt, ob physisch oder digital, ist ein Fehler, der vom Gesetzgeber schnellstens korrigiert werden muss. Gerade die digitalen Spiele, die auf flüchtigen Datenträgern wie Kassette, Floppy Disk oder CD-ROM gespeichert wurden, lösen sich in wenigen Jahrzehnten auf. Hier muss der Auftrag für die Deutsche Nationalbibliothek schnell erweitert werden, auch Spiele als Pflichtexemplare zu erhalten, die Lücken aus den letzten Jahrzehnten zu schließen und Wege zur dauerhaften Erhaltung zu finden. Das wird natürlich nur funktionieren, wenn die dafür notwendigen öffentlichen Mittel dauerhaft und in ausreichender Höhe zur Verfügung gestellt werden.

Ebenso unabdingbar ist es, die entsprechenden Ressourcen für die digitale Zugänglichmachung von Werken bereitzustellen. Das trifft auf die Werke zu, die originär digital erscheinen, und auf jene, die digital zugänglich gemacht werden. Digitalisierung und der Einsatz Künstlicher Intelligenz sind kein Sparprogramm. Im Gegenteil, gerade bei digital eingelieferten Werken besteht die Herausforderung, sie fortlaufend zu migrieren und ggf. irgendwann zu emulieren. Hierfür werden entsprechende Ressourcen und das Know-how der Mitarbeitenden benötigt.

In den letzten Jahrzehnten hat sich in vielen Gedächtniseinrichtungen wie Bibliotheken, Archiven und Museen das Anforderungsprofil der Mitarbeitenden verändert. Zunehmend werden Personen gesucht und beschäftigt, die ein IT-Profil haben. Wie sich der zunehmende Einsatz von KI auf die Tätigkeitsprofile der Mitarbeitenden auswirken wird, bleibt abzuwarten.

Eines bleibt aber gleich und wird auch in Zukunft noch genauso im Zentrum stehen müssen wie im Jahr 1912, dem Gründungsjahr der Deutschen Bücherei: Im Mittelpunkt muss das Werk und damit die schöpferische Leistung der Urheberinnen und Urheber stehen. Und damit ist auch klar, dass das Urheberrecht, das Schutzrecht der Kreativen, kein Hindernis für die Deutsche Nationalbibliothek ist, sondern die Voraussetzung für ihre Arbeit. Die Deutsche Nationalbibliothek macht keine Daten, sondern Werke zugänglich. Diese Werke werden – so steht zu hoffen – auch in der Zukunft physisch und digital nutzbar sein, denn die Sammlung, Bewahrung, Erschließung und Zugänglichmachung von Werken ist eine Ewigkeitsaufgabe.

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Herausgeber von Politik & Kultur.

Impressum

Politik & Kultur Dossiers erscheinen als Beilage zu Politik & Kultur, der Zeitung des Deutschen Kulturrates, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

Erscheinungsort: Berlin

Redaktionsschluss: 5. August 2026

ISBN: 978-3-947308-74-3

ISSN: 2199-1685

Kontakt:

Deutscher Kulturrat e. V.
Chausseestraße 10, 10115 Berlin
Telefon: 030 . 226 05 28-0
post@kulturrat.de, kulturrat.de

Redaktion:

Olaf Zimmermann (Chefredakteur, V.i.S.d.P.),
Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin),
Theresa Brüheim (Chefin vom Dienst),
Sophia Blochowicz (Redaktionsassistentin)

Verlag:

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg
Telefon: 0941 . 945 93-0
info@conbrio.de, conbrio.de

Gestaltung: 4S, Berlin

Illustrationen: Jan Steins, München

Druck: Freiburger Druck, Freiburg

Kooperation:

Dieses Dossier ist eine Kooperation zwischen dem Deutschen Kulturrat und der Deutschen Nationalbibliothek. Die inhaltliche Verantwortung liegt allein beim Deutschen Kulturrat.

Hinweise:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates wieder. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.